

Sitzungsberichte
der
Bayerischen Akademie der Wissenschaften
Philosophisch-philologische und historische Klasse
Jahrgang 1928, 7. Abhandlung

Zum attributiven Adjektivum

von

Ferdinand Sommer

Vorgetragen am 5. Mai 1928

München 1928
Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften
in Kommission des Verlags R. Oldenbourg München

Wer dem Verlangen der jüngeren und jüngsten Epoche unserer Wissenschaft, die sprachlichen Erscheinungen nicht mehr so gut wie ausschließlich in der historischen Entwicklung des Stoffes, sondern ihrem geistigen Wesen nach zu erfassen und zu deuten, mit gebührender Sympathie gegenübersteht, wird und muß auch liberal genug sein, die Berechtigung einer gewissen eklektischen Großzügigkeit in der Heranziehung des Materials wenigstens bis zu einem bestimmten Grad und Ende anzuerkennen angesichts der Schwierigkeiten, ja Unmöglichkeiten, die sich mit um so stärkerer Zwangsläufigkeit einer vollen Ausschöpfung entgegenstellen, je weiterschauend das Problem ist; es lassen sich ja trotzdem Treffer erzielen. In welchem Maße bei solchem Verfahren das Fixieren und Beobachten einzelner gut belichteter Punkte die richtige Ergänzung zum Gesamtbild auch dann ermöglicht, wenn das übrige Gelände nur überflogen und überblinzelt wird, ist Glückssache; hin und wieder wird sich denn doch die Überzeugung, daß wirklich nicht ein Weniger, sondern ein Mehr — ein Alles braucht es keinesfalls zu sein — mehr gewesen wäre, nicht unterdrücken lassen.

Dieses Eindrucks habe ich mich auch nicht ganz erwehren können bei Ammann's geistreichem Versuch, dem Wesen des Adjektivs, das mich persönlich seit langem interessiert, näher zu kommen (Die menschliche Rede I 126 ff.), obwohl er gewiß Richtiges enthält. Gegen die Einführung des Terminus „Eindrucksword“ ist an sich nichts einzuwenden (mit den Beziehungen des Adjektivs zum „Eindruck“ hat man auch schon vor Ammann operiert, s. z. B. Mauthner Kritik d. Spr. III 98, Marouzeau L'ordre des mots 15). Aber er ist nicht auf die Gesamtkategorie Adjektiv anwendbar, wie Ammann selbst deutlich genug durchblicken läßt, besonders deutlich, indem er sofort auch einen „expressiven“ Typus konstatiert, der den „Eindruck in Ausdruck umsetzt“. Ich halte es nun nicht für ganz folgerichtig, einem

Kapitel den Untertitel „Das Eigenschaftswort“ zu geben (daß dies mit Adjektivum gleichgesetzt wird, lehrt der erste Satz,) und sich dann für die Untersuchung auf Beispiele zu beschränken, „die das Wesentliche des Typus in möglichster Reinheit hervortreten lassen“. So kommen unter den Adjektiva, über deren Bedeutung als Ganzes wir unbelehrt bleiben, nur die zu ihrem Recht, die „reine Eindrucks Worte“ sind; gewiß, wie zugestanden werden darf, ein sehr markanter Typus (Farbenbezeichnungen, *glatt, hart, kalt, süß* usw.). Nur darf man vielleicht auch hier die Frage aufwerfen, ob selbst bei dieser eng umschriebenen Klasse, so wie sie ein zeitlich und örtlich festliegender Sprachzustand anwendet, die Wiedergabe eines Eindrucks immer im Vordergrunde steht. Allerdings: Beim Betreten eines Parketts ertönt innerlich der Warnruf „*glatt!*“, und mit diesem Wort „fassen“ wir den Eindruck ebenso wie mit *rot* die Glut der Beleuchtung bei Betrachtung des Sonnenuntergangs. Aber ob in meinem Innern etwa bei einer Aussage *ich ziehe mir jetzt den schwarzen Rock an* wirklich der „Niederschlag des Erlebniswertes selbst“ stark dominiert? Man muß hier doch schon recht tief nachgraben und würde deskriptiv vielleicht die alte, weniger belebte Etikette „Eigenschaftswort“ vorziehen, die ihrerseits sicher gleichfalls auf vieles andere nicht paßt (vgl. noch S. 32). Und auf der anderen Seite: Wenn ich etwa im Dunkeln einen harten, glatten und auffallend kalten Gegenstand berühre und mein Inneres daraufhin den Ruf „*brr! Eis!*“ formt, also zur sprachlichen Gestalt eines Substantivs als des „gegenständlichen Trägers bestimmter Erlebniswerte“ greift, so kommt es mir gerade so viel und so wenig auf die Gestaltung der Idee des Gegenstandes an, als wenn ich „*kalt!*“ ausrufe. Besteht der Unterschied hier nicht vielleicht im Wesentlichen doch darin, daß sich bei *brr! Eis!* der Niederschlag mehrerer Eindrücke, bei *brr! kalt!* der eines einzigen Eindrucks nach außen wendet? Ob die Wahl der Benennung dabei sich als richtig herausstellt oder nicht, kommt nicht in Frage; eine Diagnose bildet mit nicht mehr Notwendigkeit die Hauptsache als bei *kalt!*, es handelt sich nur um die Eindrücke, die der Gegenstand auf mich macht. Ich werde, wenn jener Gegenstand weich ist, wegen dieses Eindrucks nicht auf *Eis!* verfallen, sondern auf *Schnee!* usw. Reagiere ich auch hier bloß

mit *kalt!*, so eben wiederum bloß auf den einen Eindruck, der gleich ist dem bei der Berührung des Eises. Man kann freilich einräumen, daß *kalt!* in solchem Falle immer nur „Nichts - als - Eindruckswort“ ist. — Mir scheint daher nach wie vor die Bedeutsamkeit des Hervorhebens einer unselbständigen Teilbeschaffenheit beim adjektivischen Eindruckswort nicht unterschätzt werden zu dürfen (Eigenschaften als „Teileindrücke“ bei Mauthner a. a. O. trifft noch nicht ganz das Richtige).

Indessen ist es hier nicht meine Absicht, gegen Ammanns dankenswerte Anregungen zu polemisieren; sollte ich das, was er sagt, nicht ganz so interpretiert haben, wie er es meint, so hoffe ich, daß der von ihm S. 130 f. in Aussicht gestellte zweite Teil seines Buches die nötigen Aufklärungen bringen wird. — Noch weniger möchte ich allerdings selber eine grandiose Revue über das Adjektivum und Attribut abhalten, um schließlich eine neu errungene allgemeine Definition im Triumphzug vorzuführen. Vielmehr haben mich Ammann's Ausführungen in der Überzeugung bestärkt, daß alle derartigen programmatischen Skizzen die bittere Notwendigkeit vor Augen stellen, gerade auf dem Gebiet der allgemeinen Sprachwissenschaft die Einzelarbeit zu pflegen, auch hier zunächst kleinere Gebiete herauszugreifen. Von vornherein erschöpfend läßt sich allerdings auch ihre Behandlung, wie die Sachen liegen, nicht gestalten, sie wird manche Frage nicht beantworten können und sich in Zukunft Korrekturen gefallen lassen müssen. Aber sie wird dafür vielleicht besser als ein seine Ziele allzuweit spannender Entwurf zeigen können, was unter Herausstellung wesentlich erscheinender Gesichtspunkte geschehen kann, noch mehr, was zu geschehen hat, indem sie in gleicher Weise zu den notwendigen Miniaturarbeiten anregt wie Impulse für eine breitere Ausdehnung der Probleme gibt¹⁾. —

Die unserem Thema gewidmeten Kapitel der geläufigen Kompendien, die sich teils mit Selbstverständlichem, teils mit vielfach recht willkürlich herausgegriffenen Einzeldingen abgeben, es an einem wirklichen Überblick aber meist fehlen lassen und fehlen

¹⁾ Erich Becher habe ich dafür zu danken, daß ich mehrfach mit ihm die Terminologie im folgenden erörtern konnte, um meine vom sprachwissenschaftlichen Gesichtspunkt aus gewählte Ausdrucksweise möglichst mit der jetzt in der Psychologie üblichen in Einklang zu bringen.

lassen müssen, zeigen, wie treffend Ammann a. a. O. S. 126 das Adjektivum als das „Stiefkind der Grammatik“ bezeichnet hat; er hätte auch gleich sagen können „Stiefkind der Sprachwissenschaft“ und weiter damit auf alle attributiven Elemente (einschließlich der attributiven Kompositionsglieder) zielen dürfen. Es mag allerdings als mildernder Umstand gelten, daß dies Stiefkind sich in seiner Umgebung oft genug recht launenhaft und ungezogen gebärdet. So bescheiden im allgemeinen das Attributivum an der Hand seines Regens auf dem Wege der Rede einhergeht, verrät es doch eine besondere Neigung zu allerhand Extravaganzen. Mutter Grammatik ist gezwungen, gelegentlich davon Notiz zu nehmen; sie bucht sie bald als Unarten, bald mit freundlicherem Verstehen, ja mit Liebe als Zeugnis einer lobenswerten Eigenart. Und wer als Nutznießer der Sprache sich nicht an die steife, grammatische Familientradition gebunden fühlt, leistet solchen entfesselten Seitensprüngen bisweilen unmittelbar Vorschub: Gewissen Stilen und Unstilen wird ja das Attributivum und das Adjektiv insbesondere zum verhätschelten Lieblingskind, dem man sehr viel hingehen läßt. Ich meine damit jenes satksam bekannte schiefe Einschrauben wilder Attribute, die, verstandesmäßig genommen, nicht zu ihrem Regens passen. Eine mehrere Sprachen überspannende vergleichende Untersuchung auf Grund möglichst ausgiebigen Materials würde vielleicht mindestens so viel zur Aufhellung allgemeiner Fragen beisteuern als die Betrachtung irgendwelcher Reinkultur. Hier sei nur kurz an das erinnert, was fürs Folgende von Interesse ist:

Zunächst einige beliebige und bekannte Beispiele aus dem Griechischen, Lateinischen und Deutschen:

κρητῆρα ἐλεύθερον Z 528, *ὠκύπους ἀγών* Soph. El. 699, *Ἑλλην φόνος* Eur. I. T. 72, *φόνος συγγενῆς* Plat. rep. 565 E, *ἄχαρις συμφορῇ . . . παιδοφόνος* Hdt. VII 190, *spes longa* Hor. c. I 11, 7, *den frommen Schleier* Lenau I 209, 15, *trunkne Lieder* Uhland 313, 16, *auf schuldigen Wegen* Schiller V 2, 136, 21 f. Das deutsche Material, wie man solches etwa bei Andresen Sprachgebrauch¹¹ 168 ff., Paul D Gr III 47 f. zusammengestellt findet¹⁾, zeigt be-

¹⁾ Bei Zitaten, die ich nicht kontrollieren konnte, teils weil ich die betreffenden Ausgaben nicht zur Verfügung hatte, teils weil die Stellenangaben in den indirekten Quellen fehlten, sind die letzteren genannt.

sonders klar, daß auch die schlichte, geradlinige Prosa solchen Freiheiten durchaus nicht abhold zu sein braucht [*wohltätiges Konzert* bei Goethe Br. XX 128, 18, *reisefertige Tage* ib. XIII 143, 1 (bei Paul falsch XX), *komische Lorbeerkränze* Lessing (Andresen 172); *man führte an den nötigsten Orten einige Befestigung auf* Haller, Usong (Bern 1771) S. 353 (so b. Paul a. a. O., in einer andern Ausgabe vom gleichen Ort und Jahr S. 368) usw.]; gar nicht zu reden von der Alltagsprosa bis hinunter zur Sprache der Tageszeitungen und zum Jargon: *das präsidenschaftliche Ehepaar*, *hohe und tiefe Ausgabe* von Liedern, die *klinische Köchin zur kontraktlichen Speisung*, der *möblierte Herr*, die *kalte Mamsell* usw. usw. Daß in solchen Fällen „eine gewisse Schwäche des Wahrnehmens, des Denkens“ (Behaghel Deutsche Syntax I 157) zutage treten kann, wird man zuzugeben geneigt sein. Aber damit ist der aktive Antrieb zu ihrer Schöpfung nicht bloßgelegt. Wenn, wie Behaghel Westermanns Monatsh. CXIV, 279 richtig hervorhebt, derartige „Verschiebungen“ des sprachlichen Ausdrucks bei „Beiwörtern“ besonders häufig auftreten, so fällt es andererseits schwer ins Gewicht, welche große Rolle die Erscheinung auch in der gehobenen, namentlich der Dichtersprache (bei Griechen und Römern allem Anschein nach vorwiegend hier) spielt. Gewiß, Dichter wagen manches, bis zur Gewalttätigkeit, sonst wären sie keine Dichter; aber: sie wollen mit ihren Wagnissen auch etwas, sonst — sind sie keine Dichter. Sie werden also auch in unserem Falle nicht gedankenlos, sondern absichtlich von ihrer Dichterfreiheit Gebrauch machen. Wie aufdringlich tritt dies, um eine mit unserem Thema nur in entfernterem und zumteil mehr äußerlichem Zusammenhang stehende Erscheinung anzuführen, hervor bei der gerade in neuerer Zeit zum aktuellen, wenigstens vor kurzem noch aktuell gewesenen Kunstmittel herangewachsenen Vermählung heterogener Adjektiva und Substantiva (vgl. etwa aus Hugo von Hofmannsthal: *durch flüsternde Zimmer* Ges. Werke I S. 3, *die immer fremden silberweißen Wasser* S. 9, *mit gedämpftem Blick* S. 13, *wie ein ferner goldner Donner* S. 14, *des weißen Lebens* S. 21).

Das soll wirken, auch wenn die Wirkung zunächst in einem Verblüffen des Lesers oder Hörers besteht, der sich des öfteren ein wenig wird besinnen müssen, bis er die Obertöne hört, die

durch diese Technik in ihm angeschlagen und zum Mitschwingen gebracht werden sollen.

Schaut man nun auf jene zuerst erwähnten Fälle zurück, die eine ganze Skala von höchster Kunstleistung bis zur primitivsten sprachlichen Roheit durchlaufen, so mag man auf den ersten Blick Bedenken tragen, das Phänomen in seiner ganzen Ausdehnung aus einem einheitlichen Ursprung zu deuten, so sehr dazu das jeweils gleichartige Ergebnis — bei aller natürlichen stofflichen Verschiedenheit — einladen muß. Und doch ist diese Einheitlichkeit wohl nicht zu verkennen: Die Gestaltung als sprachliches Beiwerk, wie sie das Attribut darbietet, hat für die Ökonomie der Äußerung (brutal ausgedrückt) so gewaltige Vorteile, daß der Sprechende bereitwilligst auf eine verstandesmäßig genaue oder genauere Fassung Verzicht leistet in der Voraussetzung, daß der Empfänger das verstandesmäßig damit Gemeinte richtig nachempfinden wird. Das Beiwerk braucht darum natürlich nicht in seinem Eigengehalt unwichtig zu sein; Beiwerk ist es in seiner Bezogenheit auf ein sprachlich und inhaltlich Übergeordnetes, die ihm einen geringeren Grad von Selbstständigkeitswert im Verhältnis zum Ganzen der Äußerung verleiht; man kann beispielsweise durch den einen beigefügten Pinselstrich mit einfachstem Mittel eine Stimmung, eine Nebenvorstellung erzeugen, mit dem gleichen Verfahren aber auch die Etikette eines Fachausdrucks grell illustrieren. Für die sich dabei ergebende sprachliche Formung ist es durchaus nicht nötig, sich den Kopf darüber zu zerbrechen, ob und wie weit im Einzelfall „Analogiewirkung“ sekundiert hat, so oft sich eine solche Brücke auch darbietet: Daß etwa Uhland zu seinem *trunkne Lieder* gekommen sein könnte durch eine im Unterbewußtsein vorschwebende Proportion wie: *fröhlich singen: fröhliche Lieder*, also *trunken* (= in trunknem Zustand) *singen: trunkne Lieder*, mag man sich nach Bedarf vorstellen. Noch näher liegt mechanisch-assoziative Angleichung etwa, wenn neben *siebenjähriger Ehe* eine *siebenjährige Ehefrau* riskiert wird, und Horaz hat sein pointiertes *spes longa* ganz sicher als Kontrast zum vorausgehenden *spatio breui* in gleicher Formung mit diesem gebaut. Doch das ist nebensächlich; nicht auf die bei der Gestaltung angewandte Technik und ihre etwaigen Hilfsmittel, auf das damit Gewollte und Bewirkte kommt es an.

Die Ökonomie der Äußerung, im höchsten wie im niedrigsten Stil, kommt zu ihrem vollsten Rechte in der Kürze, die speziell der Gebrauch des attributiven Adjektivs gestattet, zugleich in der hier erzielten engen Zusammendrängung des Bedeutungsinhalts von Regens und Attribut¹⁾. Man braucht sich nur einmal vor Augen zu führen, was Herodot anstelle seines *ἀχαρίς συμφορῆ . . . παιδοφόρος* hätte sagen müssen, wenn er zu logischer Korrektheit des Ausdrucks hätte gelangen wollen, und wieviel er uns gerade durch die Prägung, die er wählt, sagt. Oder man löse eine Schöpfung wie Lenaus *frommer Schleier* im Wasser irgendeiner Paraphrase auf (etwa mit Hilfe der bei Paul D Gr III 48 gegebenen „der als Zeichen der Frömmigkeit dient“)! Die gleiche Sprachform, die hier als prägnante Schönheit auf uns wirkt, indem sie eine verschwommene Beziehung in knappster Fassung vergegenwärtigt, dient, nicht minder bewußt, auf anderem Feld etwa der Erzielung humoristischer Wirkungen. Eine individuelle Sprachschöpfung dieser Art aus meinem persönlichen Erleben ist folgende: Eine mit viel guter Laune begabte Dame hatte die gesellschaftliche Verpflichtung, ein junges Mädchen aus ihrer Bekanntschaft zu sich einzuladen, so unbequem ihr das war. Aus der Äußerung: „*Es ist mir so fatal, daß ich das Kind einladen muß*“ erwuchs der Betroffenen die an sich ebenso unge-rechtfertigte wie unlogische Benennung „*das fatale Kind*“, und der bequeme Name blieb ihr innerhalb der „Sprachgemeinschaft“, für die er gemünzt war. Nicht anders erzählt Reuter (Meine Vaterstadt Stavenhagen, Volksausgabe Bd. VI, S. 156) von seiner Tante Christiane, wie sie einen Maskenball als Braut aus dem 17. Jahrhundert besuchte, und nennt sie im Anschluß daran eine *siebenzehnhundertjährige Braut*. Auch in festeingebürgerten Verbindungen wie *saures Gesicht*, dem, was Korrektheit im Ausdruck der Beziehung anlangt, der *fromme Schleier* in keiner Weise überlegen ist, wird man den komischen Begleitton nicht überhören können.

Jeden ästhetischen Zaubers entkleidet, außerhalb der Sphäre des Eindrucks liegend, vielmehr ganz auf nüchternste sprachliche

¹⁾ [Vgl. für „Begriffsüberschiebungen“ im allgemeinen Feldkeller Arch. f. d. ges. Psych. XXXVI, 281 ff., namentlich S. 291 f. — Nachtrag.]

Sparsamkeit eingestellt sind die *hohe* und *tiefe Ausgabe*, die *klinische Köchin* u. dgl.

Man könnte höchstens fragen, ob nicht in Sprachen mit produktiver Kompositionsbildung eben diese letztere Art der Gestaltung (Zusammensetzung aus Substantiv + Substantiv, Adjektiv + Substantiv) noch prägnanter und deswegen geeigneter für die Darstellung ungenauer Attributivverhältnisse wäre, zumal das Kompositum gleichzeitig die lautlich engste und inhaltlich denkbar freieste Zusammendrängung bietet, da, was die Beziehung der Einzelglieder aufeinander angeht, ein weiter Spielraum vorhanden ist. Nun, von diesem Mittel wird ja auch Gebrauch gemacht, und Gebilde wie *χειροδίκης* [Hesiod?] op. 189 (vgl. dazu 192), *σαρκασμοπινοκάμπτης* Ar. R. 966 oder die trockneren *χερσόνησος, ἵππομαχία, Kindbett, Rabenvater, Leichenschmaus, Einbruchversicherung, Zulubeziehungen* (Köln. Ztg. nach Andresen Sprachgebr.¹¹ 77) lassen an Freiheit der gedanklichen Verknüpfung von charakterisierendem und charakterisiertem Bestandteil nichts zu wünschen übrig. Man wird weiter behaupten dürfen, daß Goethe, wenn er statt des *wohltätigen Konzerts* das Kompositum *Wohltätigkeitskonzert* niedergeschrieben hätte, damit im Geleise nicht nur des jetzt herrschenden Sprachgebrauchs gegangen wäre. Vielfach aber muß ein Versuch, sich der Komposition zu bedienen, unterbleiben, wenn er nicht zu viel auffallenderen Singularitäten führen soll, denn auch der Kompositionsbildung wiederum stellt sowohl das Material der Einzelglieder wie deren Verhältnis zueinander Bedingungen, deren Vernachlässigung solche Neuschöpfungen sofort als Fremdkörper innerhalb des Bildungstypus erscheinen lassen müßte¹⁾. Ich brauche das nicht weiter zu erörtern, da ein bloßer Blick auf das angeführte Material der schiefen adjektivischen Attributivgruppen zeigt, wie wenige von ihnen ein Umsetzen ins Kompositum überhaupt vertragen würden, ohne zu Monstrositäten zu führen. Nicht einmal größere Kürze könnte überall erzielt werden. So wird die adjek-

¹⁾ Eine eingehende vergleichende Untersuchung, in welchem Umfang innerhalb einer Sprachgemeinschaft attributive Beziehungen durch die verschiedenen vorhandenen Mittel dargestellt werden oder werden können, schiene mir lohnenden Ertrag zu versprechen. Aber sie darf sich eben nicht auf die bisher noch am eingehendsten betrachtete Antithese „adjektivisches Attribut — attributiver Genetiv“ beschränken.

tivische Konstruktion oft die gegebene bleiben, wenn die oben erwähnten Absichten, die zur Ausnützung der Behandlung als Beiwerk führen, beim Sprechenden im Vordergrund stehen.

Daß die beim Adjektivum begegnenden Schiefheiten in der Verknüpfung mit dem Regens aus seinem Charakter als Beiwerk zu begreifen sind, dafür liefert, glaube ich, der Umstand einen Beweis, daß ihr Auftreten so stark eingeschränkt ist, wenn das Adjektiv als Prädikatsnomen fungiert. Als Tatsache hat das Paul D Gr III 48 schon richtig hervorgehoben. Es erklärt sich daraus, daß ein Adjektiv, sobald es Prädikat ist, für die Aussage als deren Ziel einen ganz anderen Wert hat wie als attributierendes Beiwerk (vgl. *in diesem Hause wohnt ein alter Mann* und *der Mann, der in diesem Hause wohnt, ist alt*); dementsprechend wird es in seinen Beziehungen zur Gesamtäußerung mit größerer Genauigkeit behandelt. Schiller würde bei aller dichterischen Freiheit niemals geschrieben haben: *die Wege, die ich wandle, sind nicht schuldig*. Selbst in einem attributierenden Relativsatz wäre eine Umgestaltung des Lessingschen Wagnisses zu *Lorbeerkränze, die komisch waren*, eine Karikatur; von konstruierten Albernheiten auf der Grundlage des oben S. 7 aus der niederen Sprache gegebenen Materials ganz zu schweigen.

Schon von einer großen Anzahl jener schiefen Attribute gilt gewiß, daß sie zum mindesten auffallen — sonst würde die Grammatik von ihnen vermutlich überhaupt keine Notiz nehmen —, ja, daß sie zum Teil auffallen sollen. Und doch sieht man bei weiterer Umschau die Sprachgemeinschaft auf andere Fälle gleicher Struktur so günstig reagieren, daß sie ihnen das volle Bürgerrecht verleiht. Das verraten Beispiele wie *englische Stunden, gelbes Fieber, in meinen alten Tagen*. Sie erweisen zugleich, daß auch hier die Logik der Zusammenrückung wenigstens nicht der einzige Wertmesser ist, nach dem über Leben und Tod im Sprachgebrauch entschieden wird. Daß sie mitspielt, wo nachdenkenden, vor allem über ihre Sprache nachdenkenden Menschen Einfluß auf die Gestaltung der Gemeinsprache gegeben ist, zu dieser Überzeugung darf man sich ja jetzt wieder bekennen; und wo die Wirkung der Schule als der erstarrten Form dieses Einflusses einsetzt, redet gerade diese auch in unserem Falle gewaltig mit. Von *englischen Stunden* wird aber auch der sprachlich

genaueste Lehrer selbst ohne Skrupel sprechen, ja sprechen müssen, wenn er nicht als Pedant verschrieen sein will, obwohl hier *Attribut* und *Regens* genau so logisch windschief zueinander stehen wie etwa beim *möblierten Herrn*, den er keinem Schüler durchgehen lassen darf. Hier sind ästhetische Gesichtspunkte ausschlaggebend: Daß der *fromme Schleier* und die *trunknen Lieder* nur in den höheren Regionen der Dichtersprache ein Heimatrecht haben, versteht sich ebenso von selbst wie daß sie dort leben dürfen. Wer derartige Freiheiten in die gute Alltagsprosa verpflanzen wollte, würde sich lächerlich machen, und ich glaube, der Fluch der Lächerlichkeit ist nicht nur einer der ältesten, sondern auch einer der strengsten und erfolgreichsten sprachlichen Zuchtmeister. — Setzen wir den *trunknen Liedern* den sehr wohl denkbaren Fall gegenüber, es erzählte jemand, er habe in der Nacht *bezechte Lieder* singen hören! Auch darüber wird man lachen, diesmal, weil man entweder lachen muß oder soll, je nachdem unfreiwillige oder freiwillige Komik waltet (vgl. die *siebenjährige Ehefrau* S. 8 mit Reuters *siebenzehnhundertjähriger Braut* S. 9). Einer Verdünnung zum allgemeinen nüchternen Gebrauch ist eine solche Wendung ebenso wenig fähig. Die *kalte Mamsell* kann ein „neutrales“ Dasein nur als Jargonwort fristen, wobei es übrigens durchaus möglich ist, daß die erste Prägung eine Scherzprägung war. Man wird an der Hand der Beispiele den allgemeinen Schluß ziehen dürfen, daß die weitere Gebrauchsfähigkeit um so stärker abnimmt, je drastischer das Vorstellungsbild beziehungsweise die klare gedankliche Vergegenwärtigung sich gestaltet, die sich auf Grund der sprachlichen Formung einstellt: Läßt man das *männliche Kloster* (Grimm b. Andresen Sprachgeb.¹¹ 168) im Vergleich zum einwandfreien *Männerkloster*, den *möblierten Herrn* und die *kalte Mamsell* nach dieser Richtung auf sich einwirken und hält daneben etwa die *englischen Stunden*, *das gelbe Fieber*, *die milden Gaben* usw., so ist Derartiges entfernt nicht imstande, unser Vorstellungsvermögen in dem Maße zu wunderlichen Bildern zu reizen wie die Beispiele vorher, dem Sprechenden oder Hörenden fällt nichts dabei auf, und so sind die Hemmungen gegen ihre Verallgemeinerung geringer. Ihre Schiefheit — vom verstandesmäßigen Gesichtspunkt aus betrachtet — zeigt sich nicht mächtig genug, um sich diesem

Prozeß entgegenzustellen¹⁾. Natürlich ist die Skala unendlich gegliedert, der Punkt, wo dem Eindringen derartiger Verbindungen Halt geboten wird, je nach Zeit, Ort und Situation beweglich (wie z. B. bei Andresen¹¹ 169¹ darauf aufmerksam gemacht wird, daß der Franzose bei den *englischen Stunden* nicht zur adjektivischen Form der Attributierung greift, sondern *leçons d'anglais* sagt).

Die Besprechung dieser „schiefen Attribute“ mit der Buntscheckigkeit ihrer lockeren Beziehungen zum Regens habe ich wesentlich als eine Art von Milieuschilderung vorangestellt, um mich nunmehr meinem Hauptthema zuzuwenden, der Erläuterung einiger, als Tatsache bekannter, eigenartiger Anwendungsweisen des begleitenden Adjektivs, die man bei einem flüchtigen orientierenden Überblick zunächst unter dem einen Schlagwort „ungenau-partielle Beziehungen“ zusammenzufassen versucht ist, insofern das Attribut nur zu einem Teil vom Umfang des Regens gehört oder — zu gehören scheint.

Der roheste und äußerlichste Fall ist der öfters genannte Typus *reitende Artilleriekaserne*, als äußerlich charakterisiert dadurch, daß hier ein Attribut der Form nach an das Gesamtkompositum, dessen naturgemäß grammatisch dirigierende Gestaltung die des zweiten Glieds ist, angeschlossen erscheint, dem Sinne nach aber nur den ersten Teil attributiert²⁾. Wie das zustandekommt, liegt klar auf der Hand; das Richtige darüber steht z. B. bei Paul Prinzipien⁴ 338. Der enge innere Zusammen-

¹⁾ Es ist daher nicht besonders merkwürdig, wenn wir gerade auf dem Gebiet des für die Vorstellung Unauffälligen gelegentlich auch die „schiefe“ Verwendung von Adjektiva als Prädikatsnomen antreffen (dazu S. 11), also etwa neben *er macht einen kränklichen Eindruck* auch *ihr Aussehen ist zart, aber nicht eben kränklich* (Goethe Br. XXI 323, 14 f.).

²⁾ Nicht hierher gehört die Gruppierung in *ein gutes Glas Wein* für *ein Glas guten Weines* usw., wo formell wie inhaltlich das Attribut sich nur auf einen der beiden Teile einer solchen Nebensetzung bezieht, aber formell auf den falschen. Schief ist das von Haus aus auch, aber logische Hemmungen beim Sprechenden werden hier ohne Schwierigkeiten überwunden, da ja auch außerhalb der Nebensetzungen Wendungen wie einerseits *ein Glas trinken*, andererseits *hier gibts einen guten Schoppen* usw. existieren.

hang mit gewissen Fällen von „wildem Beiwerk“ bei Simplizia als Regens erhellt aus Gegenüberstellungen wie etwa *englische Stunde* und *englischer Sprachführer*, *zahme Fasanerie* und *zahme Fasanenzucht* (lehrreich auch die Rückbildung *höhere Tochter* nach *höhere Töchterschule*). Speziell zwischen der *zahmen Fasanerie* und der *zahmen Fasanenzucht* scheint der Unterschied nur ein morphologischer. Man kann hier sagen, der Formtypus *zahme Fasanenzucht* stehe ebensogut unter dem „analogischen“ Einfluß von *zahmer Fasan* wie die *zahme Fasanerie*. Aber das Verfahren, das „der flexivischen und nach Kongruenz strebenden Natur des Adjektivums“ (so Paul) nach dem begünstigenden Vorbild des durchflektierten Ausgangspunktes in *zahmer Fasan* (das muß m. E. stärker unterstrichen werden als bei Paul geschehen) Anlaß gibt, sich zur Geltung zu bringen, zeigt in seinem Endergebnis doch ich möchte sagen einen gewissen Qualitätsunterschied: Wer — und sei es noch so gedankenlos — *zahme Fasanerie* bildet oder nachspricht, bleibt damit nicht nur strukturell im Geleise des induzierenden Faktors, sondern erreicht auch gleichzeitig größere Prägnanz als bei einer Einrenkung auf logisch korrekte Darstellung, und das spiegelt sich ja deutlich genug darin wieder, daß oft eben nicht Gedankenlosigkeit, sondern bewußte Absicht diesen Akt sprachlicher Schöpfung lenkt (S. 7 f.). Dieses Wertmoment kommt bei der *zahmen Fasanenzucht*, der *reitenden Artilleriekaserne*, dem *wilden Schweinskopf* und Genossen in Wegfall. Ein höherer Grad von Prägnanz wird dabei niemals erzielt, und in diesem Punkt wäre kein Unterschied zwischen dem flektierten *die reitende Artilleriekaserne*, *der reitenden Artilleriekaserne* und einem Kompositum *die Reitende-Artillerie-Kaserne*, *der Reitende-Artillerie-Kaserne* usw. (s. dazu S. 15 f.). — Der grammatisch schiefe Bau der Bezogenheit ist uns nach seiner Entstehung begreiflich, nicht mehr! Was darin als attributierendes Beiwerk behandelt erscheint, ist hier in jedem Einzelfalle einer im allgemeinen oder individuellen Lexikon schon vorhandenen festen Gruppe entnommen, in der es bereits Beiwerk war, und ändert unter der neuen Situation, in die es gerät, nur die zum Ausdruck seiner Beziehung dienende Form. Das gilt bei den anderen schiefen Attributen nur für einen Teil, wie eben in der *zahmen Fasanerie*, nicht aber etwa

für den *frommen Schleier*, die *schuldigen Wege*, den *ὠκύπους ἄγών* usw. usw.

Damit ist klar, warum wir, soweit ich das Material überblicke, den Typ der *reitenden Artilleriekaserne* nicht als bewußt angewandtes Stilmittel der höheren Sprache finden; sie vermag ihn nicht auszunutzen, höchstens ihn soweit zu rezipieren, als er der künstlerisch anspruchslosen Prosa geläufig ist. In dieser steht es damit wohl nun wieder wie mit anderen wilden Attributen: Die Diskrepanz zwischen grammatischer Struktur und Sinn, die den Eindruck der Schiefheit erweckt, läßt das Aufkommen und den Aufstieg derartiger Gebilde vielfach von der Beschaffenheit einer dabei sich einstellenden klaren Vergegenwärtigung abhängig sein. Die *reitende Artilleriekaserne*, der *elastische Bandweber* u. dgl. werden der ernstesten Sprache ebenso fernbleiben wie der *möblierte Herr* und die *kalte Mamsell*; der *wilde Schweinskopf* vermag immerhin als niederer Fachausdruck aus der Küche auch ins Gastzimmer und in herrschaftliche Räume zu dringen; daher auch von Goethe und andern angenommen (vgl. Grimm D W s. v., Andresen Sprachgeb.¹¹ 173); die *gebrannte Mehlsuppe* und die *bayrische Bierstube* finden allgemein Gnade, da sie in der Phantasie keine Mißgeburten erzeugen.

Die Abneigung gegen die Verwendung als Prädikatsnomen (s. S. 11) trifft naturgemäß auch das formell auf ein falsches Kompositionsglied eingestellte Adjektivum.

Bei Andresen Sprachgebrauch¹¹ 173¹ ist sachlich richtig die begütigende Randbemerkung beigegeben, daß attributive Verbindungen von der Physiognomie der *reitenden Artilleriekaserne* zumteil nur auf dem Papier so schlimm sind, nicht in der gesprochenen Sprache. Das liegt aber nicht, wie dort behauptet, an der verschiedenen Zahl der Haupttöne, die man zwar theoretisch fordern kann, aber gerade beim Sprechen oft genug nicht berücksichtigt finden wird. Man kann auch die *künstliche Eisfabrik* (dies das Beispiel bei Andresen) mit zwei „Haupttönen“ hören. Vielmehr gestattet uns das Sprechen, etwa die *reitende Artilleriekaserne* ohne Pause als ein Wort (als dreigliedriges Kompositum) zu bringen, und eine schiefe Beziehung des Adjektivs ist nur möglich. Notwendig tritt sie erst beim Einsetzen bestimmter Flexionsformen zutage: *Wir standen vor*

der reitenden Artilleriekaserne. Übrigens fand ich kürzlich in einem Zeitungsartikel als schönen Erfolg der logizistischen Sprachreinigung *die frühere Schwere-Reiter-Kaserne* mit eiserner Konsequenz auch schwarz auf weiß als erstarrtes orthographisches Kompositum durchgeführt. — Ich möchte eher glauben, daß die auseinandergerissene Form gerade, wenn sie mit zwei Hauptakzenten herausgebracht wird, beim Sprechenden eine Vorzugsstellung genießt, weil dadurch eine artikulatorisch bequemere rhythmische Gliederung eintritt im Gegensatz zur Aussprache als dreigliedriges Kompositum, das als rhythmische Einheit in einem Zuge zu produzieren weit größere Schwierigkeiten macht. Eben die Situation, in der ein dreigliedriges Kompositum gemeint sein kann oder wirklich gemeint, aber zugleich die Möglichkeit der anderen Zerlegung gegeben ist, wird man wohl als die Wurzel der ganzen Erscheinung zu betrachten haben¹⁾. Erst der Eintritt flexivischer Abbiegung stellt ja überhaupt das Attribut endgültig und unverkennbar zum ganzen Substantivkompositum und reißt es von seinem eigentlichen Regens los. Überlegt man sich etwa, wie weit im Griechischen derartige dreiteilige Zusammenrückungen denkbar sind, die die oben für die deutschen Beispiele auseinandergelegten Entwicklungsbedingungen darbieten könnten, so wird man sofort verstehen, daß allem Anschein nach in dieser Sprache es zu keiner Entfaltung einer der deutschen konformen Gruppe gekommen ist. In den von mir eingesehenen Materialsammlungen bin ich immer wieder nur auf das eine *παιδοκτόνους σους* Eur. Herakles 1381 gestoßen, dem auch v. Wilamowitz (zu v. 468) lediglich deutsche Parallelen zur Seite zu stellen gewußt hat, während gerade das Griechische der schiefen Attributierung durch die „Enallage“ des Adjektivs bei Nicht-Komposition (Muster *νεῖκος ἀνδρῶν ξύναιμον* Soph. Ant. 793 f.) unbedenklich Spielraum gewährt. — Das *παιδοκτόνους σους* wäre immerhin ein den deutschen Gebilden ähnliches und dabei recht harmloses Beispiel, wenn die Interpretation als „Mörder deiner

¹⁾ Vgl. die durch die Flexionslosigkeit des Adjektivs für diesen Typus im Englischen geschaffenen günstigen Vorbedingungen (Paul Prinzipien⁴ 339, Deutschbein System d. neuengl. Syntax 203). Daß auch hier keine durchgängige Markierung durch den Akzent stattfindet, zeigt Jespersen's Bemerkung Mod. Engl. Gr. II 295f.

Kinder“ — richtig wäre. Dem steht die mir privatim geäußerte Beurteilung Wackernagels gegenüber, der die Wendung deutet als „(uns,) die dir als Mörder der Kinder dienten“. Ich bin überzeugt, daß das wirklich gemeint ist, und zweifle nicht, daß Wackernagel's Auffassung allgemeine Anerkennung finden wird.

Auch das Altindische scheint sich wie das Griechische zu verhalten (Wackernagel teilt mir freundlichst mit, daß auch ihm nichts dem Deutschen Analoges dort begegnet ist), hat aber auf der anderen Seite etwas geschaffen, das man in gewisser Beziehung als ein Gegenstück zur *reitenden Artilleriekaserne* bezeichnen kann: Erscheint hier ein adjektivisches Attribut, das dem Sinne nach das erste Glied zum Regens hat, nur formal so behandelt, als ob das ganze Kompositum attributiert wäre, so gestattet das Altindische sich gelegentlich, ein Attribut so zu formen, als ob sein Regens nicht in einem Kompositum stünde (*śiśna-cchedanam savṛṣaṇasya* „penis excisio cum testiculis coniuncti“, *bhāryā-śataṃ sadṛśīnām* „hundert ähnliche Gemahlinnen“ u. dgl.; Wackernagel Ai. Gr. II 33 d). — Wird in der *reitenden Artilleriekaserne* die Beziehung zum Teil eines Kompositums äußerlich verwischt, so wird sie in den ai. Beispielen besonders aufdringlich vor Augen geführt. Das morphologische Gesamtbild aber — und darin besteht eine gewisse äußere Ähnlichkeit zwischen dem deutschen und dem altindischen Fall — täuscht auch im letzteren syntaktische Zugehörigkeit des Attributs zu einem ganzen Kompositum vor¹⁾.

Verbindungen wie *ewiger Schweiger* stehen insofern denen vom Schlage der *reitenden Artilleriekaserne* nahe, als wiederum

¹⁾ Auch nicht-kongruierende, zum ersten Glied in Beziehung stehende begleitende Erweiterungen kommen vor: *uffarttag unsers herren, Lebensbeschreibung Goethes, Herausforderungslied zum Zweikampf* usw. (Beispiele bei Behaghel Deutsche Synt. I 526, Andresen Sprachgebr. ¹¹ 176 ff.). — Möglich, daß Fraenkel IF XXVIII 228 f. mit Recht *κρηφαγίη* (*κρεῶν*) *βοείων* als direkte griechische Parallele für die altindische Erscheinung heranholt. Aber zugegeben, daß *κρεῶν* ein Glossem ist, so besteht doch immer der Verdacht, daß *βοείων* Substantiv ist, und man muß sich fragen, ob es im Griechischen angängig gewesen wäre, etwa Attribute, bei denen die „Ellipse“ von *κρέας* nicht so selbstverständlich war, also beispielsweise „das Essen von schlechtem Fleisch“, auf die gleiche Weise auszudrücken.

die sprachliche Form des Begleitwortes nicht im Einklang ist mit der Beziehung, die inhaltlich vorschwebt. Denn *ewiger Schweiger* soll und kann ja nicht besagen, daß der, dem diese Bezeichnung beigelegt wird, „*ewig* ist“ (entsprechend *fließender Redner* usw., vgl. auch Jespersen *Mod. Engl. Gr.* II 283); auch nicht einmal, daß er ausschließlich in seiner Eigenschaft als Schweiger „*ewig*“ ist, sondern das Attribut trifft die in *Schweiger* inhaltlich ruhende Verbalhandlung *schweigen*, aber gar nicht die Seite der Bedeutung des Wortes *Schweiger*, die dieses zum Angehörigen der Kategorie „*Nomen agentis*“ macht. Zugleich aber erhellt aus der Analyse der *Nomina agentis*, daß bei *ewiger Schweiger* das Verhältnis der Gruppenbestandteile von vornherein ein viel innerlicheres ist als im schief attributierten Kompositum. Bei diesem ist eine schon selbst mit adjektivischem Attribut gebildete, begrifflich zusammengehörende Verbindung vorhanden, deren Regens dann sekundär zu einem ersten Kompositionsglied wird. So bleibt der Sprechende stets in der Lage, im Bewußtsein einen Trennungsstrich vor dem letzten Glied, das immer ein ganzes, auch isoliert vorkommendes Wort ist, zu machen. Ähnliches gilt *mutatis mutandis* von der Ableitung *zahme Fasanerie* zu *zahmer Fasan* (oben S. 14): die äußere Ähnlichkeit mit *ewiger Schweiger* ist eine viel größere, aber auch bei *zahme Fasanerie* ist von vornherein ein attributives Adjektiv gegeben. Und man würde weiter eine annähernde genetische Gleichsetzung der beiden letztgenannten Fälle nicht einmal dann passieren lassen dürfen, wenn der Typus *ewiger Schweiger* sich jeweils als eine „Ableitung“ von *ewig schweigen* deuten ließe. Denn es bleibt dann immer noch der gewichtige Unterschied, daß die Basis einer solchen eben nicht ursprünglich ein adjektivisches Attribut enthalten hat, sondern ein Adverb. Es wäre vorauszusetzen, daß zum mindesten im Bewußtsein ein **ewig Schweiger* als „Ableitung“ von *ewig schweigen* unterläge, das dann grammatisch in die „nominale“ Form *ewiger Schweiger* umgegossen oder „verschoben“ wurde. Das gewählte Beispiel zeigt wohl schon, daß von einem solchen Schöpfungsvorgang als einer allgemein geltenden Grundlage nicht die Rede ist, wenn es auch Fälle gibt, die man auf einem Umweg vielleicht so erklären möchte: Dürften Komposita wie *Langschläfer*, *Schnellsegler* so aufgefaßt werden, daß sie Einungen aus

lang Schläfer, *schnell Segler* darstellten, so stünde nichts im Wege, etwa *falscher Spieler* neben *Falschspieler* (= **falsch Spieler*) als Umsetzung adverbialen Beiwerks in nominale Form zu betrachten. So liegen die Dinge aber nicht: *Falschspieler* wie *Schnellsegler* sind hier nicht Zusammenrückungen aus **falsch Spieler, *schnell Segler*, sondern **wirkliche Ableitungen, denen die Wortgruppen *falsch spielen, schnell segeln* zur Basis dienen (vgl. z. B. Behaghel Westermanns Monatsh. CXIV, 277)¹⁾. Form und Beziehung sind so hier im Einklang²⁾.

¹⁾ Die Tatsache, daß an sich ein Adverbium bei einem Substantiv stehen und eventuell dann in adjektivische Form umgekleidet werden kann, eine in den Sprachen jeweils verschieden begrenzte Möglichkeit, ändert an dieser Auffassung der zuletzt besprochenen Erscheinung nichts. — Selbst wenn in unregelmäßiger Orthographie eine Schreibung wie *falsch Spieler* begegnen sollte, was ich für gar nicht unwahrscheinlich halte, obwohl mir im Augenblick kein Beispiel zur Hand ist, so wäre sie nur ein nachträgliches Produkt von falscher Reflexion, kein Zeugnis für die Entstehungsweise der Gruppe im und beim Sprechen. — Es wird hoffentlich auch niemandem einfallen, als Beweismittel für „Entwicklung aus dem Adverbium“ Fälle haftbar zu machen, wo ein solches etwa mit einem appositionell gebrauchten Nomen agentis derart verbunden erscheint, daß das Ganze wie die oben als zu Unrecht konstruiert erkannte „Basis“ unseres Typus aussieht. Es sind ja sehr wohl Sätze möglich wie *der alte Griesgram, ewig Nörgler, ewig Quertreiber, widersetzte sich auch diesem Plane*. Entsprechend etwa das bei Brugmann Grdr. II² II 758 ohne Kommentar gebuchte appositionelle *pacis semper laudator* (Cic. Phil. VII 8). Das ist nur ein Spezialfall der weiteren Anwendungsmöglichkeit adverbialer und adverbaler Wendungen bei der Apposition überhaupt. Sie beruht übrigens nicht darauf, daß ein als Apposition dienendes Substantiv sich adjektivischer Natur nähert (so Paul D Gr III 118); es ist vielmehr gerade umgekehrt die selbständige, „satzartige“ Apposition, deren Charakter das Erscheinen von Adverbien begünstigt (*der alte Griesgram, der ewig ein Nörgler war* usw.) — Hierher würde auch Goethe's *als zufällig Mitwisser* (vgl. Grimm DWB VI 2432; Andresen Sprachgebr. ¹¹ 181), allerdings als starke Härte, gehören, wenn es existierte. Für die Stellenangabe ist hier bei Grimm weder die vollständige Gesamtausgabe letzter Hand (Quellenverz. zu Bd. I) noch die Hempelsche (Quvz. z. Bd. V) benutzt, sondern, wie mir A. Leitzmann freundlichst mitteilt, die 40-bändige Taschenausgabe. Der Apparat der Weimarer Ausgabe zu XXV 1, 98, 12 zeigt, wie die Lesung zustande gekommen ist (vgl. XXV 2, 139).

²⁾ Daß im Englischen die Zusammenrückungen wie *eternal talker, light sleeper* sich besonderer Beliebtheit erfreuen, ist wieder in der Flexionslosigkeit des Adjektivs begründet (vgl. oben S. 16, Anm. 1), die das Attribut

Der wirkliche Sachverhalt bei *ewiger Schweiger* ergibt sich aus Beispielen wie *ein großer Verehrer*: Auch hier bezieht sich ja, wie in *ewiger Schweiger*, das im Attribut zum Ausdruck kommende Merkmal des Grades nicht auf den persönlichen Teil der Bedeutung eines Nomen agentis, sondern auf den verbalen (*verehren*). Aber ein rein formelles Umsetzen aus einer adverbialen Wendung ist hier ausgeschlossen, da man eben nicht **groß verehren*, sondern *sehr verehren* sagt; ebenso wie umgekehrt ein *gelegentlicher Dieb* (*Dieb* ein Nomen agentis ohne Kategorienzeichen) der Lautgestalt nach nicht eine entsprechende verbale Phrase zur Voraussetzung hat, weil das Zeitwort nicht **dieben*, sondern *stehlen* heißt.

Die Bildung von *ewiger Schweiger* usw. ist bei ihrer Schöpfung vielmehr ein Unternehmen, das wiederum dem Bestreben entsprungen ist, das, was bei verbaler Ausdrucksweise als Beiwerk in möglichster Kürze gegeben wird, auch bei nominaler als Beiwerk erscheinen zu lassen, d. h., was dort durchs Adverbium geleistet wird, wird hier dem Adjektivum aufgebürdet.

Selbstverständlich wird und muß in vielen Fällen die Gruppierung Adverb + Verbum als Vorbedingung fertig vorhanden sein, ehe es zur nominalen Bildung kommt: Ohne *ewig schweigen* und *fließend reden* wäre ja ein Adjektiv *ewig* zu *Schweiger* oder *fließend* zu *Redner* niemals getreten. Aber „Ableitungen“ sind nach dem eben Gesagten die nominalen Gebilde nun und nimmer. — Man mag das vorliegende Endergebnis *ewiger Schweiger* neben *ewig schweigen* mit Paul D Gr III 118 als „Parallelismus“ bezeichnen; damit ist aber über den Vorgang, der dazu führt, noch nichts ausgesagt.

In dem Konflikt zwischen Beziehung und Form siegt das Äußerliche, der Sprechende wählt das dem Nomen agentis als Nomen zukommende Begleitwort, obwohl das Beiwerk nicht zum

wie ein erstes Kompositionsglied (also entsprechend unserem *Langschläfer*) zu empfinden gestattet (vgl. Jespersen Mod. Engl. Gr. II 287). — Fragt man, warum die deutsche Sprache nicht auch zu einem **Ewigschweiger* u. dgl. gelangt ist, so lassen sich dafür vielleicht lautlich-rhythmische Gründe ins Feld führen. Ich kann hier nur kurz auf die Andeutungen bei Wilmanns D Gr II² 513 f. verweisen, die natürlich noch keine wirkliche Erklärung bringen.

agens, sondern zum agere inhaltlich gehört¹⁾. Dabei fällt ins Gewicht, daß ein Verbum dem ganzen Wort nicht in einer irgendwie formell, in einem Falle wie *Dieb* auch nicht einmal etymologisch isolierbaren Gestalt inhäriert.

Das Umgekehrte, daß die Beziehung auf den verbalen Inhalt allein die Überhand über die Form des Regens gewinnt und demgemäß das Beiwerk als Adverb erscheint, ist denkbar, doch wird der Fall in den idg. Sprachen nicht allzu häufig sein: *post(-)partoribus* Pl. Trc. 62, ohne daß ein entsprechendes Verbal-kompositum **postparere*, aber auch ohne daß das unkomponierte Nomen *agentis* existierte, ist, als Nominalableitung aus der Phrase *post parere*, prinzipiell wie unser *Langschläfer* (S. 18 f.) zu beurteilen, dabei nur eine Gelegenheitsbildung zum vorausgehenden *ante(-)parta*. — *ἀγχι-μαχητής* hätte auch Brugmann Grdr. II² II 758 nicht trennen dürfen; vgl. W. Schulze Q E 450, Fraenkel Nom. ag. I 21 ff. — Mit *ὁ ὀρθῶς κυβερνήτης* Plato rep. 341 C (cf. Brugmann a. a. O.) ist natürlich nicht gemeint „der, der richtig steuert“. — Das bei Jespersen *Philosophy of Grammar* S. 101 zitierte engl.-amerikanische *all the well passengers* darf nicht täuschen. Wie der Fall liegt, zeigt derselbe Gelehrte *Mod. Engl. Gr. II* 358. — Zu Goethe's *als zufällig Mitwisser* s. S. 19 Anm. 1.

Ähnlich wie *ewiger Schweiger* sind die Verbindungen *genauer Bekannter*, *la nouvelle venue* usw., nur daß hier, da es sich um substantivierte Partizipien handelt, zumteil eine direkte Umbildung adverbialer Wendungen vorliegen mag (*genauer Bekannter* aus *genau Bekannter*). Daß das nicht immer der Fall ist, lehrt z. B. lat. *noua nupta*, dem ja kein **noue nupta* zugrunde liegen kann.

Auf die entsprechenden Attributivgruppen mit Nomen actionis brauchen wir dagegen hier nicht einzugehen, aus dem einfachen Grunde, weil zwar gewiß *ewiges Schweigen* oder *ewige Schweigerei* ebenso ein nominal geformtes Korrelat zur verbalen

¹⁾ Das bei Blatz *Nhd. Gr. II*³ 206 aus Jean Paul zitierte *der bloße Deutschsprecher* ist gewissermaßen ein Gemisch der beiden unter den Stichworten *ewiger Schweiger* und *reitende Artilleriekaserne* besprochenen Attributierungsarten, insofern als die nominale Formung von *bloß* den ersten Bestandteil der Gesamtgruppe vom zweiten grammatisch losgetrennt und dem dritten angepaßt hat.

Ausdrucksweise mit Adverb darstellt wie *ewiger Schweiger*, aber ohne daß sich irgendwelcher Konfliktstoff böte; denn das Attribut bezieht sich hier vollinhaltlich auf sein Regens, das ja den verbalen Vorgang allein in substantivischer Form wiedergibt.

Auf derselben Linie steht das Attribut als Entsprechung, beileibe nicht notwendig als „Verschiebung“ eines Adverbs bei Adjektiv-Abstrakta oder, allgemeiner gesagt, bei Substantiva, die neben einem Adjektiv das gegenständliche Sein des Merkmales (der „Eigenschaft“) zum Ausdruck bringen, ohne daß sie deswegen Ableitungen von Adjektiva zu sein brauchten; also nicht nur *tiefe Bläue* neben *tief blau*, *tiefe Traurigkeit* neben *tief traurig* (und wiederum *große Traurigkeit* neben *sehr traurig*), sondern auch *vollkommene Ruhe* neben *vollkommen ruhig*¹⁾.

So denn auch selbstverständlich bei Personenbezeichnungen, die mit Adjektiva in semantischem Konnex stehen: Mag sein, daß *ausgesprochener Pedant* jünger ist als *ausgesprochen pedantisch* — ich weiß es nicht — und demnach als auf letzterem sekundär aufgebaut zu betrachten ist. Das Gegenüber von *großer Pedant* und *sehr pedantisch* oder *arger Dummkopf* (*arger Esel*) und *arg dumm* schließt die Annahme einer formalen Umbildung des einen nach dem anderen als Typus aus.

¹⁾ In dreigliedrigen Gruppen wie *rechte gute Leute*, *schöne warme Hände* erscheint wie bei der *reitenden Artilleriekaserne* durch äußerliche Kongruenzangleichung das von rechtswegen nur zum Attribut in Beziehung stehende erste Adjektiv wiederum formell zu dem Teil der Attributivgruppe gestellt, zu dem es dem Sinne nach nicht gehört, hier zu dem als Wort selbständigen Regens des Attributs. Bei der *reitenden Artilleriekaserne* erleichtert die schon existierende nominale Attributivgruppe die Formung (S. 14). In *rechte gute Leute*, *schöne warme Hände* tritt adjektivische Form für die adverbelle ein. Dabei wirkt äußerlich gewiß mit, daß man einmal zum Vorbild die Möglichkeit hat, *recht* und *schön* mit bloßem Substantiv zu verbinden (*ein rechter Mann*, *schöne Hände*), [*sehr* in *sehr gute Leute*, das keine adjektivisch-attributierende Sprachform neben sich hat, wird nicht adjektiviert]. Und man könnte glauben, daß in *rechte gute Leute*, *schöne warme Hände* der Sprechende vom Adjektiv Gebrauch macht, indem er innerlich die gefühlsbetonte Bewertung, die in den Zusätzen *recht*, *schön* steckt, auf die Gesamtgruppe Attribut + Regens ausdehnt [*sehr* ist wohl schwächer gefühlsbetont als *recht*, *schön*]. Aber das ist jedenfalls keine allgemeine Grundlage; vgl. namentlich Beispiele wie ital. *bestie mezze selvaggie* (Meyer-Lübke Gramm. d. rom. Spr. III 157 f.).

Man sieht sofort, wie nahe die eben genannten Attributivgruppen, wozu weiter *ein ganzer*, *ein ziemlicher Lump* u. dgl., dem *ewigen Schweiger* stehen. Was sie scheidet, ist lediglich, daß die Eigenart der Kategorie „Nomen agentis“ die nur partielle Beziehung des Attributs greller hervortreten läßt oder wenigstens hervortreten lassen kann¹⁾.

Damit ist gleichzeitig eine gewisse Richtlinie für das Vorkommen solcher Verbindungen gegeben. Ein ästhetischer Wert als sprachliche Leistung, außer der Kürze des Ausdrucks, liegt nicht in diesen meist recht nüchternen Produkten, und die Kürze allein gibt der gehobenen Sprache kein Hilfsmittel in die Hand, etwa einen in starker Verdünnung vorhandenen Beziehungsgehalt erst zu krystallisieren (vgl. demgegenüber die Beispiele von S. 6 f., dazu speziell S. 7 ff.). Denn die Beziehung der Inhalte von Attribut und Regens ist in diesem Fall von vornherein die denkbar engste. So wüßte ich denn auch nicht, daß die Anwendung des Typus irgendwo für die Kunstsprache von Bedeutung wäre. Im übrigen läßt sich gerade im Hinblick auf das zuletzt Besprochene auch hier wieder damit rechnen, daß die Schiefheit der Attributierung im Einzelfall verschieden stark ins Bewußtsein tritt. Daß etwa *ein großer Jäger* ohne Schwierigkeit in Kurs kommt (ebenso *ein großer Pedant* usw.), ist zumal bei der Bedeutungsweite des Adjektivs *groß* etwas ganz Natürliches. Vor *der feine Beobachter*, *der gute Erzähler* wird man, trotz der „Zweideutigkeit“ des Adjektivs (Paul Prinzipien⁴ 367)²⁾, nicht zurückschrecken, da die

¹⁾ Es verdient vielleicht auch Beachtung, daß Verbindungen wie *arger Dummkopf*, *ziemlicher Lump* besonders gerne unbestimmt und in Fällen vorkommen, wo es sich darum handelt, mit der Attributivgruppe der Person eine Eigenschaft erst beizulegen: *er ist ein arger Dummkopf*, *die Zeit hatte einen ziemlichen Lumpen aus ihm gemacht*. Man wird jedoch nicht gerade oft hören: *der arge Dummkopf machte wieder einen albernem Streich*, *der ziemliche Lump bewies wieder seine Charakterlosigkeit*, wohl aber wird hemmungslos gesagt: *der ewige Schwätzer brachte seine Zuhörer zur Verzweiflung*, *der fließende Redner wußte das Publikum zu fesseln*, *der scharfe Kritiker sollte recht behalten* usw.

²⁾ Bei der „Zweideutigkeit“ des Adjektivs handelt es sich nicht um einen durch den Zusammenhang mit der Gesamtäußerung oder einem ihrer Teile hervorgerufenen Bedeutungswandel, sondern, wenn *gut* in *guter Erzähler* (im Vergleich mit *ein guter Mensch*) u. dgl. ein adverbialles *gut erzählen* als Schöpfungsbasis hat, um eine von vornherein andere Be-

Gesamtgruppe meist über den Sinn hinreichend Auskunft gibt, wie man denn überhaupt die Zweideutigkeit nicht zu stark für die Einschränkung der Verwendung in Anrechnung bringen darf: Wir ertragen den *blinden Verehrer* ohne weiteres, da *blind verehren* (nebst *blinde Verehrung*) der Phrase so unverkennbar ihre Bedeutungsrichtung gibt, daß umgekehrt die wörtliche Anwendung auf einen körperlich Blinden überhaupt nur als Versuch eines Witzes und damit zugleich als sprachliches Roheitsdelikt denkbar ist. Aber ein *langer Schläfer* statt *Langschläfer*, ein *schöner Schreiber* statt *Schönschreiber* haben keine Aussicht auf ernsthaften Erfolg, weil dabei die klare Vergegenwärtigung unfreiwillig-komisch wirken muß; an sich wäre ein *langer Schläfer* durch *lang schlafen* doch ebenso gedeckt wie der *ewige Schweiger* durch *ewig schweigen*, der *fließende Redner* durch *fließend reden*, aber bei Attributen der letzteren Art fehlt eben die unmittelbare Beziehungsmöglichkeit aufs Körperliche¹⁾.

Das Widerstreben gegen den Gebrauch der sich in solcher Weise auf Nomina agentis beziehenden Adjektiva als Prädikatsnomen (vgl. S. 11) läßt wieder in klarer Kontrastwirkung ihre Rolle als Beiwerk in attributiver Verbindung ans Licht treten. Als solches sind sie aufgekommen und können nur auf ihrem angestammten Boden leben. Wer wird einen Satz wagen wie *der Redner gestern Abend war nicht gerade fließend*, ein *Trinker, der entschieden zu stark ist* oder gar *dieser Schweiger ist ja geradezu ewig*? — Hier liegt wieder soviel Gewicht auf dem Adjektiv, daß die Schiefheit stärker auffallen muß. Schuld daran ist nicht etwa die Zerreißung des unmittelbaren Kontakts zwischen Substantiv und Adjektiv, wie man vielleicht daraus folgern könnte, daß *fließender Redner* seine Gruppenformung der verbalen „Attributiv“-gruppe *fließend reden* verdankt (S. 20); denn auch bei verbaler

deutung. Unser *gut* erlebt so auf Umwegen eine Neuschöpfung seiner ursprünglichen Bedeutung mit der Schattierung des „Passenden, Tüchtigen, Tauglichen“ (*gute Waffe*).

¹⁾ Der *lange Schläfer* würde denselben Effekt erzielen wie der tragi-komische *lange Ehemann*, der bei Andresen Sprachgeb.¹¹ 181 f. aus einer Todesanzeige zitiert wird. — [*Der schöne Künstler* (Gegensatz *der mechanische Künstler*) ist eine Ausgeburt der *schönen Künste*, leider zugleich eine Mißgeburt, auch wenn Schiller (X 283, 10) ihr Vater ist.]

Struktur erscheinen die beiden Einzelbestandteile oft genug getrennt (*er redet nicht gerade fließend*). Ebenso auch beim Verbalabstraktum (*seine Rede war nicht gerade fließend*).

Man wird so weiter etwa eine Frage „*Ist dieser Künstler groß?*“ aus nunmehr hinreichend bekannten Gründen störend empfinden. Dagegen enthält ein „*war der Redner gut?*“ ebenso wenig Auffallendes wie *er war ein guter Redner*, da sich das zu anderen Verwendungen von *gut* fügt (s. S. 23 Anm. 2). Auch *er ist groß als Künstler* geht ohne weiteres an, da die Einschränkung durch *als* zeigt, wie das auf *er*, nicht auf *Künstler* bezogene *groß* zu verstehen ist.

Für einen Vergleich nach außen, speziell mit den klassischen Sprachen, sind mir keine Materialsammlungen bekannt. Ein paar Stichproben aus dem Lateinischen, auf die ich mich beschränken mußte, scheinen mir vor allem zu zeigen, daß der Stoff für den Typus *ewiger Schweiger* hier mit einiger Vorsicht behandelt werden muß: Während das Vorkommen von auf Verbalabstrakta bezogenen Adjektiva wie bei uns zu liegen scheint [*itiones crebrae et mansiones diutinae* Ter. Ph. 1012, *atomorum incursione sempiterna* Cic. n. d. I 114, *in cottidianis commentationibus de or. I 154*], sind die mir gelegentlich aufgestoßenen Beispiele bei Nomina agentis recht unschuldig; so *magnus amator mulierum* (wie unser *groß* S. 23) Pl. Mn. 268 u. dgl. (s. noch etwa *melior bellator* ib. 187, *bonus . . agitator* Lucil. 1305). — Bei Augustin epist. XXXVI 21: *non plane sabbatarius aut dominicarius, sed cottidianus est ille temptator* zeigt gewiß der Zusammenhang klar, daß es sich hier wirklich um den handelt, *qui cottidie temptat*. Aber *cottidianus* findet sich auch sonst ohne weiteres bei Personenbezeichnungen angewendet. Ebenso steht es mit *nocturnus* (und *diurnus*) für (Nomen agentis ohne Kategorienzeichen) Cic. Mil. 9; vgl. den Gott *Nocturnus* (Wissowa Rel. 135) und Hor. s. I 3, 117. *nocturnus* kann von allem gesagt werden, was zur Nachtzeit vorhanden ist oder erscheint. Also braucht es auch in *nocturnus fur* nicht unbedingt auf die Verbalhandlung zu gehen (so Vf., Vgl. Synt. d. Schulspr.² 39). Entsprechend *cottidianus*. Und stellt man z. B. mit dem *cottidianus temptator* Cicero's *cottidianis conuictoribus* (ep. XVI 21, 5) zusammen, so ist dies sicher nicht zu analysieren als *qui cottidie conuiuont*; *conuictor* ist nicht als Nomen

agentis zu *conuiuio* empfunden¹⁾, *crebros exploratores* Caes. b. g. VI 10, 3 zum mindesten nicht ausschließlich auf die Verbalhandlung bezogen, sondern auch auf die zahlreichen dabei beteiligten Personen. — In *rarus obtrectator* Tac. ann. IV 33 ist *rarus* Prädikatsnomen, und das Ganze würde auch in attributivem Gefüge natürlich nicht bedeuten *qui raro obtrectat*²⁾. Eine entsprechende Paraphrase von *infitiatores lentos* Cic. Catil. II 21, *dictator perpetuos* (Phil. II 87) vorzunehmen erübrigt sich. Näher an den ewigen Schweiger heran reicht das *breuem dominum*, das Horaz c. II 14, 24 einmal wagt.

Bisher habe ich in der Beurteilung der Attribute im allgemeinen wie derer, die nur einen Teil des Regens bestimmen, absichtlich Ausdrücke wie „Verschiebung, Erweiterung, Verdichtung der Bedeutung“ für meinen persönlichen Standpunkt als Faktoren der Erklärung ausgeschaltet, bringen sie doch die Gefahr mit sich, daß sie, soweit hier im Einzelfall überhaupt anwendbar, bestenfalls einen summarischen Namen für den Sprachvorgang, meist nur für sein Ergebnis, niemals aber einen Einblick in das Wesen seines Verlaufs gewähren. Und das Schlagwort „Doppelbedeutung“ oder „mehrfache Bedeutung“ ist nur Etikette, zugleich die denkbar farbloseste und irreführendste. Warum, brauche ich nicht zu sagen.

Bei der Gattung von attributiven Verbindungen, der ich mich nunmehr zuwende, heißt es doppelt behutsam sein; denn es gilt überhaupt erst zu untersuchen, ob und wie weit die Termini selbst in der oben skizzierten bescheidenen Rolle ihre Berechtigung haben.

Es dreht sich um die Gruppe, die ich kurz den „Typus *summus mons*“ nennen will. Daß mit diesen zwei lateinischen Worten so oft „der oberste Teil, der Gipfel des Berges“ und nicht „der höchste von mehreren Bergen“ gemeint ist, plagt jeden

¹⁾ Das Verbum *conuiuio* erst nachklassisch.

²⁾ Ebenso etwa *ut . . . oratores . . . breues . . . putet* Cic. opt. gen. 2. Auch ein *breuis orator* wäre nicht „einer, der kurz redet“, sondern *orator* ist eine Literatenart, von der *breuis* infolge der Identifikation von Autor und Stil gesagt wird wie etwa de or. II 93: *Pericles atque Alcibiades . . . subtiles acuti breues*; im Deutschen „sie sind knapp“.

Schüler beim Übersetzen. Es darf aber gewiß auch dem ausgewachsenen Gelehrten wenigstens Stoff zum Nachdenken geben, wenn die Verbindung eines gleichen Attributs nicht allein mit einem gleichen „Substantiv“ als grammatischer Kategorie, sondern eventuell auch mit dem Substantiv als Bezeichnung eines sachlich vollkommen gleichen Gegenstands von Fall zu Fall etwas Verschiedenes besagt (*summus mons* kann ja in beiden „Bedeutungen“ je nachdem sogar dann stehen, wenn der erwähnte „Berg“ einundderselbe ist). — Wenn Gleichgeartetes, wie anderswo, auch in unserer Muttersprache vorkommt (*am obersten Himmel* Goethe 2. Abt. XII 18, 8, für weitere Beispiele sei zunächst auf Blatz Nhd. Gr.³ II 204 verwiesen), so mag das als Tatsache beruhigend wirken, verhilft uns aber noch nicht zum Verständnis dieser auf den ersten Blick doch nicht ganz unauffälligen Erscheinung.

In einem Fall wie *summus mons* oder *medius collis* klaffen die beiden Bedeutungen, einfach nach der üblichen Übersetzung als Tatsache genommen, schroff auseinander; „der höchste Berg (von mehreren)“ und „der Gipfel des Berges“, „der mittlere Hügel (von mehreren)“ und „die Mitte des Hügels“ lassen sich nicht unter einen Generalnenner bringen, und jeder Versuch einer analysierenden Darstellung durch inhaltlich gleichbedeutende andere Formungen — ein Verfahren, das man trotz seiner Primitivität notgedrungen immer wieder anwendet — führt zunächst stets zu einer Diskrepanz: Man mag die denkbar vagste Periphrasis nehmen und *medius* in ein „mit dem Merkmal des Mittleren behaftet“ oder gar „..... in irgend welcher Beziehung stehend“ verflüchtigen, es hilft nichts, wenn man dies einfach attributierend setzt. „Der mit dem Merkmal des Mittleren in irgendwelcher Beziehung stehende Hügel“ fördert das Verständnis dafür, daß das auch eine Stelle, einen Teil des Hügels bezeichnen kann, um keinen Schritt. Soviel ich sehe, gibt es überhaupt kein Mittel, den adjektivischen Bestandteil der Verbindung durch eine noch so umständliche erläuternde adjektivische Paraphrase in seiner Eigenart wiederzugeben, ohne das Teilhafte irgendwie sprachlich zum besonderen Ausdruck zu bringen.

Der für ein „normales“ adjektivisches Attribut als Auflösung eintretende pronominale Relativsatz mit *welcher ist* (*der Mann,*

welcher gut ist) läßt sich nur bei der Bedeutung „in der Mitte von mehreren befindlich“ anwenden (*medius collis* = *der Hügel, der der mittlere ist*, *summus mons* = *der Berg, der der höchste ist*), auch, wenn man die Prädikation nicht-adjektivisch gestaltet (*der Berg, der am höchsten ist, der Hügel, der in der Mitte ist* oder auch *der die Mitte ist*). Will man das *medius* von *medius collis* = „Mitte des Hügels“ in eine relativische Konstruktion umsetzen, so muß man sich einer „adverbiellen“ bedienen: „*der Hügel, wo die Mitte ist*“ können wir einsetzen, wenn wir *die Mitte* = *seine Mitte* nehmen¹⁾ [wobei zu beachten, daß *die Mitte* hier nicht durch „*das in der Mitte Befindlichsein*“ ersetzt werden darf; „*der Hügel, wo er in der Mitte ist*“ geht schon nicht, „*wo er die Mitte ist*“ noch weniger.] Wir können mit der gleichen Einschränkung auch in freierer Wendung sagen „*der Hügel, soweit von der Mitte (= seiner Mitte!) die Rede ist*“; und wenn man die oben S. 27 gegebene verwaschene adjektivische Analyse „mit dem und dem Merkmal in Beziehung stehend“ in einen Relativsatz mit *soweit* preßt, so kommt etwas heraus, das man bei mehr als gutem Willen als Wiedergabe eines Teilverhältnisses nehmen kann, aber ein Gebilde, das man nicht aufs Papier bringen, geschweige denn in den Mund nehmen darf, und das niemals mit einer solchen Attributivgruppe gemeint gewesen sein kann. Man kann sich von alledem sofort experimentell überzeugen, wenn man das Gebiet der reinen Konstruktion verläßt und ein konkretes Beispiel in dieser Weise auf der Folterbank angeblich wissenschaftlicher Betrachtung ästhetisch zu Tode zu quälen unternimmt (etwa Caes. b. c. I 41, 2: *Afranius copias educit et in medio colle sub castris constituit*).

Wenn dagegen ein Adjektiv nicht-orientierender Eigenbedeutung das Attribut liefert, so ist eine einfache Auflösung mit *soweit* ganz am Platze: *der schlechte Weg* (= „der schlechte Teil des Weges“, unten S. 35) ist „*der Weg, soweit er schlecht ist*“ oder „*war*“. Das Teilverhältnis, das in solchen Verbindungen liegt, kommt damit zum deutlichen Ausdruck.

¹⁾ Entsprechend „*der Berg, wo der höchste Punkt (= sein höchster Punkt) ist*, und auch „*der Berg, wo er am höchsten ist*“ läßt sich hier umschreiben (*im Meer, da es am tiefsten ist* Mtth. 18, 6 = „partitivem“ *im tiefsten Meer*), aber nur mit adverbiellem Superlativ, nicht „*wo er der höchste ist*“.

Wagt man Ersatz durch ein Substantiv + attributivem Genetiv, so erlebt man das Kuriosum, daß *medius collis* als „der mittlere Teil des Hügels“ in der Form „*die Mitte des Hügels*“ erscheint, „der mittlere von mehreren Hügeln“ aber wäre „*der Hügel der Mitte*“ (wenn man sich diese Genetivkonstruktion als technische Nothilfe nach Analogie von *Partei der Mitte* oder dem Übersetzungsprodukt *Reich der Mitte* gestattet).

Auf weitere Versuche werden wir, denke ich, verzichten können.

In den beiden Anwendungsmöglichkeiten von *summus mons* ist nicht nur die Gruppe „orientierend“, sondern die Adjektiva wie *summus*, *medius*, *extremus* sind es auch für sich genommen (s. dazu noch S. 34 f.). Es wäre jedoch müßig, bei *summus* und Genossen nach einer „gemeinsamen Grundbedeutung“ zu suchen, aus der sich zwei Nüancen entwickelt haben sollten; eine solche herauszugrubeln, würde niemals gelingen (S. 27 wurde schon gezeigt, daß selbst mit einer Expansion der Bedeutung zu einem geradezu gasförmigen Aggregatzustand nichts getan ist). Außerdem kommen ja auch beliebige nicht-orientierende Adjektiva in „partitiver“ Attributivgruppe vor (s. S. 35).

Unter dem gleichen Stern würde demgemäß ein Versuch stehen, beim Adjektiv die eine Nüance aus der anderen „abzuleiten“, also einen Bedeutungswandel anzunehmen. Dazu fehlt schon dem Adjektiv für sich genommen die wesentlichste Vorbedingung, da die Umgebung, zu der es gehört, ja beide Male dieselbe ist, die Situation für das Attribut sich also gar nicht ändert. (Zu dem wesensverschiedenen Fall *ein guter Erzähler* s. S. 23 Anm. 2).

[Ich würde das kaum niedergeschrieben haben, wenn nicht die Gefahr bestünde, daß jemand das „nicht-partitive“ *summus mons* als den Normalfall, das „partitive“ als eine Art Unregelmäßigkeit oder gar Entgleisung betrachten könnte. Vielleicht würde einer so kindlichen, bei dem jetzigen Sprachgebrauch aber immerhin nicht ganz unverständlichen Denkweise gegenüber schon der nicht minder kindliche Hinweis genügen, daß anderswo, wie etwa im Latein, „partitives“ *summus mons* mindestens dem „nicht-partitiven“ gleichberechtigt, wenn nicht gar *summa summarum* im Vorkommen häufiger ist. Man sehe sich — wiederum ganz kindlich — beispielsweise die Zusammenstellungen über *medius* und *summus* in Meusel's Lexicon Caesarianum an.]

Für die Schilderung der Beziehungen zwischen den beiden Bedeutungen muß das richtunggebend bleiben, was ihnen gemeinsam ist. Das ist eben zunächst, daß die Verbindung *summus mons* als „der höchste Teil des Berges“, wie es selbstverständlich ist, ebenso unverkennbar orientierenden Sinn in räumlicher oder zeitlicher Richtung hat wie *summus mons* „der höchste Berg“; vgl. schon S. 29 (natürlich auch da, wo „übertragene“ Bedeutung vorliegt): Jeweils wird ein Gegenstand durch Zuweisung seiner, gegenüber Anderem bestimmten Stellung innerhalb eines bestimmten Gebietes plaziert. In *summus mons* orientiert der Zusatz des Adjektivs die Stellung des *mons* entweder dahin, daß eine Stelle des Berges gegenüber anderen Stellen ihren Platz als höchste Stelle oder daß ein *mons* seinen Platz als höchster unter anderen Bergen zugewiesen erhält.

„Eine Stelle des Berges“ und nicht „ein Teil“ ist laut der orientierenden Eigenbedeutung des Adjektivs das, wovon bei „partitivem“ *summus mons* auszugehen ist. Das Teilverhältnis kommt erst dadurch heraus, daß die bezeichnete Stelle sich als Teil des *mons* auffassen läßt. Es gibt ja tatsächlich zahllose Belege, bei denen eine deutsche Umschreibung mit „Teil“ praktisch nicht das nach unserem Empfinden Richtige treffen würde: *κατὰ μέσην τὴν νῆσον* Platon Kritias 119 C besagt, daß die *στήλη* im Mittelpunkt der Insel, nicht, daß sie irgendwo in deren „mittlerem Teil“ aufgestellt ist. *διὰ μέσου δὲ τοῦ παραδείσου* Xen. An. I 2, 7 fließt der Maeander; hier wird eine Linie bezeichnet. Analog steht es mit *in extremo ponte* Caes. b. g. VI 29, 3, *summa muri aggerisque altitudo* II 32, 4, *prima luce* usw. Die Ausrede, daß die Punkte und Linien doch auch in den entsprechenden Teilen lägen und deswegen auf gleiche Weise ausgedrückt wären, wird durch *a medio fere colle* Caes. b. g. VII 46, 3, *(castellum) fere est in mediis Eburonum finibus* VI 32, 4 u. dgl. zunichte gemacht.

Ja, man ist versucht, in derartigen Stellen überhaupt auch nur die Möglichkeit, ein Teilverhältnis hineinzuinterpretieren, in Abrede zu stellen. Und doch wäre dies, glaube ich, ein Irrtum, der wiederum durch unsere Art der Paraphrase verschuldet wäre: Wir können bei keinem dieser Beispiele die adjektivische Konstruktion gut im Deutschen nachgestalten, und unsere Übersetzung gibt allerdings nur, wie alle inhaltlich gleichen, mit Hilfe von

Adverbien oder Substantiven gebauten Phrasen („mitten durch den Park, am Ende der Brücke“ usw.) das Verhältnis der Stelle an (vgl. dazu noch S. 57 f.). Aber gerade diese adjektivisch-attributive Form besagt ja, daß hier in μέσος ὁ παράδεισος, *extremus pons* etwas als unter eine, in παράδεισος, *pons* benannte Gesamtmasse fallend betrachtet und durch ein charakterisierendes Merkmal von allem Übrigen, was sonst unter diese Gesamtmasse gehört (darunter beispielsweise von Gegenständen wie ἔσχατος ὁ παράδεισος, *medius pons*), abgetrennt wird. [Die Analyse gilt ebenso für *summus mons* „der höchste Berg von mehreren“, nur daß hier die Gesamtmasse aus einer Mehrheit von Bergen besteht und so das „Teilverhältnis“ von vornherein gegeben ist.] Vgl. S. 40. So steht denn auch bei *summus mons* als „die höchste Stelle des Berges“ und Genossen einer Auffassungsmöglichkeit der gesamten Gruppe als „Teil“ einer „Einheit“ nichts im Wege. Wer so empfindet, steht nicht etwa im Zeichen einer besonders tiefgrübelnden Spekulation, die ihn auch Punkte und Linien als Teile betrachten läßt, sondern er kümmert sich ebenso wie etwa beim Substantiv *Mitte* oder *Ende* um die mathematische Ausdehnung der Teile überhaupt nicht, die ja sowieso in allen konkreten Fällen nicht gleich Null ist. —

Will man die Tatsachen bei *summus mons* als dem „höchsten Berg“ und der „höchsten Stelle“ bzw. dem „höchsten Teil des Berges“ unter dem Posten „Doppelbedeutung“¹⁾ registrieren, so geht das unter dem oben S. 26 gemachten Vorbehalt an. Aber es ist wohl zu beachten, daß, wie ich schon zwischen den Zeilen zu verstehen gegeben habe, nicht eine doppelte Bedeutung des Attributs vorliegt. In *summus* haben wir auch beim „partitiven“ *summus mons* nur die Bedeutung „der oberste“. (Daß *mons* nicht „Teil des Berges“ heißt, versteht sich von selbst; man braucht nur ein entsprechendes deutsches Beispiel, wie das vorhin erwähnte *der oberste Himmel* oder *der äußere Mensch* daneben zu halten. Das ist inhaltlich *der Himmel ganz oben, der Mensch*

¹⁾ Doppelbedeutung ohne formalen Unterschied, auch prinzipiell ohne einen solchen der Wortstellung. Was man früher übers Lateinische gesagt hat, hält nicht Stich. Vgl. Kühner-Stegmann Lat. Gr. II 1, 234, dazu noch Riemann Rev. de phil. V 103 ff., Marouzeau L'ordre des mots S. 57 ff., 70 f. — Zur späteren Determinierung im Griechischen s. S. 62 ff.

außen usw. Auf eine „Synekdoche“, „hier nur als Teil gemeint“ oder ähnlich Konfuses wird sich niemand hinausreden wollen.) Es ist vielmehr stets die gesamte Attributivverbindung, bei der man die Möglichkeit einer doppelten Bedeutung von Fall zu Fall anzuerkennen hat.

Demnach sind auch alle wissenschaftlichen Namen für die Erscheinung, soweit sie lediglich auf das Attribut oder Adjektiv Bezug nehmen, korrekturbedürftig, wie etwa „partitive Bedeutung“ oder „partitiver Gebrauch“ des Adjektivs¹⁾, und so auch das von mir selbst Lat. Schulgr. § 196 im Ringen nach einem kurzen Ausdruck geschaffene Angstprodukt „Adjektiva der Teileigenschaft“ [wobei auch das im alten Geleise laufende „Eigenschaft“ selbstverständlich nicht genau ist; wissen wir doch, daß vielfach auch sonst das Adjektiv keine „Eigenschaft“ angibt. Dem Umfang der Bedeutungskategorie „Adjektiv“ entspricht fürs Indogermanische im allgemeinen die weitere Definition als „Merkmalswort“ viel besser. Ein wirkliches „Eigenschaftswort“ liegt für unseren Typus nur in den seltenen Fällen vor wie *der schlechte Weg*, orientierend für *der schlechte Teil des Weges* (dazu nachher S. 35, 44 unten).]

Der Ausdruck „Adjektiva der Teileigenschaft“ würde eher beim Typus *ewiger Schweiger* passen; denn hier ist das Adjektiv tatsächlich hinzugesetzt, um einen Teil vom Inhalt des Regens zu begleiten, während bei *summus mons* ein Teilverhältnis beim Regens sich nur und erst durch die fertige Verbindung ergibt.

Es ist immerhin auf alle Fälle nicht ganz unnützlich, die beiden letztgenannten Erscheinungen miteinander zu vergleichen:

Ganz äußerlich gesehen, weisen sie eine gewisse Ähnlichkeit darin auf, daß jeweils der Vereinigung von Attribut und Regens etwas Teilhaftes innewohnt, während das Attribut sich in seiner Form dem Regens als Ganzem anschließt. Aber eine Wesens-

¹⁾ Es läuft auf dasselbe hinaus, wenn bei Kühner-Gerth Gr. Gr. II, 1, 621 gesagt ist, daß „durch das Adjektiv eine nähere Bestimmung (ein Teil) des Substantivs angegeben wird“, oder bei Kühner-Stegmann Lat. Gr. II 1, 233 die Rede ist von den Adjektiven, „wenn sie einen Teil des Gegenstandes bezeichnen“. — Den Ausdruck „partitiv“ behalte ich für den Gebrauch der Attributivgruppe bei, obwohl er im Hinblick auf die Eigenbedeutung des Attributs nicht überall das primär Gemeinte darstellt. Deshalb erscheint er hier in Anführungsstriche gesetzt.

verwandtschaft feststellen wollen, hieße einen argen Irrweg einschlagen: Bei *ewiger Schweiger* erstreckt sich das Teilhafte darauf, daß das Attribut dem Sinne nach nur auf einen der beiden „kategorialen“ Bestandteile des Regens sich bezieht, und zwar auf den verbalen, während die sprachliche Form dem nominalen angeschlossen ist: In *Schweiger* als einem Nomen agentis sind *schweigen* und „Betätiger“ integrierende Bedeutungsbestandteile, die im seelischen Besitz des Sprechenden vorhanden sein müssen, wenn er das Wort überhaupt anwenden will (ebenso beim *Dieb* als „Betätiger des Stehlens“). Bei *summus mons* bezieht sich zunächst einmal, wenn wir dafür unsere gewöhnliche Interpretation „höchster Teil des Berges“ gelten lassen, nicht das Attribut auf einen solchen Bestandteil des Regens, sondern die Verbindung Attribut + Regens bezeichnet einen für die Äußerung inbetracht kommenden substantiellen Teil als den einer mit dem Regenswort benannten Gesamtmasse, dessen Vorhandensein in der Benennung an sich gar nicht gegeben ist.

Ich habe diese Selbstverständlichkeit vor allem betont, damit auch eine letzte und zwar funktionelle Gemeinsamkeit nicht falsch beurteilt werden kann: Warum das Adjektiv von *ewiger Schweiger* einer Verwendung als Prädikatsnomen abhold ist, wurde oben S. 24f. gezeigt. Wenn nun aber ein *summus, medius* bei Bezeichnung des „partitiven“ Verhältnisses gleichfalls nicht als Prädikatsnomen vorkommt, während das „nicht-partitiv“ natürlich ohne weiteres angeht (cf. *possum esse medius* Cic. Luc. 139 usw.), so sind die Gründe hierfür ganz andere. Wollte man auch sagen, daß, wie dort der Wert des Attributs als Beiwerk eine verstandesmäßig nicht korrekte Beziehung auf das Regens ermöglicht, so hier eine — tatsächlich oft genug vorkommende — inhaltliche Ungenauigkeit der Bezeichnung¹⁾, ohne daß die

¹⁾ Ein *schwarzer Mann* kann ein Neger oder auch ein schwarz gekleideter Europäer sein, indem nur die Hauptsache der optischen Gesamterscheinung angemerkt wird. Auch der Neger ist ja nicht ganz „schwarz“ (Lippen, Augen usw.!), und anderwärts genügt z. B. die Haarfarbe für die Beilegung des Attributs. Das *schwarzbraune Mädels* wäre sonst in unsern Breiten eine wenig schmeichelhafte Bezeichnung. — Da Mißverständnisse durch die Situation so gut wie ausgeschlossen sind, ist in solchen Fällen Anwendung des Adjektivs auch als Prädikatsnomen ganz unverfänglich (*er ist schwarz* sc. von Haaren).

Beziehung als solche schief zu sein brauchte¹⁾, so würde doch ein *summus, medius* als inhaltlicher Teil des Prädikats nicht etwa eine Ungenauigkeit unerträglich hervortreten lassen, sondern direkt etwas Falsches ergeben; und zwar eindeutig in der Richtung, daß diese Adjektiva als Prädikatsnomina nur die Bedeutung von „der oberste, mittlere von mehreren“ haben können. Der „Teilsinn“ von *summus mons, medius collis* ruht ja, wie gesagt (S. 32), nur in der gesamten Attributivgruppe, denn *mons, collis* als Subjekt ohne Zusatz kann nur den Berg und Hügel als uneingeschränkte Einheit darstellen, eine Ausdrucksweise **ille collis medius est* „jener Hügel ist die (seine) mittlere Stelle“ oder deutsch **der Berg ist hier der oberste* = „hier ist der oberste Teil des Berges“ und entsprechend **hier, wo Afrika nördlich ist* usw. ist monströs. Auch damit tritt übrigens deutlich hervor, daß eine Umschreibung des Attributs mit Hilfe eines „welcher ist“ (S. 27 f.) für uns zu den Unmöglichkeiten gehört²⁾. —

Wie S. 30 f. hervorgehoben, entspringt das „Teilverhältnis“ bei *summus mons* „die höchste Stelle des Berges“ einem orientierenden Charakter der Attributivgruppe, und tatsächlich stellen dabei im Indogermanischen von altersher solche Gruppen das Hauptkontingent, deren adjektivische Bestandteile schon räumlich oder zeitlich orientierende Eigenbedeutung haben. [Bei zeitlicher Orientierung teils die gleichen wie bei räumlicher Zuweisung, teils solche, die auf nur zeitlichen Gebrauch beschränkt sind]. Vgl. außer *summus mons, medius collis* usw. etwa noch in *prima fabula* („zu Beginn des Stücks“ Ter. Ad. 9), *extremo bello*, deutsch *die innere Stadt, der frühe* und *der späte Nachmittag, der erste Durst, Zorn* usw. —

¹⁾ Die oben S. 27 ff. herausgestellten Besonderheiten, die sich bei einer umschreibenden Analyse von „partitivem“ *summus mons* zeigen, berechtigen ebenfalls nicht von vornherein zum Vorwurf der „Schiefheit“, da solche auch in durchaus „korrekten“ Fällen auftreten (vgl. über *soweit* S. 40¹, 75).

²⁾ Die Gesamtgruppe ist als Prädikatsnomen natürlich statthaft: *das, was du siehst, ist nur die äußere Stadt*. In einem — übrigens stark konstruierten — Satz wie *die ehemalige äußere Stadt war durch zahlreiche Neubauten allmählich die innere geworden* liegt das Gleiche vor, da das Prädikatsnomen hier substantivische Geltung hat (*die innere* = *die innere Stadt*).

Aber nicht ausschließlich: Zunächst bleibt es freilich das Gleiche, wenn sich, auch abgesehen von den schon genannten Fällen räumlich-zeitlicher Orientierung, in weiterem Umfang überhaupt Superlative finden; denn bei diesen ist ja gerade das superlativische Element ebenfalls stets orientierend: sie bezeichnen gegenüber Anderem in einer Reihe die Plazierung auf einen Punkt¹⁾. Daher denn auch *er störte ihn (gerade) im besten Schlaf, seine schönste Jugend war dahin, aus dem dunkelsten Deutschland, er stürzte sich in den dichtesten Haufen der Feinde* (d. h. „wo der Haufe .. am dichtesten war“). Dieselbe Rolle spielt ein determinierter Komparativ z. B. in *die mindere Stadt (Basel)* = Klein-Basel (rechtsrheinischer Teil von B.). — Aber auch an Positiven fehlt es nicht, und bei den folgenden Beispielen läßt sich sagen, daß die gesamte Attributivgruppe bei Bezeichnung eines Teilverhältnisses orientierenden Charakter trägt, insofern auf Grund der Bedeutung des Regens die aus dem Gesamtumfang der Gesamtmasse abgetrennten Stellen räumlich oder zeitlich gelagert erscheinen. So: *die hohe See, die alte und die neue Stadt* (für räumliche Teile der Stadt). Wir können auch sagen: „*So, jetzt haben wir den schlechten Weg hinter uns*“ = „die schlechte Stelle, den schlechten Teil des Weges“. Charakteristisch das bei Blatz Nhd. Gr.³ II 204 aus Scheffel beigebrachte *der ausgeweidete Hirsch*, d. i. „die Stellen am Gesamtkörper des Hirsches, die dem Ausweiden verfallen sind, sein ausgeweideter Teil“²⁾, frz. *la ville haute*, it. *la bassa Italia*. — *frigidus annus* „der Zeitpunkt, wo das Jahr kalt ist = der kalte Teil des Jahres“ Verg. Ae. VI 311³⁾. Ein durch Relativsatz ergänztes Pronomen z. B. bei Cic. Mil. 7: *ad eam orationem . . . quae est propria nostrae quaestionis* (man kann hier sagen, daß durch *eam* speziell die Stelle und damit das Teilhafte markiert, seine Beschaffenheit durch den Relativsatz wiedergegeben wird).

¹⁾ Das wird besonders durchsichtig in der Intensiv-Steigerung mit deutsch *aller-*: *der allererste, -letzte, -schönste, -beste* usw.

²⁾ Die Stelle findet sich im „Ekkehard“, Kap. 13: *Wie die Meute der Hunde am Abend des Augenblickes harret, wo der ausgeweidete Hirsch ihnen als Beute vorgeworfen wird.*

³⁾ Wolterstorff Phil. Wochenschr. 1924, 1246 f., woselbst noch Ähnliches aus lat. Dichtern.

Daß das Auftreten von Attributivgruppen solcher Bedeutung in den verschiedenen Sprachen und Zeiten variiert, ist bekannt. So neigt die jüngere Entwicklung im Indogermanischen gerade bei den konkret-räumlichen Bezeichnungen dem altererbten und sehr weitgehenden Gebrauch früherer Epochen gegenüber¹⁾ zu einer immer größeren Beschränkung: Wir sagen jetzt wohl noch *die äußere, die innere Stadt*, wir reden vom *äußeren Menschen*, aber *der oberste Berg* für „der oberste Teil des Berges“ ist uns jedenfalls nicht mehr geläufig, und vor allem scheint *der mittlere* mehr und mehr zurückgedrängt zu werden. Es findet sich zwar bis ins Nhd. hinein in freierer Verwendung (*um den mittlern Wald* = „um den mittleren Teil des Waldes“ Schiller II 97, 10 f.), scheint aber immer mehr auf feste geographische Begriffe als Regens eingeengt zu werden: *das mittlere Afrika* (wie *der nördliche Schwarzwald*)²⁾; auch frz. *la moyenne Loire* analog mit den Bezeichnungen *le bas Languedoc* usw.³⁾.

Es bedarf keiner Belehrung darüber, daß der „partitive“ Typus *summus mons*, wo er lebendig ist, der ganzen Sprachgemeinschaft angehört und nicht in einer Sprach- oder Stilschicht

¹⁾ Außerhalb der klassischen Sprachen beispielsweise: ai. *úparā . . . ṛṣṭih* „summa . . . hasta“ RV I 167, 3, *samudrām . . . mādhyam* „mare . . . medium“ VII 88, 3 [an die jüngere Spekulation von den „drei Ozeanen“ (vgl. Kirfel Kosmographie S. 17) ist hier natürlich nicht zu denken]; got. *bi þamma innumin man* = κατὰ τὸν ἔσω ἄνθρωπον (*secundum interiorem hominem*) R 7, 22, *ana midjai dulþ* = τῆς ἐορτῆς μεσοῦσης (*die festo mediantē*) J 7, 14.

²⁾ Und hier nur, wenn wirklich der mittlere Teil namhaft gemacht werden soll. — Ulfilas kann L 17, 11 *διὰ μέσον Σαμαρίας* (*per mediam Samariam* Vulg.) „durch die Mitte Samarias“, im Sinne unseres „mitten durch Samaria“, mit *þairh midja Samarian* in adjektivischer Form der Stellenbestimmung wie bei den S. 30 behandelten griechischen und lateinischen Belegen für „Mittelpunkt, Mittellinie“ wiedergeben, wir nicht mehr. Schon Luther sagt „mitten durch“ (während Fischart Glückh. Sch. 730 auch bei einem Appellativum *inn mittler stat* = „mitten in der Stadt“ gebraucht).

³⁾ Im Holländischen ist, wie ich durch meinen Zuhörer Herrn van der Gulden erfahre, der Gebrauch noch mehr zusammengeschrumpft als im Deutschen: Es gibt wohl *de uiterlijke* und *de innerlijke mensch* (Germanismus?), aber nur *het buitenste van de stad*. — **het noordelijk Afrika* existiert nicht, nur *het noorden van Afrika*; auch nur *het midden van Afrika* (bezw. die Komposita *Noord-Afrika*, *Midden-Afrika*).

bestimmten Zwecken nutzbar gemacht erscheint. Wenn vereinzelte Wendungen wie *frigidus annus* aufs Konto dichterischer Freiheit kommen, so sind das selbstverständliche kleine Wucherungen, die für die Beurteilung der Gesamterscheinung keine irgendwie charakteristische Bedeutsamkeit haben.

Die Tatsache einer weitgespannten und durch kein Mittel zu verringernden Distanz ist in den beiden Verwendungsarten von *summus mons*, *medius collis* usw. unbestreitbar vorhanden (S. 27 ff.); nähern oder gar vereinigen lassen sich die beiden Markpunkte „höchster Berg von mehreren“ und „höchste Stelle (höchster Teil) des Berges“ weder durch eine vermittelnde ursprüngliche Grundbedeutung beim Adjektiv noch durch gegenseitige Ableitung. Wer sich über ihr Verhältnis klar werden will, kann nur einen Weg gehen: Er muß, da „der höchste Berg“ dem Auge ohne weiteres erkennbar ist, zunächst auch den etwas im Nebel liegenden „Gipfel des Berges“ in das Blickfeld seines Verstehens einbeziehen und ihn dann dadurch zu erreichen suchen, daß er von gesichertem Standpunkt aus die vorhandene Kluft, die ihn noch abtrennt, von unten herauf mit Hilfe brauchbaren Materials auffüllt:

Steht ein Attribut bei einer im Regens vorliegenden Benennung als differenzierendes Merkmal (nicht als „immanentes, ornamentales, epithetisches“ oder was man sonst sagen will, wie das Adjektiv in *der weiße Schnee, die grüne Tanne, die goldnen Sterne, der schlaue Fuchs, die schöne Helena, der liebe Hans* usw.), so schränkt es beim Regens den Umfang des Benannten ein, also etwa in *das ist eine rote Rose, das sind rote Rosen, sieh die rote Rose dort*. Dasselbe auch in direktem Gegensatz zu andern Attributen: *Das ist eine rote Rose, keine rosa* usw.

Die ganze Attributivgruppe aber kann wieder in anderem Sinn einschränkend gebraucht werden: *die roten Rosen pflückte er, die weißen ließ er am Strauch, die kleinen Diebe hängt man, die großen läßt man laufen* usw. Hier wird bei adjektivisch geformtem Attribut etwas als unter eine im Regens benannte Gesamtmasse (*die Rosen*) fallend betrachtet und durch ein charakterisierendes Merkmal vom Übrigen, was sonst zu dieser

Gesamtmasse gehört, abgetrennt. Dabei springt jedesmal der Gesamtmasse gegenüber ein in solchem Fall klares Teilverhältnis heraus (vgl. S. 31). Ich nenne eine so angewandte Attributivgruppe „restriktiv“, obwohl Jespersen *Philos. of Grammar* 108 ff. den Terminus „restriktiv“ anders gebraucht und mit seinen „restrictive or qualifying adjuncts“ im Wesentlichen das meint, was ich oben „differenzierendes“ Merkmal genannt habe. Mir scheint zunächst „qualifying“ nicht pointiert genug zu sein, zumal Jespersen selbst S. 113 sagt, daß auch die „non-restrictive adjuncts“ in gewissem Sinne „qualifiers“ sind; und da nach meinem Urteil „differenzierend“ für alle die Benennung einschränkenden Anwendungen des Attributs am besten paßt, so ziehe ich es vor, „restriktiv“ so, wie geschehen, festzulegen. (Für die wissenschaftliche Terminologie ist nun einmal ein aus dem Material der klassischen Sprachen gebildetes Fremdwort empfehlenswert. — Etwa „restriktiv“ weiter im Sinne Jespersen's, für meine Zwecke dagegen „limitativ“ zu gebrauchen¹⁾, habe ich Bedenken, weil beide Ausdrücke einander in der Bedeutung zu ähnlich sind und so fortwährend die Gefahr einer Verwechslung bestünde).

In einem Beispiel wie dem eben genannten „*die roten Rosen*“ wird bei restriktiver Anwendung aus einer bestimmten Mehrheit von Gegenständen, die im Bewußtsein vorausgesetzt sind, durch die Attributivgruppe ein Teil herausgehoben, der seinerseits wieder aus einer in Einzelgegenstände zerfallenden Mehrheit besteht. Der Teil kann aber natürlich auch ein Einzelgegenstand sein: *die rote Rose steckte er an den Hut, die weiße ließ er an ihrem Strauch*; oder: (*die Jäger erwischten zwei Füchse*;) *der große Fuchs wurde erlegt, der kleine gefangen* (vgl. zu diesem Beispiel nachher S. 42). Hier ist die Gesamtmasse *die zwei Rosen, die zwei Füchse*, und es wird dabei so recht deutlich, daß die Ein-

¹⁾ Der Ausdruck „das Adjektiv hat limitierende (beschränkende) Bedeutung“ findet sich bei Blatz *Nhd. Gr.*³ II 203. Die Beispiele dort lassen nicht genau erkennen, wie weit er gelten soll, besonders, da die Grenzen zur „spezifischen“ Bedeutung nicht scharf hervortreten. „Limitierende Bedeutung des Adjektivs“ ist nach dem oben im Text Dargelegten in jeder Beziehung falsch; daß Gruppen mit anderen attributiven Elementen (einschließlich attributiver Kompositionsglieder) die gleiche Funktion ausüben können, fällt dabei auch wieder unter den Tisch.

schränkung wirklich der gesamten Attributivgruppe, nicht dem Attribut zukommt. [Auf diese wie mir scheint nicht unwichtige Unterscheidung zwischen Attributivgruppe und Attribut hat Jespersen keine Rücksicht genommen. Seine späteren Gruppenbeispiele für restrictive adjuncts (s. namentlich S. 112) sind zwar solche, die auch ich restriktiv nenne, aber das *a red rose* usw. im Eingang seiner Ausführungen ist es an sich nicht.] — In *die rote Rose steckte er an den Hut* schränkt *rote* nichts von einer *die Rose* genannten Gesamtmasse ein, sondern das ganze *die rote Rose* schränkt eine Gesamtmasse *die (zwei) Rosen* ein¹⁾.

Auch in diesem von mir enger gefaßten Sinn kann jede Attributivgruppe restriktiv gebraucht erscheinen, so auch die mit „quantifying adjuncts“ einschließlich der Zahlwörter (das muß bei meiner Auffassung wegen Jespersen S. 113 gesagt werden). Einen eklatanten Beleg dafür liefert die Darstellung von Teilzahlen wie gr. τὰ δύο μέρη „zwei Drittel“ als Restriktion der Gesamtmasse τὰ τρία μέρη; τὰς διακοσίας (von 300 Schiffen) und Ähnliches (gute Bemerkungen über diese Ausdrucksweise bei Wackernagel Vorl. üb. Syntax II 135 ff.)²⁾. Die Gelegenheiten dazu sind naturgemäß stark begrenzt.

Die Beschaffenheit des Attributs allein spielt bei der Restriktion nur insofern eine Rolle, als es Adjektiva gibt, die ihrer Eigenbedeutung wegen eine Gruppe stets restriktiv auftreten lassen. Dazu gehören vor allem solche, die schon selbst eine Teilbedeutung haben (*halb, übrig*), und die orientierenden. Das ergibt sich aus der Analyse von S. 30 f., die sich mit der der Restriktion auf S. 37 f. deckt.

NB. In eine Kategorie mit den Teil- und Orientierungsbegriffen können, als Gegenstück dazu, auch die der Totalität (adjektivisch *ganz, all* usw.) gerechnet werden (dazu S. 68 ff.). Hier

¹⁾ Man muß sich gelegentlich immer wieder einmal ins Gedächtnis zurückrufen, daß *die Rose* und *die Rosen* etwas nicht funktionell, sondern semantisch Verschiedenes ist.

²⁾ Vgl. auch die restriktive Verwendung von οἱ πολλοί im Sinne von „die meisten“ als sogenanntes „prädikatives Attribut“ (οἱ Ἀθηναῖοι . . . ἀπὴλθον οἱ πολλοί Thuk. I 126, 8, τοὺς αἰχμαλώτας . . . ἀπέσφαξε τοὺς πολλούς III 32,1) und aisl. *nökkorer þiner félagar* „einige deine(r) Gefährten“, *þeir marger* „viele von ihnen“ (Heusler Altisl. Elementarb. S. 135).

erscheint der Umfang der Gesamtmasse als solcher durch die Attributierung nicht beschränkt, sondern umgrenzt. Man könnte, wenn man alles zusammenfassen will, „einschränkend“ und „umgrenzend“ unter der Gesamtbezeichnung „begrenzend“ vereinigen.

Summus mons als „der höchste Berg von mehreren“ steht als Restriktion genau auf der gleichen Stufe wie „*die rote Rose* (steckte er an den Hut)“¹⁾.

Es bleibt nun übrig, *summus mons* als „der höchste Teil des Berges“ (und entsprechend auch alle als Attributivgruppen orientierenden Beispiele wie *der schlechte Weg* als „der schlechte Teil des Weges“), wo die Restriktion nicht minder klar ist, in verwandte Erscheinungen aus dem gleichen Verwendungsgebiet einzureihen.

Die Besonderheit des Falles gegenüber den bisher erwähnten Restriktionsgruppen besteht, allgemein gesagt, darin, daß das Substantivum regens als Benennung hier einen Einzelgegenstand repräsentiert, der nicht, wie in der restriktiv gebrauchten Verbindung *die rote Rose*, das Zubehör zu einer Mehrheit von Einzelgegenständen als Gesamtmasse (*die Rosen*), sondern selbst die Gesamtmasse, das „Restringendum“, bildet.

Diese Art von Restriktion findet sich aber tatsächlich oft genug, und wem als Einzelgegenstände dargestellte Restringenda

¹⁾ Oben S. 27f. wurde die Paraphrase von Attributen durch Relativsätze herangeholt. Für die restriktiv gebrauchten Attributivgruppen im allgemeinen sei hier einstweilen nur angemerkt, daß, wenn der abgetrennte Teil ein einzelner Gegenstand ist, überall die Umschreibung mit dem Relativpronomen einzusetzen hat: *die Rose, die rot war, steckte er an den Hut* wie *summus mons* = „*der Berg, der der höchste ist*“. Das Teilverhältnis zur Gesamtmasse kann eventuell durch eine, auf die folgende Relativsatzbestimmung nachdrücklich hinweisende isolierende Determinierung hervorgehoben werden: *dér Berg, der der höchste ist, die Rose, die rot war* (*ea rosa quae . . .*). So auch bei pluralischem Teil: *die Rosen, die rot waren*. Andernfalls muß hier, wenn das Teilverhältnis logisch korrekt hervortreten soll, im Deutschen wiederum zur Umschreibung mit *soweit* gegriffen werden: *die Rosen, soweit sie* (als Gesamtmasse aller hier vorausgesetzten Rosen) *rot waren*, weil sonst der bei uns hier notwendig mit pluralischem Subjekt und Prädikat erscheinende Relativsatz nicht erkennen läßt, wie die Determinierung aufzufassen ist. Was diesen verschiedenen Umschreibungen unterliegt, kann sich vollständig erst bei der Besprechung der Determinierung ergeben (S. 75).

beim Typus *summus mons* eigenartig vorkommen, der muß sie in andren Fällen als etwas ganz Normales empfinden. Zunächst nämlich überall da, wo die Eigenbedeutung des Restringendum es von vornherein an die Hand gibt, sowohl die als Einzelgegenstand abgegrenzte Gesamtmasse wie die aus ihr abgesonderten einzelnen Stellen oder Teile unter einem Generalnennner von gleichartiger oder gleichartig empfundener Konstitution zu vereinigen. Die Gesamtmasse des Regens im Einzelfall kann zunächst mit der gesamten „Materie“ des Generalnenners im Umfang gleich sein; so *das Wasser* als Element in der Restriktion *das kalte Wasser* = alles kalte Wasser: *das kalte Wasser ist dem Körper gesund* usw. Aber auch *das Wasser* eines Teichs als abgegrenzte Gesamtmasse gehört zur überall als gleichartig geltenden Materie „*das Wasser*“, und von materiell gleichartiger Beschaffenheit sind endlich auch die einzelnen Teile vom Wasser eines Teiches usw. So können auch diese, wenn sie abgesondert erscheinen, die gleiche Benennung „*das Wasser*“ tragen (vgl. unten S. 43).

Ob es sich dabei um Abstrakta oder um Artbezeichnungen, Kollektiva, Stoffnamen usw. als Regens handelt, die genannte Möglichkeit trifft überall zu. Sie ergibt hier zugleich ein Weiteres: Etwas aus einer Gesamtmasse Abgetrenntes kann, für sich genommen, wieder als eine Einheit herausgestellt werden, und tragen alle Restrikta im Regens bei den genannten Kategorien nach dem eben Dargelegten die gleiche Benennung wie die der Gesamtmasse, so ist in ihrem gegenseitigen Verhältnis ebensowohl einer Auffassung Raum gegeben, daß es sich um durch das Merkmal im Attribut charakterisierte Teile innerhalb der Gesamtmasse des Regens handelt, als auch der, daß mehrere abgegrenzte Einheiten selbständig nebeneinanderstehen, deren Gleichartigkeiten durch das gemeinsame Regens, deren Besonderheiten durch das differenzierende Attribut gekennzeichnet werden¹⁾.

¹⁾ Die Abgrenzung wird, wo eine formale Determinierung besteht, durch diese markiert. Über ein bestimmtes Gebiet im Griechischen, das deutlich das Abgetrennte nicht als für sich bestehende Einheit darstellt, s. S. 62 ff., namentlich S. 76 ff. Darauf ist im folgenden zunächst keine Rücksicht genommen.

Die irdische und die himmlische Liebe kann für das Empfinden des Sprechenden bedeuten: Es gibt zwei Einheiten, die ihrer Gemeinsamkeiten wegen beide „*Liebe*“ genannt werden; eine von ihnen heißt einer Besonderheit wegen *die irdische Liebe*, die andere *die himmlische Liebe*. Oder aber: Es gibt eine Gesamtmasse, einen Inbegriff *Liebe*; ein Gebietsteil davon ist *die irdische Liebe*, ein anderer *die himmlische Liebe* (also „*die Liebe, soweit sie irdisch bzw. himmlisch ist*“). Bei der Namenstaupe des Tizian'schen Bildes kann nur die Auffassung von „*zwei Lieben*“ Pate gestanden haben.

Das Beispiel von S. 38: *der große Fuchs wurde erlegt, der kleine gefangen* hat als Gesamtmasse *zwei Füchse* (= zwei Exemplare von *Canis vulpes*), deren beide Teile in den mit differenzierendem Adjektiv gebildeten, restriktiv gebrauchten Attributgruppen *der große Fuchs* und *der kleine (Fuchs)* abgesondert erscheinen. Stellen wir dem gegenüber die Namen *der große Fuchs* und *der kleine Fuchs* als Schmetterlingsbezeichnungen im „generellen“ Singular (*Vanessa polychloros* und *Vanessa urticae*), so zeigen auch sie differenzierende Einschränkung der Benennung *Fuchs*. Restriktiv verwendet aber stehen sie im Verhältnis zu einer Gesamtmasse *Fuchs* als Bezeichnung einer Tierart mit deren Gemeinsamkeiten, und im Verhältnis zueinander lassen sie sich wieder als zwei Kollektiveinheiten (zwei nebeneinanderstehende „Arten“) betrachten.

Ebenso: Bei einer in steinigem Gelände anzulegenden Straße kann man *das lockere Gestein* einfach wegräumen, *das feste (felsige) Gestein* muß gesprengt werden. Sind das zwei verschiedene *Gesteine* oder *der lockere* und *der felsige Teil* des kollektiven *Gestein* als Gesamtmasse alles vorhandenen?

Die Gäste trinken von dem *Bier*, das der Wirt verzapft, je nach dem *das bayrische Bier* lieber als *das einheimische Bier*. Auch hier kann man von „*den Bieren*“ reden oder *das bayrische Bier* usw. nur als einen Teil des unter der Gesamtmasse *das Bier* zusammengefaßten.

Wenn ein Gewässer, etwa das eines Flusses, durch zugeführte Nebengewässer verschiedene Färbung angenommen hat, kann das verschieden Gefärbte in der Form *das grüne Wasser*

und *das trübe Wasser* aus der Gesamtmasse *das Wasser (des Flusses)* sprachlich abgesondert werden¹⁾.

Bei einem Regens dieser Art sind die Restriktionsverhältnisse nun vollkommen die gleichen, wenn eine solche Benennung als Einzelgegenstand für sich (nicht analog dem Fall *die rote Rose* als Zubehör zu einer aus mehreren Einzelgegenständen seines Gleichen bestehenden Gesamtmasse) genommen, Regens einer orientierenden Attributivgruppe ist; also wenn eine Verbindung wie *das obere Wasser, das untere Wasser* nicht eines unter mehreren räumlich getrennten einzelnen „Wassern“ ist (etwa das verschiedener Teiche, von denen der eine höher liegt als der andere), sondern Teil eines Einzelgegenstandes, der *das Wasser* heißt. Beispielsweise bei einem Teich: *das obere Wasser ist warm, das untere kalt* (vgl. ἄκρον ἐφ' ὑδάτι Mimnerm. 10, 7, *ad summam aquam* Cic. fin. IV 64). Wieder ist auch hier die äußere Formung so, daß *das . . Wasser* auf alle Fälle eine Einheit bezeichnet, die man als selbständig, mit anderem Gleichartigem zusammen durch die gemeinsame Benennung „*das Wasser*“ vereinigt, auffassen kann, ebensowohl aber auch als Teil innerhalb der Gesamtmasse *das Wasser* (des Teiches), von dem *das obere Wasser* tatsächlich einen lokal charakterisierten Teil darstellt.

¹⁾ Die Wichtigkeit der Einteilung und Teilung eines Ganzen in gleichartige (besser wohl als gleichartig empfundene) Bestandteile ist bei Noreen-Pollak Wissenschaftl. Betrachtung d. Sprache 379 ff. gebührend hervorgehoben [s. insbesondere S. 384, 2; 387(II); (388 B).] Die dort gegebene Disposition begreift die Abstrakta nicht mit ein. Wie weit sonst die einzelnen Anordnungsprinzipien auf absolute Gültigkeit Anspruch erheben dürfen, wird aus dem weiteren Verlauf unserer Darlegungen implicite zu erkennen sein (vgl. noch speziell S. 57). Hier wäre etwa noch anzumerken, daß S. 388 B gelegentlich der Kollektiva das Beispiel *die Christenheit* nicht glücklich gewählt erscheint, weil es mehrfacher Interpretation fähig ist: Ein Kollektivum ist es, wenn es nichts anderes besagen soll als „alle Christen zusammen“. Setzt man aber *die Christenheit* in Gegensatz zur *Judenschaft*, so erscheint das Wort als Name einer religiösen Gattung, und man kann von der *katholischen Christenheit* und der *evangelischen Christenheit* reden wie vom *großen Fuchs* und vom *kleinen Fuchs*; „Dividuum“ nach dem Gesichtspunkt der logischen Einteilbarkeit bei Noreen-Pollak S. 384. Daß logische Einteilbarkeit und mechanische Teilung für unsere Frage gleichwertig sind, ergibt sich u. a. aus der Konfrontierung von *die irdische und die himmlische Liebe* mit *das lockere und das felsige Gestein* etc.

Wie bei einer solchen Gruppe einundderselbe Gegenstand den Teil einer Gesamtmasse bilden und doch als Einheit mit gleicher Benennung im Regens gegeben sein kann, stellt sich demnach klar heraus. *Die Oberfläche des Wassers* und *das Wasser der Oberfläche* sind inhaltlich identisch (vgl. als Pendant S. 29 *die Mitte des Hügels* und *der Hügel der Mitte*); die „Doppelbedeutung“ wird hier nur je nach der Auffassung in das sprachliche Gebilde *das obere Wasser* hineinverstanden. In einem Beispiel dieser Art zerfließen infolge der Eigenbedeutung des Regens die Grenzen zwischen den beiden Verwendungen des Typus *summus mons*!

Sie zerfließen noch weiter, wenn man sich vergegenwärtigt, daß auch Einzelgegenstände von körperlich bestimmt gestalteter Konstitution als eine aus gleichartigen Teilen bestehende Gesamtmasse gedacht werden können, wiederum mit gleicher Benennung für Ganzes und Teile, weil die Art und Weise ihrer Konstitution die Möglichkeit einer solchen Teilung an die Hand gibt, mag sie durch ein Attribut gekennzeichnet sein oder nicht. Und zwar ist diese Möglichkeit graduell abgestuft; es kommt darauf an, ob und wie weit man sie empfindet. Daß sie empfunden werden kann, lehrt die oft hervortretende Tatsache, daß so geartete Einzelgegenstände bald als Einheit, bald als Vielheit dargestellt erscheinen („Pluralia“ oder „Dualia tantum“ genannt, wenn die Mehrheitsform durchdringt):

Wir nennen unser Hauptatmungswerkzeug jetzt wohl gewöhnlich *die Lunge*; daneben ist *die Lungen* im Gebrauch. Und niemand scheut sich, auch wenn er den gesamten Körperteil stets singularisch benennt, „orientierend“ von *der rechten* und *der linken Lunge* zu reden. Damit setzt er das Vorhandensein zweier gleichartiger Einheiten voraus, die wieder realiter Teile einer gleich benannten Gesamtmasse sind. [Betont man diese Teilhaftigkeit und damit die Einheit der Gesamtmasse, so heißt es *der rechte Lungenflügel* usw.; aber engl. *lung* „Lungenflügel“, *lungs* „Lunge“]. *Rechte Lunge* mit *die Lunge* als Gesamtmasse ist *die Lunge*, so weit sie *rechts* ist in durchaus „lokal“ gefaßter Einschränkung.

Noch näher sind wir der Sphäre von *summus mons* bei *der vordere* und *der hintere Gaumen*, wofür auch, mit echtem „Eigenschaftswort“, *der harte* und *der weiche Gaumen*; der Plural des

Substantivs als Benennung der Gesamtmasse, früher vorhanden, ist jetzt nicht mehr gebräuchlich; man sagt nur noch *der Gaumen* (Einzelheiten b. Grimm DWB IV 1, 1578 [II 2]). Die Form der Attributierung zeigt, obwohl das nackte Regens die aus den gleichartig gedachten, aber in ihrer Konstitution durchaus nicht gleichen Teilen zusammen bestehende Einheit bezeichnet, nach wie vor die Auffassung dieser Teile als zweier für sich genomener Einheiten. (Auf die Äußerung: *Ich habe Schmerzen im Gaumen* kann man die Frage hören: *In welchem?*)¹⁾.

Ein Fall aus anderem Gebiet: Die singularischen Eigennamen der Länder bezeichnen gewiß an sich einen allem Anderen gegenüber fest abgegrenzten Gegenstand von bestimmtem räumlichen Umfang, und es ist irrelevant, ob man dabei das Bild auf der Landkarte vor dem (leiblichen oder geistigen) Auge hat. Und doch ist es ebenso natürlich wie allgemein verbreitet, daß Teile von ihnen mit demselben Regens in restriktiver Attributivgruppe benannt werden, wenn irgendeine räumlich-geographische Teilung statthat, die Parzellen der Gesamtmasse schafft. Man betrachtet diese ohne Schwierigkeiten als untereinander und mit der Gesamtmasse materiell gleichartig, da man bei einer derartigen Teilung das Land als konstitutionell einheitlich ansieht; an die einzelnen Bestandteile (Erdreich, Gebirge, Gewässer usw.) denkt man gar nicht, um so weniger, als etwaige heterogene Bestandteile der genannten Art auch bei den einzelnen Teilen vorhanden oder vorausgesetzt sind. Gerade dies ihr jeweiliges Vorhandensein läßt über die Einzelheiten hier leicht hinwegsehen und ihre Gleichmäßigkeit bei den Restrikta die Gleichartigkeit in den Vordergrund treten (die Summe der Einzelheiten bildet „*das Land*“).

¹⁾ Man muß hier auf das Material im einzelnen ein Auge haben: Wenn z. B. Plautus sagt *usque ex penitis faucibus* (As. 41), so ist das nicht so gemeint, daß die *fauces*, obwohl die Pluralform das von Haus aus besagt, als aus mehreren anatomisch gegliederten Teilen sich zusammensetzend betrachtet werden, von denen einer als „*der innere*“ benannt wäre. Dann müßte es hier zum mindesten **ex penita fauce* heißen. Vielmehr gilt *fauces* als einheitliche Ganzheit, von der ein durch die anatomischen Verhältnisse nicht diktiertes, beliebiges Stück durch Attributierung, hier mit *penitus*, ausgesondert wird; vgl. Ähnliches S. 55 f.

Was bei einer solchen Sonderung, etwa von *Hispania* in *Hispania citerior* und *Hispania ulterior*, sich ergibt, ist immer wieder „Spanien“ und wird somit auch „Spanien“ genannt; im Verhältnis zu *Hispania* als Ganzem ist das restriktive *Hispania citerior* paraphrasiert „Spanien, soweit es diesseits (vom Ebro) ist“.

Daß die Parzellen wiederum als selbständige Einheiten genommen werden können, spiegelt sich hier besonders scharf darin wider, daß auf dieser sekundären Sonderung, wenn die Summe aus den Teilen gezogen wird, sich ein zusammenfassender sekundärer Plural aufbauen kann: *duae Hispaniae* (cf. Cicero imp. 35); ebenso, wie man in der Neuzeit etwa *Upper Canada* und *Lower Canada* (nach der Verfassung von 1791) als *the Canadas* zusammengefaßt hat (Jespersen Mod. Engl. Gramm. II 83). Ein sekundärer Plural, sage ich, denn hier konnte es vor der Sonderung niemandem einfallen, etwa Spanien einfach als Gesamtland **Hispaniae* zu nennen. Das Bild der Teilung, wenn ich mich so ausdrücken darf, kann durch die natürlichen geographischen Verhältnisse der Landschaft bedingt sein, dann steht das sprachliche Ergebnis dem von *die rechte Lunge* und *der vordere Gaumen* ziemlich nahe (*Gallia cisalpina* und *transalpina*). Beruht es auf der „idealen Linie“ einer politischen Trennung, die nur auf der Landkarte sinnlich wahrnehmbar erscheint, so ist es weniger plastisch. Mit *summa aqua* berührt sich andererseits *das mittlere Afrika*: Auch hier *Afrika* als homogene Gesamtmasse und daher auch als homonymes Regens der Attributivgruppe, aber sein mittlerer Teil ohne feste Umgrenzung (es sei denn bei einer fachmäßig genauen geographischen Bestimmung). Demgemäß wird hier die Empfindung, daß es sich beim Teil um eine individuelle Einheit handelt, nicht so klar zutage treten wie bei *Gallia cisalpina* und *transalpina*. Und man wird nicht zu hören bekommen, daß jemand *das nördliche, mittlere* und *südliche Afrika* als *die drei Afrika's* zusammenfaßt.

Die geographischen Benennungen mögen uns den Anlaß geben, zunächst noch einer mit unserem Fall verwandten, aber doch in ihrer Eigenart sich charakteristisch hervorhebenden Erscheinung auf dem Gebiet der Attribution zu gedenken:

Wenn man alte und neue Stadtteile Roms als *das alte* und *das neue Rom* bezeichnet, so gehört das einfach in das bis-

her behandelte Gebiet. Die übliche Anwendung von *das alte* und *das neue Rom* besagt aber etwas ganz anderes: es ist *Rom*, wie es im *Altertum (früher)* war und wie es in der *Neuzeit (jetzt)* ist¹⁾. Die Zufügung des zeitlich orientierenden Attributs zum Regens *Rom* schafft besondere Verhältnisse: Adäquat der räumlichen oder räumlich gedachten kann eine Restriktivgruppe mit zeitlich-orientierendem Attribut nur dann sein, wenn das Regens selbst einen Zeitraum darstellt, also bei *der frühe* und *der späte Nachmittag*. Jede „Stelle“ (Minute, Sekunde usw.) des Nachmittags ist *Nachmittag* und wird so genannt wie jede Stelle des Wassers „*Wasser*“, *der frühe Nachmittag* ist ein Teil der Gesamtmasse *Nachmittag*. Ebenso, wenn ich eine Periode vom Leben eines Menschen in der Zeit als *sein früheres Leben* bezeichne. Bei *das alte Rom* aber richtet der Sprechende zwar auch sein Interesse auf das Regens nach seiner Dauer in der Zeit, aber im Regens ist eine Gesamtmasse räumlicher, nicht zeitlicher Natur benannt. Und doch liegt auf alle Fälle eine Teilung vor, welche die zeitliche Dauer des Gegenstandes betrifft, also nicht den Umfang der räumlichen Gesamtmasse an sich, sondern den einer nichträumlichen Seite ihres Wesens, die durch ein Merkmalswort charakterisierend herausgehoben ist. Eine Restriktion (in meinem Sinne, S. 37 f.) findet dabei auf alle Fälle statt. Ich kann aber auch Jespersen nicht darin Recht geben, wenn er (Philos. of Grammar S. 109 mit 111) in einem ähnlichen Fall (*young Burns* wie *das* unter S. 48 f. zu erwähnende *der junge Goethe*) behauptet, daß es hier nicht um *das* geht, was er „restriktiv“, ich „differenzierend“ nenne. Daß bei solchen Gruppen jeweils im Regens einundderselbe Gegenstand erscheint, ist selbstverständlich richtig, aber dieser Gesichtspunkt dünkt mich doch etwas zu äußerlich. Wie will man das Attribut hier etwa mit dem „ornamentalen“ *my dear little Ann!* und dgl. auf eine Stufe stellen? Auch auf die „emphasis“ kommt es hier nicht an. Man muß vielmehr sagen, daß eine Differenzierung (= Jespersen's „Restriktion“) durch Attribut am gleichen Einzelgegenstand erscheint, und scheut man sich, eben weil es der gleiche Gegenstand ist, den Ausdruck „Differenzierung“ anzuwenden, so mag man „Vari-

1) Fürs Latein vgl. die Ausdrucksweise Ciceros Pis. 25, Flacc. 16.

ierung“ sagen. Unterscheidend und absondernd aber ist das ganz gewiß, und die stattfindende Umfangseinschränkung gibt sich unweigerlich kund beim Zusatz von *nur* (*ihn interessiert nur das alte Rom, das neue ist ihm gleichgültig*).

Analog steht es auch mit *das frische Laub* im Sinne von „*das Laub, wenn (solange) es frisch ist, als es frisch war*“ usw. (*das frische Laub des Baumes spendete im Sommer Schatten, das welche wurde im Herbst vom Wind abgerissen*). Mit dem *alten Rom* (= Rom, wie es früher war) gleichartig ist beispielsweise noch *das erste, zweite, dritte Deutschland*, d. h. „Deutschland, wie es in den vom Sprechenden aufgestellten Epochen sich präsentiert“. So in einem Leitartikel der „Münchener Neuesten Nachrichten“ vom 19. Oktober 1927 mit der Überschrift: „*Das dritte Deutschland, völkische Betrachtungen eines Franzosen*“. Dieses Literaturdenkmal zeigt sehr lehrreich, wie bei solcher Ausdrucksweise die Auffassung der „Teile“ als Einheiten für sich wiederum dazu führt, eine Mehrheit von „*Deutschland's*“ zu substituieren (entsprechend den *duae Hispaniae* oben S. 46). Da heißt es: „*Bisher war es gang und gäbe . . ., zwei Deutschland zu unterscheiden*“. Dann: „*Der ‚Temps‘ hat nun ein drittes Deutschland entdeckt*, und: „*Die in der französischen Presse so geschilderten beiden Deutschland*“ etc.

Das Extrem einer solchen Teilung bei restriktiver Attributivgruppe erreichen wir wohl in ihrem Vorkommen auch bei Eigennamen von Einzelpersonen. Diese sind an sich so „individuell“ und „impartitiv“ wie nur möglich. Und doch: *Die Werke des jungen Goethe sagen unserer Jugend mehr als die des alten*. Hier erscheint, wie beim *alten und neuen Rom* usw., der gleiche Gegenstand (nicht nur das gleiche Wort oder die gleiche Benennung!) als Regens der Attributivgruppe nach dem Umfang seiner zeitlichen Dauer eingeschränkt. Wieder deutlich restriktiv gebraucht, anders als das rein differenzierende (hier individualisierende) *der junge Goethe* im Verhältnis zu *der alte Goethe* = „Goethes Vater“. Auch nicht etwa so, daß *Goethe* hier Bezeichnung einer „literarischen Epoche“ wäre: Man kann jeden beliebigen Herrn *Müller*, der keinerlei Epoche bedeutet, so attributieren, und wenn ich *den jungen Goethe* in Straßburg weilen lasse, so ist klar, daß nur die Persönlichkeit gemeint sein kann. Die Benennung

im Regens passiert hemmungslos in *das alte Rom* so gut wie in *der junge Goethe*, da ja die räumliche (körperliche) Gesamtmasse als solche stets uneingeschränkt bleibt. *Rom* ist, solange es steht, *das ganze Rom* gewesen, *Goethe* Zeit seines Lebens *der ganze Goethe*, ja, man kann wiederum sagen *ein ganzer Goethe*. Denn unzweifelhaft kann sich bei der Unterscheidung des *jungen Goethe* vom *alten Goethe* aus der notwendig vorhandenen Vorstellung des Körperlichen der mehr oder minder klare Gedanke an eine Vielheit einstellen, gleichartig mit der von den *beiden Deutschland*. Das kommt drastisch zum Ausdruck in Bierbaum's „Stilpe“, wo (S. 239) der Titelheld den Philologen Lehmann darüber orientiert, daß es „*drei verschiedene Goethe's*“ gibt¹⁾. — Als klassisches Gegenstück dazu Ovid's Worte über Niobe vor und nach dem Sturz (met. VI 273 f.):

*heu quantum haec Niobe Niobe distabat ab illa,
quae modo Latois populum submouerat aris.*

Die Niobe von jetzt und die von damals werden als zwei getrennte Personen behandelt.

Eine solche Art restriktiver Sonderung beschränkt sich natürlich auch nicht auf zeitlich-orientierende Attribute: Tritt eine Gesamtmasse räumlich geteilt in einer Wendung auf wie *jetzt kommen wir aus dem häßlichen Berlin ins schöne Berlin* (= aus dem häßlichen Teil von B. usw. wie *der schlechte Weg* oben S. 35), so erleben wir die „variierende“ Restriktion, wenn wir zu einem ungezogenen gewordenen und nun wieder artigen Kinde sagen: *So, jetzt bist du wieder mein lieber Hans* (im Gegensatz zu dem *ungezogenen Hans* von vorher). Die Einschränkung (gegenüber einem rein „ornamentalen“ *der liebe Hans* S. 37) ist auch hier nicht zu verkennen. — Bei Betrachtung zweier Lutherplaketten, die Luther in verschiedener Auffassung darstellten, hörte ich die Charakterisierung: „*Dás ist der gemütliche Luther, und dás ist der kämpfende Luther*“. Wohl zu beachten ist hier das *der*. Der Ausdruck *ein kämpfender Luther* würde pedan-

¹⁾ Also auch noch einen zeitlich beschränkten *mittleren Goethe*. — Entsprechend bei anderer Art von Attributierung: *Dér Goethe, der den ersten Teil des ‚Faust‘ geschrieben hat, begeistert mich mehr als der des zweiten Teils*.

tischer Analyse noch die Ausflucht übrig gelassen haben, daß *Luther* soviel wie *Lutherdarstellung*, *Lutherbild* „bedeute“.

Ich denke, der *summus mons* und der *medius collis* als „Teilbezeichnungen“ sind jetzt so eng umkreist und eingekreist, daß sie sich unserem Begreifen nicht mehr entziehen können. Man mag getrost die Kategorien *das alte Rom* und *der junge Goethe* trotz ihrer vielfachen Ähnlichkeit ausschalten; nachdem die Analyse bis zum *oberen Wasser* = *summa aqua* (S. 43 f.) vorgeedrungen ist, steht der Zugang zu allen Einzelfällen offen. Es hat sich bis dahin Eines herausgestellt: Eine im Regens benannte Gesamtmasse (als Restringendum) wird durch die Attributierung in ihrem Umfang derart eingeschränkt, daß das in der ganzen restriktiven Attributivgruppe benannte Abgesonderte als eine Stelle der Gesamtmasse beziehungsweise als ein Teil von ihr erscheint oder sich als einen solchen auffassen läßt (vgl. S. 30 f.). Wenn nun auch die Gruppe ihrer sprachlichen Form nach überall irgendwie eine Einheit enthält, so ist das eine Selbstverständlichkeit dort, wo eine Mehrheit von ganzen Einzelgegenständen das Restringendum bildet (*die rote Rose steckte er an den Hut, die weiße ließ er an ihrem Strauch* S. 38). Die Auffassung des Restriktums als Einheit für sich ist aber weiter auch möglich¹⁾, und zwar in großem Umfang, wenn das Restringendum als ein Einzelgegenstand auftritt. Das, worum es sich noch dreht, ist hier die Benennung: Das Restriktum erscheint ja, wo es als selbständige Einheit herausgestellt wird, mit einer Benennung im Regens, die der der Gesamtmasse gleich ist. Das ist überall dort natürlich, wo die Bedingungen von S. 41 erfüllt sind.

Auch in *summus mons* wie in *summa aqua* und *das obere Wasser* weist die sprachliche Form, darüber kann kein Zweifel bestehen, nicht auf einen Teil, sondern auf eine Einheit als ein Ganzes, und es ist auch eine solche in *summus mons* gemeint, die mit den gleichen Mitteln wie in *summa aqua* abgesondert erscheint aus der Gesamtmasse, die *mons* heißt²⁾.

1) Über einen Sonderfall im Griechischen s. nachher S. 78.

2) Die Selbständigkeit einer abgesonderten Stelle, eines abgesonderten Teiles findet eben dann ausdrücklich ihre sprachliche Formung, wenn

Es bleibt also nur noch zu fragen, unter welchen Umständen es bei einem Restringendum wie *mons* ebensogut wie bei *aqua* dazu kommen kann, daß auch für eine restriktive Einheit wiederum im Regens die gleiche Benennung dient. Nun, der Unterschied zwischen *summus mons* und *summa aqua* besteht darin, daß in letzterem *aqua* „das Wasser“ von vornherein als Bezeichnung eines Allgemeinbegriffs (hier materieller Art) für alles vorhanden ist, was darunter gehört, ganz gleich welchen Umfangs, weil die gleichartige materielle Konstitution die gleiche Benennung sowohl für eine abgegrenzte Gesamtmasse als für Teile gestattet: Für die Umfangseinschränkung einer Gesamtmasse kommt aber eben nur die Masse in betracht. [In *die rote Rose steckte er an den Hut, die weiße ließ er an ihrem Strauch* betrifft die Einschränkung ja nicht den Einzelgegenstand *die Rose* in irgendeinem Teil der Eigenbedeutung, sondern die Gesamtmasse *die (beiden) Rosen.*] Das heißt mit anderen Worten: Bei jeder solchen Einschränkung sieht man von allem anderen ab, was der Gegenstand sonst ist, mag er geartet und gestaltet sein, wie er will. Es liegt das anschaulich vor in allen den Fällen, wo der einschränkende Zusatz die Eigenbedeutung der Teilung in sich enthält, also in attributiven Formungen wie *der halbe Berg, der übrige Berg*. Hier ist *der Berg* einfach die Masse (und zwar eine abgegrenzte), von der ein Teil ausgesondert wird, und in *die Lawine hat den halben Berg mitgerissen* ist wiederum *den halben Berg* Bezeichnung der Masse, die aus der Gesamtmasse *der Berg* abgetrennt ist, gradeso wie in *das halbe Wasser des Teiches ist abgeströmt*. Wo — und wie gestaltet — der fortgerissene Teil des Berges ist, bleibt gleichgültig¹⁾. Und *Berg* ist für die Restriktion bloße Massenbezeichnung (ein *halber* fortgerissener *Berg* ist realiter kein *Berg* im Sinne der gewöhnlichen Bedeutung als geformte Masse mit Betonung der Höhenerstreckung). — Alles andere gehört nicht ins Beachtungs-

der Sprechende zu anderen Mitteln, zu Wendungen wie *die höchste Stelle, der höchste Teil des Berges*, noch mehr, wenn er zu *die Spitze des Berges* greift. „*Stelle, Teil, Spitze*“ sind spezielle Benennungen der abgesonderten Einheit. — Über die Situation in griech. μέση ἢ πόλις s. S. 78.

¹⁾ Anders ist es natürlich bei Begriffen, für deren Inhalt die Gestaltmerkmale dominieren (z. B. *der halbe Kreis*).

feld, vor allem auch nicht eventuelle heterogene Zusammensetzung seiner Materie. Sie bleibt unberücksichtigt, und die Materie gilt bei der Umfangseinschränkung als gleichartig; ob mit dem *halben Berg* etwa steinige oder erdige, bewaldete oder kahle Teile gemeint sind, ist irrelevant wie die Frage nach der Gestaltung und Lage der einen oder der anderen Hälfte¹⁾.

Die Dinge liegen nun nicht anders, wenn die Restriktion einen Teil auf Grund einer orientierenden Attributivgruppe herausstellt: *Der mittlere Wald* (S. 36) steht dem *ganzen Wald* in der Umfangseinschränkung gegenüber wie *der halbe Berg* dem *ganzen Berg*. Und ist bei *summa aqua*, *das obere Wasser* über die Benennung im Regens überhaupt nichts zu sagen, weil *aqua*, *Wasser* auch die Materie von gleichartiger Konstitution bezeichnet (S. 41), so sahen wir seinerzeit S. 45, wie bei der „Länderteilung“ (*Hispania citerior*, *das mittlere Afrika*) die Empfindung der Gleichartigkeit dessen, was man materiell „*Land*“ nennt, es freigibt, auch Ländernamen als Symbol einer abgegrenzten Gesamtmasse von bestimmten Umrissen, unter Außerachtlassung der für das Teilverhältnis belanglosen Verschiedenheiten im einzelnen, ebenso zu verwerten: Sie gelten bei Umfangseinschränkung nur als Bezeichnung einer gleichartigen Masse in sämtlichen „partitiven“ Restrikta.

So wird, denke ich, klar, daß auch in *summus mons*, *medius collis* die Verhältnisse die gleichen sind. Ich habe als typische Beispiele für eine große Zahl von wesensgleichen Fällen diese beiden bis jetzt aufgespart, nicht, weil sie sich der Erklärung widersetzen könnten, sondern weil sie nach dem modernen deutschen Sprachempfinden besonders auffallen, da unser Sprachgebrauch es uns verbietet, sie mit wörtlicher Übersetzung herüberzunehmen. Sehen wir aber in *der halbe Berg* das Regens *Berg* einfach als Massenbezeichnung fungieren, so ist es *mons* auch in *summus mons*, *collis* in *medius collis* usw. Wie *Wald* in Schillers

¹⁾ Es ist im Auge zu behalten, daß es sich um die Benennung des Regens in der Restriktion handelt. Die Restriktion selbst kann an sich durch irgendein beliebiges Merkmal ausgedrückt sein. In *das lockere* und *das felsige Gestein* (S. 42) sind es die Merkmale *locker* und *felsig*, durch die die Restriktion hervorgerufen ist, *das Gestein* ist und bleibt gleichartige Masse.

um den mittlern Wald (S. 36), und wie noch jetzt *Stadt* in die innere *Stadt*, *Mensch* in der äußere *Mensch*: Bei Einschränkung des Umfangs gelten die durch Restriktion auf Kosten der Ausdehnung der Gesamt-Materie ausgeschiedenen Stellen oder Teile als materiell gleichartig („Materie“ und „materiell“ hier natürlich im weitesten Sinne genommen), obwohl das nicht in der Bedeutung der Wörter *mons*, *collis* usw. liegt; ihr verschiedenes Verhältnis zu dieser Gesamt-Materie und zueinander ist allein durch das Merkmal im Attribut zum Ausdruck gebracht. Man wird aber sagen können, daß die Benennung einzelner Teile durch das Substantiv der Gesamtmasse störend empfunden werden kann — sie braucht es nicht, wie die sprachlichen Tatsachen lehren —, wenn die klare Vergegenwärtigung die Wesensverschiedenheiten stark in die Augen springen läßt. Das ist bei den einzelnen Benennungen wiederum in verschiedenem Grade der Fall, und wie weit ein Sprechender oder eine Sprachgemeinschaft das empfindet, wird von Fall zu Fall und von Situation zu Situation variieren. Wenn es auch für den Sprachgebrauch eine absolute, durch die Beschaffenheit der im Regens bezeichneten Einzelgegenstände bedingte Grenze nicht gibt — er verfügt frei über *Wasser* und *Wald* wie über *Himmel*, *Berg* und *Mensch* —, so wird man doch beispielsweise sagen müssen, daß der wichtigsten Merkmale wegen *Wald* auf der einen, *Afrika* auf der anderen Seite vom Sprechenden leichter als homogene Masse und daher auch in den Teilen gleich benennbar bewertet werden wird als *der Berg*. Zerlegt er sich diesen etwa durch in Gedanken gezogene Horizontalen in einen oberen, mittleren und unteren Teil, so kann die gestaltliche Verschiedenheit dieser Teile vom Ganzen wie untereinander stark ins Bewußtsein treten und leicht auch den zur Sonderbenennung in bildhaft-substantivischer Ausdrucksweise (*Spitze*, *Mitte*, *Fuß des Berges*) einladen, der *das nördliche* oder *das mittlere Afrika* einfach als ein „*Stück Afrika*“ nimmt¹⁾.

¹⁾ Daß auch gerade die gestaltliche Verschiedenheit der einzelnen Teile als gleich benennbarer Einheiten hemmend in den Weg treten kann, wird gut zu erkennen sein, wenn man etwa neben *der Berg* kontrastierend das Regens der S. 44 f. betrachteten Beispiele *die rechte Lunge*, *der vordere Gaumen* u. dgl. (mit größerer Formenähnlichkeit der Teile) hält.

Ein *Stück Afrika!* Gerade in dieser Art von koordinierter Aneinanderrückung zweier Substantiva hat die deutsche Sprache ja ein besonders deutliches Mittel geschaffen, um die Auffassung des zweiten Bestandteils als Materie auch sprachlich zu realisieren. Sie geht dabei sogar darüber hinaus, daß in *Afrika* der Stoff von vornherein durch geographische Umriss bestimmt ist, und gibt ihn als Materie, ohne an die Begrenzung überhaupt zu denken. Man sagt: *Die Engländer haben wieder ein Stück Afrika annektiert*, wie man von einem *Stück Kuchen*, einem *Stück Apfel* usw. redet. [Auch hier tritt das, was in *Stück Kuchen*, *Stück Apfel* rein als Materie gegeben erscheint (denn eine Abgrenzung liegt nicht in *Kuchen*, sondern in *Stück*), für gewöhnlich in der Form der begrenzten Masse auf (*der* oder *ein Kuchen*, *der* oder *ein Apfel*); ein *Stück Apfel* ist in Wirklichkeit stets Teil eines Einzelgegenstandes „*der, ein Apfel*“]. — Anders als bei *ein Stück Afrika* dagegen die Auffassung bei *ein Stück von Afrika*: Hier ist *Afrika* begrenzt. — Bewertung der Benennung eines Einzelgegenstands als bloße Stoffbezeichnung liegt auch z. B. vor in dem Satz: *Die Bergspitze, die da hinten hervorragt, ist schon Schwarzwald*. Hier bezeichnet *Schwarzwald* ein *Stück (Schwarzwald) der Wirklichkeit*¹⁾, genau wie *Kuchen*, *Apfel* in *das ist Kuchen*, *das ist Apfel* (beim Kosten).

Und so ist *summus mons* nicht anders wie *der halbe Berg* eben als *das oberste Stück Berg* gemeint, *die innere Stadt* als *das innere Stück Stadt* (*Stadt* als Masse unbegrenzt in: *Wo wir jetzt hinkommen, ist schon nicht mehr Vorstadt, das ist schon Stadt*). Auch *der ausgeweidete Hirsch* (S. 35) ist *das ausgeweidete Stück Hirsch*. Es ist bei diesem Beleg übrigens für die Geltung als Materie zu beachten, daß *der ausgeweidete Hirsch* als zum Verzehren bestimmter Teil den Hunden vorgeworfen wird. Das Gestaltliche, das mit der Benennung *der Hirsch* normalerweise

¹⁾ Vgl. [Skylax] Periplus (Geogr. gr. min. I) § 98 (= 81 ed. Fabricius²⁾: Ἀπὸ Ἀντάνδρου καὶ τῆς Αἰολικῆς τὸ κάτω ἦν πρότερον μὲν δι' αὐτὴν ἡ χώρα Μυσία μέχρι Τευθρανίας, νῦν δὲ Λυδία. Müller übersetzt „nunc uero est Lydiae pars“. Falls *Μυσία* und *Λυδία* hier nicht adjektivisch zu nehmen sind, heißt es wörtlich „jetzt ist es Lydien (= ein Stück Lydien)“. — Ein hübsches Beispiel für eine begrenzte Größe als bloße Stoffbezeichnung auf anderem Gebiet ist Tristan 6504: *allez bevangen was mit her* (Behaghel Deutsche Synt. I 39).

verbunden ist, erscheint ganz beiseite geschoben, das Stoffliche gilt. Scheffel hätte auch einen Satz bilden können, in dem die Materie unbegrenzt gedacht ist: *man warf den Hunden ausgeweideten Hirsch vor*. Er hatte offenbar deutlich die Eingeweide eines Exemplares im Auge und hat das in einer Weise wiedergegeben, die schwerlich Nachahmung finden wird. Was gerade diese Scheffelsche Attributivgruppe in besonders hohem Maße als unglücklich geprägt erscheinen läßt, ist nicht an sich der Umstand, daß *der Hirsch* mit zugesetztem Adjektiv einen Teil des Hirsches bezeichnet, sondern daß man zunächst mit ziemlicher Sicherheit auf den falschen Teil geführt wird, nämlich den, dem die Eingeweide herausgenommen sind, und der seiner Gestaltung nach sehr wohl noch Anspruch auf die Benennung *der Hirsch* erheben kann (*der ausgeweidete Hase* ist im täglichen Leben „*der Hase ohne Eingeweide*“). Es gibt, wie ich sagte, für den Sprachgebrauch keine absolute Grenze, aber Derartiges wie Scheffels *der ausgeweidete Hirsch* muß auf Hemmungen stoßen, weil dabei das auffälligste Merkmal des Hirsches, die körperliche Gestalt, gar nicht in Rechnung gezogen erscheint.

Wo restriktive Attributivgruppen vom Typus *summus mons* im Plural vorkommen, ist darauf zu achten, daß der Mehrheitsbegriff das Attribut bald mit betrifft, bald nicht: *extrema impedimenta* (Caes. b. g. III 29, 2) ist das Äußerste des kollektiven *impedimenta*, nicht eine Summierung des Äußersten vom einzelnen *impedimentum*; *extremi parietes* (b. c. II 9, 2, 3) dagegen distributiv die Außenseiten der einzelnen *parietes*; *extrema impedimenta* ist Restriktion einer in Pluralform auftretenden Gesamtmasse *impedimenta*, *extremi parietes* die Pluralisierung der Restriktion *extremus paries* im Verhältnis zur Gesamtmasse *paries*.

Auch in *extrema impedimenta* darf also weiter die pluralische Form des Restringendum selbstverständlich nicht dazu verlocken, den Fall mit *die rote(n) Rose(n)* und *die weiße(n) Rose(n)* (S. 37 f.) auf eine Stufe zu stellen: Die Masse „*impedimenta*“ ist ja nicht Teil einer höheren Gesamtmasse, sondern für die Restriktion selbst Gesamtmasse, von der etwas durch *extrema* charakterisiert wird, die Attributivgruppe ist „partitiv“. — Bei *in medios hostes* ist das *medii hostes* nicht Addition von Einzelgegenständen, deren einzelner Summand *medius hostis* hieße, auch nicht Zubehör zu

einer vorausgesetzten höheren Gesamtmasse *hostes*, deren einzelne Teile (darunter die *medii hostes* „die in der Mitte befindlichen Feinde“) wieder aus *hostes* bestünden, sondern kollektives *hostes* „die Feinde“ selbst — und in dieser Form — ist das Restringendum, *medii hostes* ein Restriktum davon (vgl. S. 45 Anm. 1 über *ex penitis faucibus*). Das wird so recht offensichtlich, wenn z. B. Ulfilas das gotische *in midjaim laisarjam* L 2, 46 als Übersetzung von *ἐν μέσῳ τῶν διδασκάλων* (*in medio doctorum* Vulg.) gibt. Hier tritt auch die primäre orientierende Bedeutung innerhalb der Gesamtmasse („Mittelstelle“ S. 30) scharf heraus.

Beispiele wie *extrema impedimenta* und *medii hostes* zeigen also zugleich, daß das Restringendum einer „partitiven“ Gruppe nicht immer ein Einzelgegenstand sein muß, sondern daß auch eine kollektiv gefaßte Mehrheit die gleiche Restriktion erfährt¹⁾. —

Es ist bei der ganzen Sachlage nicht nötig, etwa uns auffallende Verwendungen des „partitiven“ Typus *summus mons* als Analogiebildungen nach solchen zu betrachten, deren Verständnis sofort eingeht, also etwa: „*summus mons* nach *summa aqua*“. Eine Interpretation dieses Schlages wäre noch mehr naiv als subjektiv; auch dann, wenn sie von an sich berechtigten logischen Erwägungen diktiert ist. Denn wenn auch logisches Denken seinen Einfluß auf den Sprachgebrauch geltend macht (vgl. S. 11), so doch naturgemäß ohne Konsequenz und ohne konsequente Wirkung.

Auf alle Fälle ergibt sich, daß das Teilhafte in *summus mons* keineswegs auf verstandesmäßig schiefer Einstellung des Attributs, auf einer vagen oder gar falschen Bezogenheit beruht; *summus mons* „die höchste Stelle, der höchste Teil des Berges“ ist in dieser Hinsicht nicht unkorrekter als *summa aqua* oder auf der anderen Seite *summus mons* „der höchste Berg von mehreren“.

¹⁾ An den pluralischen Fällen ist auch historisch im einzelnen manches durchzuprüfen. Ich merke hier nur kurz an, daß der R̥gveda von *madhya* überhaupt keine Pluralformen kennt und ein pluralisches Substantiv bei Bezeichnung des „Teilverhältnisses“ stets dem substantivischen neutralen Lok. *madhye* im Genetiv beifügt (I 32, 10 usw.). Dieselbe Konstruktion ist hier übrigens auch beim Singular die häufigere (cf. I 108, 12). — Homer gebraucht substantiviertes *ἐν μέσσοισι* „in der Mitte (der Leute)“ u. dgl. ohne Einschränkung (Δ 212 usw.), mit einem Regens verbunden nur *μέσσοισι μετὰ δρωήσιν* π 336 [auch wohl kollektiv *νησοὶ μὲν ἐν μέσσοισιν* Ν 312 „im mittleren Teil des Schiffslagers“ (?)].

Beide *summus mons* sind restriktive Attributivgruppen, das eine die Restriktion des Gesamtmassenumfangs von *mehrere Berge*, das andere eine solche der einzelgegenständlichen Gesamtmasse *der Berg*. Was beim „partitiven“ *summus mons* als schief erscheint, ist in einer Reihe von Fällen die Verwendung des Substantivs im Regens, hier von *der Berg*, im Sinne einer abgegrenzten, von homogener Konstitution gedachten Gesamtmasse, wie bei anderer Gelegenheit die von *Berg* (*Stück Berg* S. 54 f.) usw. im Sinne einer unbegrenzten Materie; es ist der von Fall zu Fall sich mehr oder minder stark dokumentierende Verzicht auf konstituierende Merkmale der Begriffe: bei *Berg* als Masse in *summus mons* wie in *der halbe Berg* verschwinden die integrierenden Merkmale der Berggestalt und der Höhenerstreckung aus dem Beachtungsfeld des Sprechenden. Grob gesagt, könnte man auf Grund der Terminologie bei Noreen-Pollak, Wissenschaftl. Betrachtung d. Sprache S. 387 behaupten, daß eine Benennung, die von rechtswegen ein Impartitivum bezeichnet, hier als die eines Partitivums gewertet ist¹⁾.

Die „Doppelbedeutung“ von *summus mons* ist damit zugleich erledigt. —

Die „partitiven“ Attributivgruppen orientierenden Charakters bezeichnen primär eine Stelle in oder an einer Einheit,

¹⁾ Mir scheint bei den S. 41 genannten Substantivkategorien, wie dort durch die Formulierung angedeutet, das Wesentliche, daß, um beim konkreten Beispiel zu bleiben, die Benennung *das Wasser* als abgegrenzte Einheit sowohl auf das Element *Wasser* als den „Generalnenner“ wie auch auf jede dazu gehörige Teilmasse anwendbar ist. Die bei Noreen's Beispielen gelegentlich zur Scheidung von Impartitivum und Partitivum benutzte Setzung oder Nichtsetzung der Determinierung (mit Hilfe des Artikels) bringt nach meiner Ansicht einen schiefen Gesichtspunkt in die ganze Terminologie: Der Gegensatz von partitivem *Eisen ist jetzt teuer* und impartitivem *das Eisen ist jetzt heiß* trifft nicht die Hauptsache. Man kann auch vom Element *Eisen* sagen: *das Eisen ist ein Metall*; und das ist doch keine „Bezeichnung von Dingen, die nach unserer Vorstellung mechanisch nicht in gleichartige Teile zerlegt werden können“. — Dürfte man beim Fall *der junge Goethe* (S. 48 f.) gelegentlich der Scheidung von „*drei verschiedenen Goethe's*“ schließlich auch sagen, daß hier ein Noreen'sches Individuum als Dividuum genommen ist? Vielleicht führen gerade meine Darlegungen zu einer kleinen Revision von Noreen's System.

wobei die Empfindung eines Teilverhältnisses zur Gesamtmasse sich aus der adjektivischen Form des charakterisierenden Merkmals ergibt (S. 30 f.). Wird die Orientierung aber durch Adverb (oder adverbiale Phrase) dargestellt, so erfolgt zwar aus dem Zusammenhang ebenfalls eine Restriktion am Umfang der im Substantiv benannten Gesamtmasse, sie erscheint jedoch nicht als Merkmal bei einem Regens; die Vergegenwärtigung von etwas aus der Gesamtmasse Abgesondertem ist dann nicht absolut gegeben. Die adverbiale Ausdrucksweise kann naturgemäß auch wieder beide Bedeutungen (nicht-partitiv und partitiv) haben, und es wird niemanden geben, dem dabei auch nur das Geringste auffällt: *Er besetzte den Hügel in der Mitte* oder *mach auf die Kiste oben ein Kreuz!* bedeutet je nach der Situation „in der Mitte von mehreren Hügeln“ oder „an der mittleren Stelle“, „die obenbefindliche Kiste“ oder „die obere Stelle der Kiste“. Derartige Äußerungen lassen sich durch die Betonung präzisieren, und oft werden die Stellungsgesetze der Sprache unzweideutig über das Auskunft geben, was gemeint ist (*der Hügel in der Mitte war besetzt* und *der Hügel war in der Mitte besetzt*).

Nun ist es durchaus nicht unwahrscheinlich, daß gerade bei den Adjektiven, die eine orientierende Doppelbedeutung der Attributivgruppe bewirken und die wir mit größter Sicherheit als der indogermanischen Grundsprache angehörig betrachten dürfen, zumteil ein Adverbium die Vorstufe gebildet hat; ja, vielleicht gilt das überhaupt für „Zugehörigkeitsadjektiva“. Besteht die Herleitung von **medhios* aus einem **medhi*, die von **uperos* aus **uper* zurecht (vgl. I F XI 1 ff. m. Lit.) — das heißt mit anderen Worten, handelt es sich hier um Adjektivierungen ursprünglicher Adverbien vom Schlage der jüngeren Gebilde wie *dortig*, *obig* usw. —, so wird auch in vorhistorischer Zeit einmal jene adverbiale Form genau so angewandt worden sein wie mutatis mutandis die von heutzutage. Die Doppelbedeutung war bei Annahme solch älterer Formung des Ausdrucks, mochte das Substantiv sein und bedeuten was es wollte, da, bevor es überhaupt entsprechende Adjektiva gab. Und ich bekenne, daß zu Beginn meiner Arbeit eine Zeitlang diese Herkunft von **medhios* usw. für die Erklärung der Doppelbedeutung bei mir selbst stark im Vordergrund gestanden hat. Ich sagte mir dabei, daß der gleiche

Zustand von rechts wegen auch in den Sprachen anzutreffen sein muß, die überhaupt keine formale Ausbildung von Adjektiv (und Adverb) in unserem Sinne kennen. Das wird mir fürs Chinesische durch Karlgren bestätigt, und seine Mitteilung dürfte auf alle Fälle von Interesse sein:

„Wir haben im Chinesischen gerade dieselbe Doppeldeutigkeit beim Worte *chung* (*čung*) 'Mitte (Subst.), mitteler (Adj.), in der Bedeutung Mitte sein (Vb.), in (Postpos.)' Also:

yü chung shan bedeutet sowohl 'auf dem mittleren Berge' (von drei) als 'auf der Mitte des Berges' (auf der mittleren Höhe des Berges). Ebenso:

chung yüe 'der mittlere Monat' (von drei) und
'der mittlere Teil des Monats'.

(vgl. die verbale Anwendung im Satze

li pu chung men

stand not middle gate

'when he [Konfucius] was standing, he did not occupy the middle of the gate way', Konf. Gespr. Buch X, Kap. 4).

Eine grammatische Möglichkeit der Differenzierung gibt es nicht (man muß also umschreiben), denn eine andere Stellung gibt noch eine andere Bedeutung:

yü shan chung [in Berg(es) Mitte] = in dem Innern des Berges, d. h. in dem Berge,

yüe chung = innerhalb des Monats.“

Geändert würde bei einer derartigen historisierenden Betrachtung des idg. Tatbestandes an dem bisherigen Gang der Erörterung nichts: Auch die adverbialen Ausdrücke sind, wie gesagt, im Verhältnis zum bloßen Substantiv restriktiv; dies Moment wäre also nur aus einer adjektivischen Epoche in eine präadjektivische zurückgeschoben. Und auf der anderen Seite würde die Feststellung dessen, was einst gewesen ist, die Verpflichtung nicht aufheben, das, was als geschichtliche Realität vorhanden ist, seiner eignen Natur nach zu bestimmen, d. h. in unserem Falle die Frage zu beantworten, was der Typus *summus mons* in der Form der attributiven Verbindung besagt¹⁾. So

¹⁾ Wolterstorff Ph W 1924, 1246 spricht gelegentlich des *μέση ἡ πόλις*, *media urbs* von einer „Loslösung des Adjektivums von seiner attributierenden Bedeutung“. Dem Tenor seines ganzen Artikels nach meint er

kann dieser Gesichtspunkt für das Verständnis des Gesamtphänomens um so weniger maßgebend sein, als die Tatsache feststeht, daß nicht nur aus Adverbien entstandene Adjektiva, sondern auch andere beliebiger Herkunft gerade ihrer Qualität als Attribute nach dasselbe Verhalten zeigen. Inwiefern „naturā“ orientierende Adjektiva auf Grund ihrer Eigenbedeutung angesehen zu werden verdienen, wurde S. 30 besprochen und wird nochmals bei der Determinierung zu besprechen sein (S. 76 ff.)¹⁾.

Man könnte vielleicht glauben, daß die Zurückführung von **medhios* und Genossen auf alte Adverbia erst die richtige Deutung für gewisse Verwendungen jener Adjektiva als „prädikative Attribute“ brächte. Gewiß, nimmt man an, daß in Phrasen wie *ὁ Νεῖλος . . . ῥέει μέσην Αἴγυπτον σχίζων* Hdt. II 17, 3, *caelum medium diuidere* Cic. diu. II 92 (cf. fat. 15, 16) = „in der Mitte spalten, teilen“ ursprünglich ein adverbrielles **medhi* gestanden hat, so bringen wir sie dadurch mit unserem eigenen Sprachempfinden in Einklang. Möglich, daß auch hier wirklich einst ein adjektivisches **medhios* für das ältere **medhi* eingetreten ist. Aber wieder bleibt dann auch zunächst die Notwendigkeit, auseinanderzusetzen, wie sich die adjektivische Gestaltung im

damit wohl, daß auch hier eine Eigenschaftsvorstellung in adjektivischer Gestalt sich an Begriffe eines Satzes anschließt, zu denen sie gedanklich nicht gehört (cf. ib. S. 1242). Es wäre also damit eine verstandesmäßige Schiefheit im Ausdruck konstatiert. In dieser Interpretation von W.'s Meinung wird man durch die anderen von ihm besprochenen Erscheinungen bestärkt. Daß sie, was die Beziehung des Adjektivs anlangt, nicht stimmt, hat sich hoffentlich endgültig herausgestellt (vgl. S. 56f.). Richtig ist, wie gezeigt, nur das Eine, daß die Adjektiva vom Schlage des *medius* hier gleichbedeutend mit adverbriellen Ausdrücken stehen, ja, daß das älteste idg. Material vielleicht sich im letzten Grunde teilweise auf solche zurückführen läßt.

¹⁾ Nur erwähnt zu werden braucht, daß es noch andere Mittel als das Adjektivum gibt, das Teilverhältnis durch eine Attributierung zum Regens als Ganzem auszudrücken. Vor allem wieder Attributiv-Komposita: *ἀκρόκοιλις* (dazu Debrunner Griech. Wortbildungslehre S. 44), *Mittelafrika* usw. — Attributiver Genetiv scheint insgesamt weniger gebräuchlich zu sein. Wie er aufzufassen ist, lehrt frz. *l'Allemagne du Nord*. „Das Deutschland des Nordens“ ist inhaltlich wiederum mit *der Norden Deutschlands* gleich (s. S. 44).

Rahmen der Sprachgemeinschaft und Sprachperiode, der sie angehört, eben als adjektivische darstellt. Es genügt auch diesmal, bloß zu sagen, daß μέσος, *medius* von Haus aus orientierend sind (die Ausdrucksweise charakterisiert die Mittelstelle der betreffenden Gesamtmasse); und wer *medium caelum* orientierend empfindet als „der Himmel dort, wo seine Mitte ist“ (s. dazu S. 28, 30), kann auch sagen *caelum medium diuidere* „den Himmel dort, wo seine Mitte ist, teilen“. Vorausgesetzt, daß die Gepflogenheiten seiner Sprache ihm gestatten, ein Adjektiv in „prädikativ-attributiver“ Funktion so anzuwenden. Das ist ja aber gerade eine erst in der jüngeren Entwicklung immer mehr schwindende Eigentümlichkeit älterer indogermanischer Zeiten, über die etwa Delbrück Grundr. III 453 ff. und Wackernagel Vorl. üb. Syntax II 65 ff. zu vergleichen sind. Das Material dort zeigt, daß dies mit adverbialer Herkunft des betreffenden Adjektivs gar nichts zu tun hat und zu tun zu haben braucht. — Die Tatsache kennen wir, und es mag sein, daß ein „primitiver Trieb“, ein Wort an ein anderes formal anzugliedern, zu dem es in Beziehung steht¹⁾, ihre Wurzel ist. Was der Sprechende damit meint, können wir uns in einer Reihe von Beispielen wirklich durch eine paraphrasierende Übersetzung nahebringen (*primus* „als erster“), und wir sind wohl mit Recht geneigt, die anderen analog zu beurteilen, obwohl uns z. B. ein πολὺς ἐνέκειτο mit πολὺς als Merkmal zum Subjektsbegriff ebenso fremd bleiben muß wie Goethe's klassifizierendes

heute kommt die Morgendliche

im Gebet zu Ganges Fluten. (III 10, 15 f.)

Vom deutschen Standpunkt aus würden wir das einfach als ein „wildes Attribut“ bezeichnen [als „Attribut“ trotz der Substantivierung; das Regens (*die Frau des hohen Bramen*) ist darin implicite enthalten]. — Wackernagel's Analyse von πολὺς ἐνέκειτο „er drang heftig auf sie ein“ befriedigt mich für die Erklärung der griechischen Auffassung nicht, denn Heftigkeit als Eigenschaft der Persönlichkeit liegt an sich nicht in πολὺς. — Auch eine Übersetzung von τριταῖος mit „als drittägiger“ ist nur ein

¹⁾ So möchte ich angesichts gerade der obigen Beispiele einstweilen die Sache formulieren. Wackernagel a. a. O. 68 spricht von Anpassung der übrigen Satzglieder an das Subjekt.

Notbehelf, um das Verständnis des griechischen Adjektivs zu erleichtern, ohne es doch voll erschließen zu können. Sicher fügt sich *caelum medium diuidere* hier auch dann ein, wenn man nicht von Adjektivierung eines Adverbs ausgeht. Will man eine Erläuterung des *medius* als Restriktiv-Attribut, denn das ist es auch in solchem Falle, geben, wird man am besten so sagen: Die im Regens benannte Gesamtmasse wird durch das Merkmalswort als mit einem Zustand der Umfangsbegrenzung (hier auf seine Mittelstelle) behaftet charakterisiert, der aus der Situation resultiert („prädikativ“, S. 64 f.). Die uns geläufige adverbelle Ausdrucksweise besagt mit ihrer Form zwar auch, daß die Umfangsbegrenzung von der Situation ausgeht, aber nicht, daß die im Substantiv benannte Masse als in diesem Zustand befindlich dargestellt wird (keine „Bemerkmalung“, wenn ich dies Wort einmal gebrauchen darf).

Die Erwähnung der „prädikativ-attributiven“ Verwendung drängt dazu, auf die Frage einzugehen, was es mit dem Prädikativen in „partitivem“ *summus mons* überhaupt auf sich hat und insbesondere mit der „prädikativen“ Stellung des Artikels im Griechischen, das ja in den Gruppen mit orientierendem Adjektiv durch die Gestaltungen $\eta \muέση πόλις$ und $\muέση \eta πόλις$ ($\eta πόλις \muέση$) eine Unterscheidung der beiden Bedeutungen kennt. Sieht man nämlich, daß die Einstellung der Determinierung auf $\eta πόλις$ allein im letzteren Fall die gleiche ist, wie sie bei uns dann sein muß, wenn wir nicht attributiv, sondern adverbell restringieren (*mitten durch die Stadt, der Berg war oben kahl*), so kann das gleichfalls auf den Gedanken führen, als ob hier ein „adverbeller Charakter“ und vielleicht mittelbar die Entstehung aus einer adverbellen Ausdrucksweise durchzufühlen seien. Tatsächlich verrät ja unsere deutsche adverbelle Art der Restringierung den naturgemäß lockreren Zusammenhang zwischen Restringendum und Restringens, da die Einschränkung hier als aus der Situation sich ergebend, nicht als dem Substantivbegriff anhaftendes Merkmal erscheint (oben). Aber einen Zusammenhang der griechischen Wortstellung in $\muέση \eta πόλις$ mit adverbeller Phrasierung an sich anzunehmen würde man sofort Bedenken tragen müssen schon im Hinblick darauf, daß gerade das Griechische allerdings eine sehr enge Verbindung von Adverb

und Substantiv kennt, aber eben diese enge Verbindung durch Einschaltung des Adverbs zwischen Artikel und Substantiv zum Ausdruck bringt (Typus *οἱ ἐνεσθη θεοί* Ξ 274, „partitiv“ *τῆς ἄνω Ἀσίης* Hdt. I 95, 2; s. S. 72 f., 77 f.). Es muß also mit dem adjektivischen *μέση ἡ πόλις* seine eigene Bewandtnis haben.

Das hat zwangsläufig eine Besprechung der Art der Determinierung in den restriktiv gebrauchten Attributivgruppen überhaupt im Gefolge. Ich habe darauf bisher in der Debatte keine spezielle Rücksicht genommen, um ihren Gang nicht unnötig zu komplizieren.

Daß der Typus *summus mons* normalerweise determiniert gedacht ist und dort, wo eine formale Determinierung mit bestimmtem Artikel in der Sprache Regel ist, von diesem begleitet erscheint, ist in der Gelegenheit seines Vorkommens ohne weiteres begründet. Sie wird in den allermeisten Fällen so geartet sein, daß eine in der restriktiven Attributivgruppe vorhandene Einheit, sei sie Restriktum oder Restringendum, als bestimmt in ihrem Verhältnis zu anderen herausgestellt wird. Man braucht sich nur an beliebigem Material zu vergegenwärtigen, wie oft ein anders gearteter Fall tatsächlich eintreten wird. Es heißt schon ziemlich stark suchen, um sich zunächst auch nur Fälle mit unbestimmtem Artikel auszuklügeln, z. B. (beim Bericht über die Berennung einer Anzahl von Städten): *es gelang den Feinden hin und wieder, in eine äußere Stadt einzudringen*. Dabei setzt aber *eine äußere Stadt* unbedingt voraus, daß es Einzel-exemplare gibt, welche *die äußere Stadt* heißen. — Rein als unbegrenzte Stoffbezeichnung mit Fehlen jeglicher Determinierung dient die Attributivgruppe bei uns im Deutschen in: *Wo wir jetzt hinkommen, das ist schon innere Stadt* (vgl. S. 54); und wie das bloße *Schwarzwald* in *das ist schon Schwarzwald* (ebdt.) rein stofflich angewandt erscheint, so ist dasselbe bei Restriktivgruppe denkbar: *Die Gegend unterhalb Emmendingen ist schon nördlicher Schwarzwald* oder *das Land südlich vom Tsad würde ich für mittleres Afrika erklären* usw. —

Bei Bewertung und Beurteilung des bestimmten Artikels als Determinationsformans darf man nie vergessen, daß dieses in den idg. Sprachen überall etwas Sekundäres ist, und daß seine Anwendung uns daher nur über Auffassung und Vorgänge beim

Sprechenden für die Zeit der Artikulierung, niemals über die geschichtlich vorausliegende Periode belehren kann. Wie weit sie an deren Verhältnisse anknüpft, würde sich nur feststellen lassen, wenn wir über diese durch andere Faktoren unterrichtet wären, also, auf die in Rede stehende Frage spezialisiert, wenn man behaupten dürfte, daß der griechische Unterschied zwischen μέση ἢ πόλις und ἡ μέση πόλις etwa für die artikellose Zeit abweichende rhythmische Gliederung oder Betonung voraussetzte, die auf die Entstehungsgeschichte (etwa wieder auf die oben besprochene Möglichkeit einer Herleitung aus adverbialen Wendungen) Licht werfen könnte. Ob sprachmelodische Untersuchungen hier einmal Aufschluß geben, muß dahingestellt bleiben. Man wird andererseits stets darauf verweisen müssen, daß in unserem deutschen *die äußere Stadt* (in beiden Bedeutungen) eine solche Differenzierung tatsächlich nicht vorhanden ist.

Es bestehen nun bei einer restriktiven Attributivgruppe für die Determinierung schon a priori zwei Möglichkeiten: Die bisherigen Ausführungen haben, denke ich, klar ergeben, daß sowohl das Restringendum, die vorhandene oder vorausgesetzte Gesamtmasse als die gegebene Einheit bestimmt werden kann als auch das Restriktum als eine für sich bestehende selbständige Einheit (s. vor allem S. 41). Diese Bestimmtheit des Restriktums zeigt die im Deutschen und anderswo übliche Form der Determinierung (*die äußere Stadt*)¹⁾, die des Restringendums die griechische, soweit dort der Stellungstypus μέση ἢ πόλις auftritt (über die enge Begrenztheit seines Vorkommens in Restriktivgruppen s. S. 75 f.).

Inwiefern und mit welchem Recht heißt dieser „prädikativ“? Das Zauberwort ist leider so elastisch, daß man oft bei einunddemselben Autor nicht weiß, in welchem Sinn er es verstanden haben will. Faßt man es, wie gewöhnlich, so, daß damit irgend welcher engere Zusammenhang eines Attributs mit dem Prädikat des Satzes benannt werden soll (ich habe das „Zustandsattribut“ genannt, s. Vgl. Syntax d. Schulspr.² S. 5), so ist klar,

¹⁾ Sie ist im Germanischen alt; vgl. das S. 36 Anm. 1 zitierte gotische *bi þamma innumin man* R 7, 22. Die Herausstellung des Restriktums als bestimmter Einheit wird schön bezeugt durch die Erweiterung *die ganze äußere Stadt*.

daß bei „partitiven“ Restriktivgruppen zwar ein solcher vorhanden sein kann (s. unten S. 67), aber nicht notwendig vorhanden ist. Ein Blick auf das bisher durchgesprochene Material zeigt für die Gesamterscheinung sofort, daß an sich weder ihr Inhalt noch ihre äußere Gestaltung in diese Richtung weist, von dem deutschen starren Typus *die äußere Stadt* mit völlig freier Verwendung im Satze gar nicht zu reden. Im Lateinischen mag man beispielsweise in die S. 28 beigebrachte Caesarstelle hineininterpretieren, daß das *medio* von *in medio colle* zum Aufstellen der Truppen spezielle Beziehung hat, und so oft. Aber in Wirklichkeit dreht es sich dabei immer um die ganze Attributivgruppe. Schon die Abhängigkeit von *Attribut + Regens* von der Präposition zeigt ganz deutlich, was gemeint ist¹⁾. Ebenso wenig deutet die Stellung des Adjektivs im Latein auf engere Beziehung zum Prädikat. Es steht normalerweise vor dem Substantiv, ohne dem Prädikat irgendwie nahe gerückt zu werden. Das spricht gewiß nicht für prädikative Auffassung in diesem Sinne. Dasselbe trifft für die analoge artikellose Form des Griechischen zu (Beispiele bei Gildersleeve *Syntax of Class. Greek II* S. 212 f.), und die präpositionalen Wendungen zeigen auch mit dem Artikel die Einbeziehung des Attributs: *διὰ μέσου τοῦ παραδείσου* entspricht unserem *mitten durch den Park* (vgl. unten Anm. 1), nichts weiter. Wie wäre wohl auch das Griechische schon in epischer Zeit zu Komposita wie *ἡ ἀκρόπολις = ἄκρη πόλις* vorgedrungen, wenn das Adjektivum in festerem Zusammenhang mit einem verbalen Vorgang gestanden hätte?²⁾ Und endlich ist zu betonen, daß nähere Beziehung zum Prädikat

1) Man kann sich den besonderen Zusammenhang oder Nichtzusammenhang mit dem Prädikat an adverbialer Wiedergabe veranschaulichen: *er stellte die Truppen auf dem Hügel in der Mitte auf* ist in dieser Beziehung neutral und läßt uns sogar mit seiner Formung darüber im Unklaren, ob die „Mitte des Hügel“ oder „der mittlere von mehreren Hügeln“ gemeint ist (S. 58). Die Stellung *auf dem Hügel stellte er in der Mitte die Truppen auf* besagt engere Verbindung mit dem Prädikat; aber *er stellte die Truppen mitten auf dem Hügel auf* — und das ist es, was durch *in medio colle* gewöhnlich ausgedrückt werden soll — enthält nur eine Spezialisierung des *auf (dem Hügel)* durch *mitten*.

2) Die logische Konsequenz wäre eigentlich, daß man hier ein „prädikatives Kompositionsglied“ konstatierte!

ja keine Spezialität des „partitiven“ Gebrauchs wäre: In (πέπλος) . . . ἔκειτο δὲ νείατος ἄλλων Z 295 ist sie jedenfalls enger als in dem „partitiven“ αἰχμὴ δ' ἐξελύθη παρὰ νείατον ἀνθρεῶνα E 293 u. dgl., cf. Cic. Phil. X 10: *qui duorum fratrum aetatibus medius interiectus uitis cum utroque certabat.*

Hier liegt also gewiß nicht der Kernpunkt der Sache. Was dazu verführt hat, bei der griechischen Stellung des Artikels (nicht des Adjektivs) mit dem Terminus „prädikativ“ überhaupt zu operieren, ist wohl deren äußerliche Übereinstimmung mit der in wirklich „prädikativ-attributiven“ Phrasen beliebiger Konstitution üblichen, die aber natürlich nicht zu einer Einreihung in diese Rubrik zwingt.

Vermieden ist dies vorschnelle Verfahren in der Interpretation der „prädikativen Bedeutung des Attributs“ bei Kühner-Gehrt II 1, 614, insofern sie davon ausgeht, daß das Attribut sich in solchem Falle als das „Prädikat eines verkürzten Nebensatzes“ auffassen läßt. Auch von diesem ihrem wenig förderlichen Hauptinhalt abgesehen, enthält sie noch in ihrem weiteren Wortlaut manches Falsche und Verworrene. Was an ihr als Ganzem richtig ist, ergibt ein Vergleich mit dem Untenstehenden.

Es gehört nicht zur Aufgabe dieser meiner Arbeit, mich auf alle Einzelheiten einzulassen. Was ich glaube geben zu können, ist eine Zusammenfassung dessen, was „attributive“ und „prädikative“ Stellung des Artikels im Griechischen bedeuten, und zwar in folgender Formulierung:

Die attributive Stellung sagt aus, daß die durch das Merkmal charakterisierte Gesamtverbindung (Attribut + Regens) durch Setzung des Artikels im Verhältnis zu anderen Gesamtverbindungen als bestimmte, für sich bestehende Einheit gegeben ist¹⁾. Fungiert die Attributivgruppe restriktiv, so wird mit dieser Stellung das Restriktum als selbständige Einheit hingestellt.

¹⁾ Das gilt natürlich auch für Attributivgruppen, die nicht restriktiv gebraucht sind. — Wo in gewissen Sprachen der Artikel an ein dem Substantiv vorangehendes attributives Adjektiv angehängt erscheint (bulg. *dobra-ta žena* usw.), gehört dies mit der Nachstellung des Artikels überhaupt zusammen und beweist wiederum nur, daß auch das Attribut in die Determinierung miteingeschlossen ist.

Die prädikative Stellung sagt aus, daß durch die Setzung des Artikels das Regens als die bestimmte Einheit gilt, sodaß ein dazu tretendes Merkmal nicht etwas im Verhältnis zum außerhalb der Einheit des Regens Liegenden charakterisiert, sondern nur etwas im oder am Regens. Fungiert die Attributivgruppe restriktiv, so ist das Restringendum die bestimmte Einheit.

Bei den „prädikativ-attributiven“ Fällen (mit beliebigem Adjektiv) ist gleichfalls das Regens allein das bestimmt Gegebene, das Merkmal charakterisiert nichts, was dessen Einheit ins Verhältnis zu andern, außerhalb des Regens liegenden Einheiten setzte, sondern setzt etwas aus der Situation des Regens sich an der Einheit des Regens Ergebendes ins Verhältnis zu Anderem, das sich an der gleichen Einheit je nach deren Situationen ergibt oder ergeben kann. Dies kann unter anderem auch eine Umfangseinschränkung sein; dann treffen, wie S. 64 f. schon angedeutet, das „Partitiv-Restriktive“ und „Prädikativ-Attributive“ zusammen (besonders klar die Konstruktion *μέσῃν Αἴγυπτον σχίζων* usw. S. 60)¹⁾.

Aber auch die allgemeine Übereinstimmung des „Partitiv-Restriktiven“ und des „Prädikativ-Attributiven“ in der Setzung des Artikels ist auf Grund dieser Analyse durchsichtig: In *αἰρέουσι ἔρημον τὸ ἄστυ* Hdt. VIII 51, 2 ist *τὸ ἄστυ* als bestimmte Einheit gegeben und wird als *ἔρημον* durch einen Zusatz charakterisiert, der für die Situation gilt. — *τὸ ἔρημον ἄστυ* dagegen macht mit seiner Determinierung die Gruppe *ἔρημον ἄστυ* zu einer bestimmten „leeren Stadt“ im Verhältnis zu andern, nicht-leeren. Und entsprechend wird in *ἡ μέση πόλις* das gesamte *μέση πόλις* durch *ἡ* zu einer bestimmten *μέση πόλις* gegenüber mindestens zwei andern *πόλεις*, die nicht *μέσαι* sind, während in *μέση ἡ πόλις* von vornherein nur die eine, durch *ἡ* bestimmte Stadt im Beachtungsfeld steht, die als Einheit durch das Attribut *μέση* die bekannte Restriktion des Umfangs ihrer Gesamtmasse erfährt, ohne daß das Prädikat dabei irgendeine Rolle spielen müßte.

¹⁾ Daß bei *Αἴγυπτον* als Eigennamen zufällig der Artikel nicht steht, ändert nichts an der Determinierung. Vgl. etwa noch *ἐσχίσθη δὲ τὸ καταπέτασμα τοῦ ναοῦ μέσον* NT L. 23, 45 (*et uelum templi scissum est medium*).

Wer wenigstens den Fachausdruck „prädikative Stellung“ auch hier beibehalten will, muß sich darüber klar sein, daß er nichts anderes heißen darf als „Stellung wie beim prädikativ-attributiven Adjektiv“.

Zu den andern Fällen mit diesem Stellungstypus nur einige Randbemerkungen, die in keiner Weise erschöpfend sein sollen:

Die eben gegebene Definition paßt für alle Attributierungen mit doppelter Stellungsmöglichkeit des Artikels; so bei *αὐτός*, *μόνος* und den Ausdrücken der Totalität: *πᾶς*, *ὅλος*. Nach Aufkommen des Artikels bedeutet die „prädikative“ Stellung jeweils unzweideutig die bestimmte Einheit des Regens. — Die Totalitätsadjektiva kann man unmittelbar als Ausdrücke der Umgrenzung mit *μέση ἢ πόλις* auf eine Stufe stellen (S. 39 f.); man würde sie dann auch „orientierend“ nennen dürfen („an allen Stellen“). Doch läßt sich die Sache auch so auffassen, daß ein determiniert gedachtes Substantiv ja die ganze Einheit als solche in sich schließt, sodaß bei Eintritt des Artikels (Übergang von *πόλις* zu *ἡ πόλις*) ein *πᾶσα* nur als emphatisches Merkmal der schon im determinierten *ἡ πόλις* liegenden Ganzheit erscheint (*ἡ πόλις* ist an sich schon „die ganze Stadt“, und *αὐτός* wie *μόνος* laufen parallel: In *ὁ βασιλεύς* liegt immer schon „der König selbst“ oder „nur der König“, und *αὐτὸς ὁ βασιλεύς*, *μόνος ὁ βασιλεύς* heben nur die Identität beziehungsweise Isolierung nachdrücklich hervor). Dies in Erwägung zu ziehen, legt wohl der entsprechende Gebrauch des Romanischen nahe, wo frz. *toute la ville* als Fortsetzung eines vulgärlateinischen *tota illa uilla* für älteres *tota uilla* vorliegt, während man bei einschränkenden Attributivgruppen die Zwischenstellung des Artikels nicht hat: einerseits *la moyenne Loire*, *le bas Languedoc*, *le haut pays* („Oberland“), andererseits *la ville haute* („Oberstadt“)¹⁾. Hier liegt also jedenfalls eine ver-

⁵⁾ *La ville haute* (gegenüber *la haute ville* „die hochgelegene Stadt“) zeigt dieselbe Form wie der zweite „prädikative“ Stellungstypus in gr. *ἡ πόλις μέση* [während bei nicht-„partitivem“ Gebrauch der Artikel auch bei Nachstellung vor dem Adjektiv erscheint (*εἰς κινδύνους τοὺς ἐσχάτους* [Dem.] LIX 1).] — Ein unmittelbarer Vergleich von *la ville haute* und *ἡ πόλις μέση* scheint mir in anbetracht der tatsächlichen Verhältnisse des Französischen nicht am Platze (vgl. etwa die Stellungsgewohnheiten, die bei Plattner Ausf. Gramm. d. franz. Sprache IV p. 6 s. v. *bas*, p. 19 s. v. *haut*, p. 26 s. v. *moyen* registriert sind). Hier müßte zunächst das Verhältnis des nachge-

schiedene Auffassung vor (vgl. noch S. 80). [Beim emphatischen Identitätsausdruck für die bestimmte Einheit frz. *boire à même la bouteille* usw. wie griech. *αὐτὸς ὁ*.]

NB. Ich habe nie glauben können, daß *toute la ville* nicht die geradlinige Fortentwicklung eines *tota (illa) uilla* mit adjektivischem *tota* sei. Meyer-Lübke Gramm. d. roman. Spr. III 169, 779 erklärt die Stellung aus ursprünglich adverbialer Verwendung. Ich bin nicht genug Romanist, um beurteilen zu können, ob wirklich aus Phrasen wie obw. *tutt la cuort* „der ganze Hof“, sard. *tottu custas cosas naratas* der älteste romanische Zustand zu erschließen ist. Daß Meyer-Lübke's Ansicht nicht als die *communis opinio* unter den Romanisten zu gelten hat, geht aus einer mir freundlichst erteilten Auskunft von E. Lerch hervor, die ich hier folgen lasse:

«Nachdem ich mich mit der Frage näher befaßt habe, muß ich Ihnen beipflichten und nicht Meyer-Lübke.

M.-L. stellt III 169 verschiedene Erscheinungen zusammen, die vielleicht logisch zusammengehören, nicht aber historisch und stilistisch. Nämlich „Adjektiva, die unflektiert auftreten können“. D. h. also: die bald flektiert und bald unflektiert erscheinen, wobei aber, was *tout* betrifft, zu bemerken wäre, daß die Nicht-Flexion bei weitem das Seltenerere ist. M.-L.'s Annahme, es liege „ursprünglich nicht adjektivische, sondern adverbialle Verwendung“ vor, ist weder durch die Zahl der Beispiele für unflektiertes *tout*, noch durch frühes Auftreten solcher Beispiele genügend gestützt (s. unten); diese Annahme ist eher auf spekulativem als auf empirischem Wege zustande gekommen. Daß es sich um eine Spekulation handelt, zeigt ja die Begründung: M.-L. meint, wenn ursprünglich adjektivische Verwendung vorgelegen hätte, müßte man die Stellung **la toute ville* und nicht *toute la ville* erwarten. Dabei übersieht er, daß *ille* ursprünglich auch nachstehen konnte (Vulgata, 1. Reg. 28, 25: *ambulauerunt per totam noctem illam*), und daß sich umgekehrt die Voranstellung von *totus* aus dem affektischen Charakter dieses Wortes erklärt (im Romanischen müssen wir ja von einer Verdopplung *tototus, tottus* ausgehen, die wohl gleichfalls nur aus dem Affekt zu erklären ist, vgl. meine Syntax I 14). Dieser affektische Charakter zeigt sich wohl auch in Stellungen wie: Vulgata, Genesis 47, 13: *in toto enim orbe panis deerat*; Exod. 19, 8: *totus autem mons Sinai fumabat*; sicherer noch im Altfrz.: Chrestien von Troyes, Erec 5978 (ca. 1150): *Que tuit lor an duelent li os* (daß alle die Knochen

stellten Adjektivs im Französischen zur Determinierung überhaupt untersucht werden. [Nach dem persönlichen Sprachgefühl meines Hörers Herrn Béranger (aus der französischen Schweiz) fällt das nachgestellte Adjektiv zwar in *la ville haute*, aber nicht allgemein, außerhalb der Determinierung.] — Was an dieser Stelle allein interessiert, ist, daß auch *la ville haute* einen anderen Stellungstypus zeigt als *toute la ville*.

ihnen schmerzen'); ebenda 6001: *Si que tote li faut l'alainne* ('so daß der ganze Atem ihm ausbleibt'); Alexiuslied (ca. 1060): v. 3: *toz est mudez* = 'ganz ist sie verändert (die Welt)'; ebenda v. 454 *tote sui dolente* 'ganz bin ich traurig'; Rolandslied 982: *Pierre n'i ad que tute ne seit neire* 'keinen Stein gibt es, der ganz nicht schwarz sei'; *Enfances Ogier* 7251: *Tous soiez joenes* 'Ganz mögt Ihr jung sein', d. h. 'wie jung Ihr auch sein mögt', usw. (vgl. Tobler Verm. Beitr. I¹ 69, I³ 87 und meine 'Typen der Wortstellung', Vofler-Festschrift S. 90 Fußnote).

M.-L. sagt von den Fällen, die er behandelt, im großen Ganzen sei die flexionslose Ausdrucksweise die ältere (S. 170 oben). Er sagt nicht ausdrücklich, daß das ein allgemeines „Gesetz“ sein soll, wonach man also in den älteren Perioden weniger flektiert habe als später. Wenn er das meint, so würde die entgegengesetzte Behauptung (die Tobler vertrat) den Tatsachen besser entsprechen. Doch ich halte es überhaupt für mißlich, einen Einzelfall aus einem allgemeinen „Gesetz“ von so zweifelhafter Gültigkeit erklären zu wollen, und möchte deshalb lieber bei dem Einzelfall *tout* bleiben. Hier jedenfalls zeigt das Französische von Anfang an Flexion: Clermonter Passion (10. Jahrh.) v. 138: *tuit li felun cadegrend jos* 'alle Schurken sanken zu Boden', ebenso 182, 233; 239: *ensems crident tuit li Judeu: sobre nos sia toz li pechez!* „zusammen schreien alle Juden: Über uns sei die ganze Sünde!“; Alexius 4e: *De tuta la cuntretha* 'aus der ganzen Gegend', ähnlich 21e usw. Diese Texte sind älter als die von M.-L. zitierten sardischen und obwaldischen Beispiele. Ich kenne für das ganze Französische keine einzige Ausnahme. (In Fällen wie *Sponsus* 86 *à tot jors mais* 'auf alle Tage künftig' oder *Stephansepistel* IIb: *emma tot cels qui . . .* handelt es sich nicht um adverbialen *tot*, sondern *tot* steht dialektisch = *tots*, *toz*, vgl. meine Einf. ins Altfrz. S. 142 unten).

Das Französische setzt sogar in Fällen wie *elle est toute gaie* die flektierte Form. Das war früher ganz allgemein der Fall (auch beim Maskulinum), vgl. oben die Beispiele aus dem Alexius *toz est mudez* '(die Welt) ist ganz verändert,' *tote sui dolente* usw. Das hat Tobler schon 1872 in seiner Besprechung der Alexius-Ausgabe von G. Paris ausgesprochen (jetzt: Verm. Beiträge V 339, vgl. I¹ 69 = I³ 87). Man sagte also früher *des hommes tous pâles* statt *tout pâles*: das Adverbium *tout* ist hier erst im 17. Jahrhundert durch die Reflexion der Grammatiker eingeführt worden, und bei *des femmes toutes pâles* haben diese gegen den Sprachgebrauch nichts ausrichten können (vgl. meine Ausführungen Z. f. frz. u. engl. Unterr. Bd. 22, S. 94 und Syntax I S. 14). Ich halte diese Ausdrucksweise ('sie ist als Ganze blaß') für echt volkstümlich — wie im Deutschen „eine ganze kleine Frau“. Ferner sagte man altfrz.: *toute la pire* 'die allerschlimmste', nicht *tout la pire* ('ganz die schlimmste'), vgl. Tobler I¹ 70 = I³ 87/88.

Endlich wird *tout* auch flektiert, wenn es 'lauter' bedeutet: Molière, *Tartuffe* I 1: *Ces visites, ces bals, ces conversations Sont du malin esprit toutes inventions; Il était tout bonheur et toute jeunesse*. Und auch hier schon in alter Zeit: *Amis, tu es toute doucheurs (toute douceur)*.

Seltener findet man Nicht-Flexion: *Paris est tout force et tout lumière*. Siehe Tobler III Nr. 6, Ebeling Probleme I S. 51—87.

Wenn Meyer-Lübke das Adverbium erwartet (**tout la ville* 'ganz die Stadt' anstelle von *toute la ville* 'als ganze die Stadt'), so läßt er sich offenbar von seinem deutschen Sprachgefühl leiten. Aber das französische Sprachgefühl (und das romanische überhaupt) ist eben ein anderes. Das geht ja aus der Behandlung von *tout* in *elle est toute gaie* oder in *toute la pire* deutlich hervor.

M.-L. muß, um *toute la ville* statt des von ihm erwarteten **tout la ville* zu erklären, die „Attraktion“ zu Hilfe rufen (III 169, Zeile 4 von unten). Ich glaube, diese Erscheinung begegnet häufiger auf dem Gebiete der Lautlehre als der Syntax und ist von der früheren Sprachforschung, für die die Lautlehre im Mittelpunkt stand, etwas überschätzt worden. — Ich wüßte nicht, wer von den Romanisten die Auffassung Meyer-Lübke's akzeptiert hätte. Von Tobler wird sie, soviel ich sehe, an den verschiedenen Stellen, wo er von *tout* spricht (sie sind in den Registern leicht zu finden), nicht erwähnt. Indirekt abgelehnt hat er sie III² 37 (in dem Beitrag *tout(e)* 'lauter'): „Wer von Attraktion spricht, ist der Meinung, an der Stelle des kongruierenden *tout* hätte eigentlich das unveränderliche, substantivische *tout* zu stehen, und durch eine Art Voraneilen des Gedankens vor der Rede werde die Beziehung des *tout* auf das folgende Substantiv und damit die Kongruenz herbeigeführt; diese Auffassung wird namentlich dem Deutschen nahe liegen . . .“ Das bezieht sich jedoch zunächst nur auf *tout* 'lauter', und direkt richtet es sich gegen Seeger (Verfasser einer Schulgrammatik), der schon vor M.-L. von „Attraktion“ gesprochen hatte (vgl. Tobler III² 32). Von „Attraktion“ bei *tout* 'lauter' spricht auch Ebeling a. a. O., ohne aber, soviel ich sehe, die Stelle bei M.-L. zu erwähnen.

Tobler hat seine Erklärung von *toute la ville*, die ich für die richtige halte, schon 1875 ausgesprochen, in einer Besprechung von *Le Coultre De l'ordre des mots dans Crestien de Troyes* (Gött. Gelehrte Anz. 1875, S. 1077, jetzt Verm. Beitr. V 411): „So ist auch das von dem Adjektiv *tout* Gesagte zu berichtigen. Schon daß es, wie noch heute, vor dem Artikel steht, statt zwischen diesem und dem Substantivum, ist Beweis genug, daß es kein „*pronom attributif*“ (S. 82) ist, wie *nul* oder *quelque* u. dgl.; noch weniger verkennbar wird seine Natur, wenn es vom Nomen so weit getrennt ist, wie in *tot manja le pain*, 2850. Mag man dergleichen Adjektiva appositional oder eher prädikativ oder adverbale Bestimmungen mit Beziehung auf ein Nomen nennen, was mir für einen Teil der Fälle das Zutreffendste scheint, gleichviel, wenn man nur über ihre Funktion im Satze sich nicht täuscht, sich darüber durch synonyme Ausdrucksweisen anderer Sprachen nicht täuschen läßt.“

Diese gleiche Erklärung gibt Bruno Beyer Über den Gebrauch von *tout* im Alt- und Neufranzösischen, Berliner Diss. 1905 (Rom. Forsch. XX, 641—712). Er zitiert laut „Verzeichnis der Abkürzungen“ (vorn) Meyer-Lübke leider überhaupt nicht; auch da nicht, wo er von *toute la ville*

(„und nicht **la toute ville*“) redet (S. 641): „Weshalb stellt nun das Französische *tout* ‘ganz’ vor den Artikel und nicht hinter denselben, wie es doch bei den anderen Adjektiven verfährt? Weshalb sagt es also *toute la ville* und nicht **la toute ville*, wie es doch auch *la grande ville* und nicht **grande la ville* sagt? *tout* ist eben nicht das, was *grand* und andere Adjektive sind, es ist kein attributives Adjektiv, sondern prädikatives. Vgl. A. Tobler in den G G A 1875 S. 1077 [s. oben]. Der Franzose sagt also nicht wie der Deutsche „das ganze Haus“, sondern etwa „im ganzen Umfange, als ganzes genommen, das Haus“; diese abweichende Gestalt des Gedankens erklärt den veränderten Ausdruck.

Die in dieser Stellung des *tout* sich offenbarende Gedankenbildung findet sich übrigens auch im Deutschen; wir sagen ja auch niemals „das all(e) Geld“, sondern stets „alles“ oder „all das Geld“, indem „all“ eben auch prädikatives Adjektiv ist.

Die prädikative Natur des *toute* in *toute la ville* tritt klar zu Tage dadurch, daß man auch sagen kann *la ville brûlait toute* statt *toute la ville brûlait*, z. B. *c'est vers Ély de Carlsberg que son imagination s'en alla toute* [Bourget] Idylle 293.“»

[Daß ich über das „Prädikative“ anders denke als Beyer (und z. t. Tobler), brauche ich nicht mehr auseinanderzusetzen. — F. S.]

Ich habe S. 66 f. bei meinen Definitionen absichtlich gesagt „im Verhältnis zu“ und nicht „im Gegensatz zu“, obwohl das in der Praxis des Sprachgebrauchs oft auf dasselbe hinausläuft. Es versteht sich aber von selbst, daß etwa auch eine „attributiv“ determinierte Gruppe im Gegensatz zu einer „prädikativen“ angewendet begegnen kann. *ἡ μέση πόλις* „die mittlere Stadt von mehreren“ besitzt als Stelle oder Teil selbst wieder eine *μέση ἡ πόλις* „die Mitte der Stadt“, und beide können als Ganzes und Teil in Gegensatz zu einander gestellt werden. Dies ganz grobe Beispiel macht es, scheint mir, besonders klar, daß nicht nur *πᾶσα ἡ Σικελία* „Sizilien ganz“ (im Verhältnis zu einzelnen Gegenden usw.), sondern auch *ἡ πᾶσα Σικελία* („Gesamtsizilien“ im Verhältnis zu andern „Gesamtländern“) in tatsächlichem Kontrast zu Teilen Siziliens auftreten kann (vgl. etwa Thuk. IV 59, 1 mit 61, 2, VI 91, 3). —

Eine andere Bewandnis hat es mit *ἐκεῖνος*, *οὗτος*, *ὅδε* ὁ. Vor allem darf man auch hier wieder nicht die Herleitung aus adverbialen Wendungen verantwortlich machen, wenn auch *ἐκεῖνος* als Ableitung von *ἐκεῖ* zu gelten hat. Denn, wie schon S. 62 f. gesagt, gerade die verbreiteten Konstruktionen, in denen das Griechische ein Adverb mit dem Substantiv aufs engste veramal-

gamiert, zeigen ja sonst die bekannte Stellung des Adverbs hinter dem Artikel (*οἱ ἔνεργε θεοί*), die „attributive“ Stellung ist, sobald das Adverb als Zubehör zum Substantiv empfunden wird, für den Griechen die gegebene: Die gesamte Verbindung „Götter unten“ erscheint determiniert im Verhältnis zu den andern (himmlischen) Gottheiten usw. Diese Stellung paßt also auch inhaltlich zu der von *ἡ μέση πόλις* (vgl. *ἐκ τῆς ἐν μέσῳ χώρας* Xen. An. II 4, 22). Bei nur „räumlicher“ Auffassung des Pronomens („der hier, der dort befindliche“) würde man also **ὁ ἐκεῖνος* erwarten.

Die Form der adverbiellen Verbindungen stimmt denn auch in gleichem Maße bedenklich gegen die Annahme, daß die Pronomina „prädikativ-attributiv“ von Anfang an in adjektivischer Form (mit noch räumlicher Bedeutung) stünden (*ἐκεῖναι αἱ νῆες* = „dort die Schiffe“ Burgmann-Thumb Gr. Gram. 4 487 f.) Ist wirklich das kongruierende *ἐκεῖνος* im Sprachbewußtsein der Griechen eine weniger enge Verbindung eingegangen als unflektierte Adverbia, und hatten die Demonstrativpronomina zur Zeit, als der Artikelgebrauch sich festsetzte, noch durchweg räumlich-orientierenden Sinn?¹⁾ Die prädikative Stellung kann m. E. nicht als „Beweis für die Richtigkeit dieser Auffassung“ gelten.

Zu der in *μέση ἡ πόλις, αὐτὸς ὁ βασιλεύς* mit dieser Stellung verbundenen Besonderheit, daß etwas im oder am Regens als der bestimmten Einheit charakterisiert wird (S. 67 f.), hat *ἐκεῖνος ὁ* usw. gar keine Beziehung. Vor allem liegt gewiß nichts „Partitiv“-Einschränkendes in diesen Merkmalsworten, die, wie eben gezeigt, restriktiv vielmehr mit *ἡ μέση πόλις*, nicht mit *μέση ἡ πόλις* harmonieren.

Eher geben wohl *ἐκεῖνος, οὗτος, ὅδε* gerade in ihrer Eigenschaft als „Demonstrativpronomina“ eine Erklärung für die Stellung des Artikels: Als solche enthalten sie ja selbst schon die Determinierung des Substantivs als einer bestimmten Einheit in sich (in *ὅδε* und *οὗτος* steckt *ὁ* auch etymologisch; bei *ὅδε* wird man den Zusammenhang noch empfunden haben; wieweit bei

¹⁾ Wo die räumliche Bedeutung bewahrt ist, fehlt der Artikel auch in späterer Zeit gerne; vgl. Kühner-Gerth II 1, 629.

οὗτος, ist wegen der lautlichen Verdunkelung fraglich). Wenn der Grieche trotzdem das Regens nun noch einmal für sich durch den neuaufgekommenen Artikel als determiniert ausdrücklich hinstellt, so bedient er sich dessen rein formal und gewissermaßen pleonastisch als Ausfluß einer Vorliebe für Artikel-Determinierung überhaupt, die uns oft wie ein Überschwang vorkommt. Sie äußert sich z. B. in den zahlreichen Fällen des doppelt gesetzten Artikels bei Attributivgruppen und in der weitergehenden Verwendung bei den natura determinierten Eigennamen (Überblick und Literatur bei Gildersleeve Synt. of Class. Greek II 229 ff.).

Auf die Erklärung, daß das determinierte Substantiv hinter Demonstrativpronomen „Apposition“ zu diesem sei, gehe ich nicht weiter ein. Sie ist nur aufgestellt, weil man mit der Stellung des Artikels nicht anders fertig werden zu können glaubte¹⁾.

Auf Grund welcher Motive das Griechische zu einer Scheidung der beiden „*summus mons*“, die als Attributivgruppen beide stets restriktiv angewandt werden (S. 40), gekommen ist, und was die beidesmalige Stellung des Determinationsformans zu bedeuten hat, liegt klar; zugleich, wie es mit dem Verfahren im Deutschen steht: *Die äußere Stadt* als „die äußere von mehreren“ zeigt die gleiche Gestaltung der Determinierung wie „der äußere Teil der Stadt“, weil wir nicht nur bei der ersteren, wie es selbstverständlich ist, die Gesamtverbindung, das Restriktum, als die bestimmte Einheit betrachten, sondern auch im zweiten, und nicht, wie es hier der Grieche bei μέση ἡ πόλις und Zubehör tut, das Restringendum (S. 64)²⁾.

¹⁾ Ich darf wohl annehmen, daß sich meine Ansicht im Wesentlichen mit dem deckt, was Wackernagel Vorl. üb. Syntax II 137 in aller Kürze andeutet, ohne sich über die Stellung des Artikels näher auszusprechen.

²⁾ Ob die deutsche Auffassung allgemein eine „jüngere“ ist, läßt sich nicht sagen, da, soviel ich weiß, keine andere idg. Sprache etwas dem griechischen μέση ἡ πόλις Konformes zum Typus erhoben hat; es fehlt das Vergleichsmaterial, das eine höhere Altertümlichkeit der griechischen Verhältnisse beweisen könnte. Sprachstadien, die überhaupt keine formale Determinierung, und solche, die keine gleichmäßige Wortstellung in Attributivgruppen kennen, geben nichts aus. Über den psychologisch „primitiveren“ Charakter von μέση ἡ πόλις s. S. 78.

Wir verstehen nun auch die verschiedene Prägung der Relativsätze, deren wir uns S. 40 Anm. 1 zur Umschreibung der Restriktivgruppen im allgemeinen bedient haben: *die Rosen, die rot waren* determiniert das Restriktum *Rosen, die rot waren* als Einheit. In *die Rosen, soweit sie rot waren* ist dagegen *Rosen* als Restringendum bestimmt: „alle Rosen (von denen die roten einen Teil bilden)“. Bei singularischem *die Rose, die rot war* liegt das Restriktum (aus einer Gesamtmasse von mehreren Rosen) als unweigerlich determiniert vor. Wollte man sich den Fall denken, daß eine Rose als Gesamtmasse halb weiß, halb rot ist, so ließe sich *die Rose* als bestimmte Einheit des Restringendums, der Relativsatz als Restrings nur kenntlich machen, wenn es wiederum hieße *die Rose, soweit sie rot war*. — Unserem *die Rose, die rot war* entspricht das S. 35 gegebene lateinische Beispiel *ad eam orationem quae . . .*

Beweist schon das Nebeneinander des restriktiven *μέση ἡ πόλις* und des gleichfalls restriktiven *ἡ μέση πόλις*, daß die Beziehung der Determinierung mit der Restriktion an sich nichts zu tun hat, daß sie nur zeigt, was an der Attributgruppe als bestimmt gilt (entweder die Gesamtmasse oder das aus ihr Abgesonderte), so tritt das noch schärfer ans Licht dadurch, daß das Griechische auch innerhalb der „partitiven“ Restriktion eines Einzelgegenstandes (oder kollektiven Plurals, S. 56) die Nicht-Einbeziehung des Attributs in die Determinierung (d. h. die Determinierung des Restringendums) nur in den Fällen kennt, wo das Adjektiv für sich allein rein orientierende Eigenbedeutung hat (klass. *ἄκρος, ἔσχατος, μέσος*). Dagegen ist überall sonst das Restriktum, wie bei uns, als die bestimmte Einheit gefaßt, der Artikel steht vor der ganzen Attributivgruppe. So bei Adjektiva mit teilhafter Eigenbedeutung (S. 39), bei *ἡμῖνος* (soweit dieses in adjektivisch-kongruierender Form auftritt) und *λοιπός*. Vgl. *τοῦ ἡμίσεος τείχους* Thuk. II 78, 2, *τὸν ἡμισὺν . . . οἶτον* Xen. H. V. 3, 21; *τῇ λοιπῇ στρατιᾷ* Thuk. III 95, 2, *περὶ τῆς λοιπῆς πορείας* Xen. An. V 1, 2, häufig *ὁ λοιπός χρόνος*. Ferner auch bei andern nicht-orientierenden Adjektiva, wo die Gesamtverbindung orientierend ist: *ὑπὲρ τῆς Κοίλης Συρίας* Polyb. IV 2, 11 (der Ländername *Συρία* als Massenbezeichnung verwendet analog einem Wort wie *θάλασσα* in *ἐπὶ τὴν νοτίην* und *βορηίην*

θάλασσαν Hdt. IV 37. Hier ist die Vergegenwärtigung von „mehreren Meeren“ gegeben, bei Συρία die von „mehreren Syrien“ möglich wie bei *Hispania* S. 46).

Gerade dort also, wo die Gesamtverbindung unzweideutig ein Teilverhältnis zu einer Gesamtmasse ergibt, stimmt auch die griechische Setzung der Determination mit der deutschen usw. überein; ὑπὲρ τῆς Κοίλης Συρίας liegt wie unser *der schlechte Weg* (S. 35). Das ist gar nicht anders zu erwarten, da hier eine Attributivgruppe beliebiger und normaler Art nur gelegentlich orientierend-restriktiv angewendet erscheint, die nicht natura restriktiv ist (S. 37 f.), wie ja überhaupt die Restriktion nicht einen Typus der Form, sondern einen des Gebrauchs darstellt, dessen Material sich aus allen möglichen Elementen zusammensetzt.

Die Besonderheit von μέση ἢ πόλις muß also in der nichts-als-orientierenden Eigenbedeutung des Adjektivs liegen. Ergab sich S. 30 f., daß diese in Verbindungen wie μέση πόλις als die primäre zu betrachten ist, während das Teilverhältnis zu πόλις daraus erst resultiert, so hat man anzunehmen, daß zur Zeit, als im Griechischen das Determinierungszeichen des Artikels aufkam, das „partitive“ Moment für das Sprachbewußtsein nicht im Vordergrund stand. Man meinte eben mit μέση πόλις nur etwas an der πόλις (die Bemerkmalung ihrer Mittelstelle), die Einheit πόλις war dabei dieselbe wie sonst auch (vgl. S. 67), und bei Eintritt des Artikels erschien daher auch diese Einheit als bestimmt hingestellt (μέση ἢ πόλις). Das analysierende Verständnis für die griechische Art gewinnen wir damit; es wird nur dadurch erschwert, daß wir jetzt die Fähigkeit verloren haben, das Gleiche in adjektivisch-attributiver Form auszudrücken. Wir haben diese nur beibehalten, wo wir (mit Determinierung des Restrikts) ein ausgesprochenes Teilverhältnis meinen: *die äußere Stadt* kann uns nur „der äußere Teil der Stadt“ sein, nicht „die Stadt“ als Ganzes mit einem „Stellenmerkmal“ (vgl. S. 34 Anm. 2). Die Konstruktion μέση ἢ πόλις steht durch die Art ihrer Determinierung für uns, was den Charakter der Fremdartigkeit anlangt, auf einer Linie mit vielen Fällen des „prädikativen“ Attributs (πολύς, τριταῖος S. 61 f.), die wir nur

adverbiell wenden können, wenn anders ein Deutsch dabei herauskommen soll¹⁾).

Umgekehrt zeigt wieder der Typus mit adnominalem Adverb auch bei Einzelgegenstand als Gesamtmasse die übliche attributive Artikelstellung: τῆς ἄνω Ἀσίας Hdt. I 95, 2, κατὰ τὸν ἕσω ἄνθρωπον NT R 7, 22 (cf. S. 36 Anm. 1), genau wie bei einer Mehrheit von Gegenständen als Gesamtmasse (οἱ ἐνεργε θεοί S. 72 f. oder ἡ ἄνω πόλις „die im Binnenland gelegene Stadt im Gegensatz zur Küstenstadt“ Thuk. I 93, 7 usw.). Auch hier kann ja die Beziehung des Adverbs auf das Substantiv zunächst nur rein „orientierend“ gewesen sein, und doch erscheint, im Gegensatz zu μέση ἡ πόλις, das Orientierungswort zwischen Artikel und Substantiv. Bei dieser im Griechischen besonders ausgebildeten adverbiellen Konstruktion (als solche jünger wie die aus idg. Urzeit ererbte adjektivische μέση ἡ πόλις) ist die Richtung, in der sich ihre Determinationsform bewegt, von Anfang an in der eigentümlichen Konstitution der Verbindung begründet: Hätte man etwa bei „partitivem“ Sinn auch hier das Adverb außerhalb der Artikelverbindung gesetzt, so wäre gerade beim Adverb die enge Beziehung zum Substantiv verwischt gewesen, da die Wortform das nicht zum Ausdruck brachte und so vielfach die Gefahr vorlag, daß das Adverb als zum Prädikat gehörig verstanden wurde. Attributive Stellung des Artikels ließ in diesem Punkt keinen Zweifel aufkommen, und so wandten die Griechen hier die gleiche Art der Determinierung an wie bei den übrigen „partitiven“ Restriktivgruppen mit alleiniger Ausnahme von denen mit μέσος und Genossen. Es läßt sich wohl behaupten, daß dies ganze adnominale Adverb im Griechischen überhaupt nur durch das Aufkommen des attributiv gestellten Artikels produktiv geworden ist, der auch im Falle ἡ ἄνω Ἀσίη die Zugehörigkeit des Adverbs zum Sub-

¹⁾ Beim Kompositum ἡ ἀκρόπολις ist schon aus morphologischen Gründen keine andere Determinierung als die vor dem adjektivischen Bestandteil möglich; der „prädikativen“ Stellung des Artikels ist eine formale Grenze gesetzt. — Dabei ist Eines nicht unwichtig: Wo die Burg einer Stadt ἀκρη πόλις heißt, ist dies klar und deutlich Name eines Stadtteils und nicht mehr eine bloße Stellenbenennung. So würde man sich nicht einmal zu wundern brauchen, wenn in solchem Falle der Name auch in seiner nicht zum Kompositum verschmolzenen Form mit dem Artikel als *ἡ ἀκρη πόλις erschiene.

stantiv erst zum unverkennbaren Ausdruck brachte; seine Produktivität entfaltete sich wesentlich dort, wo es beim Fehlen eines entsprechenden Adjektivs eine Lücke ausfüllte. Man erreichte so, daß hier mit verschiedenen Mitteln gleiche Verhältnisse klar dargestellt wurden: Die Auffassung, daß ursprünglich nur etwas am Substantiv gemeint ist, gibt das Adverbium in *ἡ ἄνω Ἀσίη* wieder; die Zugehörigkeit allein zum Substantiv, nicht zu etwas im übrigen Satz, ergibt die attributive Stellung der Determinierung. Bei *μέση ἡ πόλις* dagegen wird die Zugehörigkeit allein zum Substantiv durch die kongruierende Form des Adjektivs herausgestellt, durch die Form der Determinierung, daß nur etwas am Regens bezeichnet werden soll.

Die Ausnahmestellung der Determinierung von *μέση ἡ πόλις* gegenüber den anderen restriktiven Attributivgruppen mit Einzelgegenstand (oder kollektivem Plural) als Gesamtmasse beansprucht von deren Gesichtspunkt aus nur insofern ein eigenes Interesse, als sich an diesem vereinzelt Fall die S. 64 erwähnte Möglichkeit, innerhalb einer solchen Gruppe das Restringendum und nicht, wie meist, das Restriktum als Einheit abzugrenzen, in die Tat umgesetzt zeigt. Man kann die hier begegnende Determinierung insofern primitiver nennen gegenüber der gewöhnlichen, auch im Griechischen verbreiteten Form, als hierin ein orientierender, nicht a priori teilender Charakter sich bemerkbar macht, und als der Umfang der Gesamtmasse des Restringendums durch seine Abgrenzung innerhalb der Gruppe die gleiche Einheit zeigt wie das determinierte *ἡ πόλις* allgemein: Die Benennung im Regens kann nicht den Eindruck machen, als sei sie auf einen Teil der Gesamtmasse angewandt, und es ist dabei kein solcher Teil als eine selbständig für sich bestehende abgegrenzte Einheit (S. 41) zu denken. Die Formung *μέση ἡ πόλις* verträgt sich so in allen Fällen besser mit dem normalen Vorstellungsbild eines „impartitiven“ *ἡ πόλις*.

Aber auch hier — das darf nicht vergessen werden — wird durch den Hinzutritt des Merkmalswortes zum abgegrenzten *ἡ πόλις* eine Einschränkung erzielt, die ganze Gruppe *μέση ἡ πόλις* ist und bleibt in ihrem Verhältnis zur Gesamtmasse *ἡ πόλις* ein Restriktum (vgl. S. 30 f.).

Von historischem Wert für die Beurteilung unserer restriktiven Verbindungen könnte also *μέση ἡ πόλις* nur dann und nur eventuell sein, wenn wirklich der Nachweis zu erbringen wäre, daß der „partitiv“-restriktive Gebrauch durchweg auf ehemaligen adverbialen Charakter des „Adjunkts“ und damit auf ursprünglich lockreren Zusammenhang mit dem Substantiv schließen ließe (S. 57 f.). Das ist aber bei der ganzen Sachlage nicht der Fall.

Das „partitive“ *summus mons* hat sich nur als eine Provinz des ganzen großen Anwendungsgebietes von Attributivgruppen in restriktivem Sinne ergeben; die Zusammenhänge sind S. 37 ff. dargestellt, die Eigenart von *summus mons* innerhalb dieses Gebietes S. 52 ff.

Ich habe nun schon S. 36 auf die bekannte Tatsache hingewiesen, daß die Erscheinung nicht nur in verschiedenen Sprachen in verschiedenem Umfang auftritt, sondern auch, daß gerade bei Verbindungen mit orientierenden Adjektiva sich, geschichtlich betrachtet, eine gewisse Tendenz bemerkbar macht, diesen Gebrauch zu reduzieren. — Der Gedanke ist an sich nicht weit abliegend, diese Reduktion eben mit den Hemmungen zusammenzubringen, die wegen der Benennung im Regens sich einstellen können, ergibt sich dabei doch das scheinbare Paradoxon eines „partitiven Impartitivums“ (S. 53 ff., 57). Aber das Griechische zeigt ja im Falle *μέση ἡ πόλις* durch die Art seiner Determinierung, daß die Benennung im Regens als eine solche des Resträngendums aufzufassen ist und in *ἡ πόλις* wenigstens nicht die Benennung eines als selbständige Einheit gedachten Teiles vorliegt — und doch verrät die Entwicklung in demselben Griechischen, wie gerade die „partitiv“ gebrauchten Gruppen immer stärker zurücktreten (vgl. z. B. fürs NT Blas-Debrunner Gramm. d. neutestamentl. Griech.⁴ S. 158), um im Neugriechischen ganz zu schwinden (Jannaris Hist. Greek Gramm. S. 324). Man könnte freilich annehmen, daß die Auffassung vom rein orientierenden Charakter allmählich verblaßte und schließlich überall, wie das ja durchaus möglich war (S. 30 f.), in den Gesamtgruppen der genannten Art das Teilverhältnis als das wesentliche empfunden wurde. Das hätte eventuell auch zu einer Auffassung des Regens

als Benennung eines Teiles führen können, und so läßt sich zur Not der Untergang im Griechischen auch auf Grund einer Benennungsschiefheit deuten. Man kann dann noch darauf verweisen, daß die „Teilbezeichnung“ μέση ἢ πόλις verloren gegangen sei, aber die in gleicher Formung auftretende Umgrenzung der Ganzheit der Gesamtmasse in ὅλη ἢ χώρα sich bis jetzt gehalten habe (Jannaris a. a. O.). Demgegenüber mit attributiv gestelltem Artikel noch jetzt ἡ μισὴ χώρα „der halbe Ort“. — Ich habe aber bereits S. 68 gezeigt, daß in ὅλη ἢ χώρα der Determinierungstypus durchaus nicht auf der gleichen Stufe mit μέση ἢ πόλις zu stehen braucht. Und erwägt man, daß im Deutschen die Gruppen mit orientierendem Adjektiv sich nur noch finden, wenn sie einen Teil bezeichnen (S. 36 m. Anm. 2 über „der mittlere Teil“; mit *das nördliche Afrika, die äußere Stadt* usw. steht es nicht anders), so ist klar, daß zu einer einheitlichen, allgemeinen Erklärung des Rückgangs dieser Faktor nicht ausreicht.

Auch nicht die andere, dem naiven Betrachter vielleicht noch besser eingehende Vermutung, die Doppelbedeutung und damit Doppeldeutigkeit von *summus mons* sei das Entscheidende. Hier könnte man in die Wagschale werfen, daß wir z. B. nach S. 36 m. Anm. 2 jetzt nicht mehr im „partitiven“ Sinne sagen *der mittlere Hügel*, auch nicht *der nördliche Hügel*, wohl aber *das mittlere Afrika, der nördliche Schwarzwald*, also bei Benennungen von „Unika“, die ein Mißverständnis praktisch so gut wie ausschließen¹⁾. — Das paßt jedoch wieder nicht zum griechischen Zustand: μέση ἢ πόλις ist verschwunden, obwohl durch verschiedene Determinierung die Gefahr einer Verwechslung zwischen ihm und ἡ μέση πόλις auf ein Minimum zurückgeführt war, näm-

¹⁾ Übrigens weiß ich aus eigener Erfahrung zu belegen, daß selbst bei topographischen Einzelheitsnamen ein Mißverständnis vorkommen kann: Noch ehe ich die Stadt Augsburg kannte, hörte ich von dort ansässigen Bekannten, daß in A. eine *Obere, Mittlere* und *Untere Maxstraße* existiert. Ganz unwillkürlich stellte ich mir dabei drei, parallel laufende, verschieden hoch gelagerte Straßen vor (wie etwa beim *Oberen* und *Unteren Philosophenweg* in Jena). Erst bei einem Besuch sah ich, daß es sich in Wirklichkeit um einen Straßenzug handelt. Die Augsburger haben natürlich bei dessen Taufe nur mit Leuten zu rechnen brauchen, die ihre Stadt und deren Straßen von Augenschein kennen.

lich auf die wenigen Fälle, die auch in späterer Zeit noch artikellos vorkommen; „partitive“ Beispiele bei Gildersleeve Synt. of Class. Greek II 212 f. Ob allerdings nicht-partitive überhaupt im Gebrauch sind, ist mir nicht gegenwärtig. Der Inhalt der gesamten Äußerung wird sowieso in den meisten Fällen das richtige Verständnis ergeben.

Mag also in einzelnen Fällen und bei einzelnen Gelegenheiten einer oder der andere der beiden Faktoren einmal in Wirkung getreten sein, ausschlaggebend für eine einheitliche Erklärung des Rückgangs, wie sie zu fordern ist, können sie nicht sein, und insofern ist das negative Ergebnis auch etwas wert. Man müßte doch auch immer wieder sagen: Sowohl die Störungen bei der Benennung wie die Doppelbedeutung sind vielfach Jahrhunderte und Jahrtausende lang unbedenklich ertragen worden, ja sie werden in gewissem Umfang auch heute noch in Kauf genommen. So müßte denn doch vor allem auch bei ihrer positiven Verwertung als Gründe für das Zurückweichen des „partitiven“ Typus gezeigt werden, welche Ursachen es waren, die eine Sprachgemeinschaft zu einer bestimmten Zeit ihre Unbequemlichkeit so stark empfinden lassen, daß sie dem Rechnung trägt. Das Aufwerfen dieser Frage würde führen und führt bei ihrer notwendigen Verallgemeinerung, die auch auf jene beiden Scheingründe gar keine Rücksicht nimmt, jedenfalls folgerichtig dahin, daß der Urgrund der Erscheinung in einer veränderten geistigen Einstellung der Sprechenden zu suchen ist. Diese auch für vergangene Zeiten in ihrem Wesen zu erschließen, dürfen wir uns noch nicht erlauben, und der einstweilige Verzicht wird uns nicht schwer fallen; befindet sich doch unsere Wissenschaft erst im verheißungsvollen Anfangsstadium einer Erforschung dieses Problems überhaupt, und dies kann, wenn je, nur gelöst werden durch eine Betrachtung des gesamten Materials einer Sprachgemeinschaft in seiner Entwicklung, nicht aber bei Gelegenheit eines herausgegriffenen kleinen Gebiets, wie es das von uns behandelte ist.

Und ich habe in meinen Darlegungen nicht einmal dessen äußere Geschichte schreiben, sondern nur sein Wesen beschreiben wollen. Erst wenn wir wissen, welche Meinung des Sprechenden einem Sprachgebrauch unterliegt, können wir ihn

wirklich begreifen. Die geschichtlichen Tatsachen aber müssen uns dann lehren, was die Sprechenden jeweils im wechselnden Lauf der Zeiten gemeint haben und was sie noch meinen.

Zum Schluß noch die Andeutung, ob nicht das Ergebnis, daß in *summus mons* das Wort *mons* nur in seiner Eigenschaft als Massenbezeichnung gilt, uns berechtigt, auch die Adjektiva der Quantität (einschließlich adjektivischer Kardinalzahlwörter) so aufzufassen, daß sie auf ihr Regens insofern bezogen sind, als diesem die Rolle einer Quantitätsbezeichnung zufällt. Das würde bedeuten, daß, soweit die adjektivische Ausdrucksweise vorliegt (bekanntlich ist das vielfach, und wieder in sehr verschiedenem Maße, nicht der Fall), es sich in der Meinung des Sprechenden auch hier wirklich um Merkmalsworte handelt: In *viele Menschen*, *drei Menschen* bezieht sich das Attribut nicht auf *Mensch* mit seinen konstituierenden Merkmalen, sondern auf die im Wort *Menschen* durch die Pluralbildung auch formell besonders ausgedrückte Menge von Menschen [entsprechend *ein Mensch* auf *Mensch* als die (im Singular bezeichnete) Einzelkeit]; in *viel Wild*, *viel Wasser* auf die Bezeichnung eines Quantums, die in Kollektiv- und Stoffbenennungen mit enthalten ist (vgl. *dort gibt es Wild*, *Wasser* usw.). Auch die Benennung eines geformten Einzelgegenstandes erscheint hier als Materienbezeichnung gegeben. So — um nur ein möglichst drastisches Beispiel, im Anschluß an den (*ausgeweideten*) *Hirsch* Scheffel's (S. 54 f.) zu geben — wenn man sagt: *In England wird viel Hammel gegessen*. Und auch determiniert lassen sich Wendungen bilden wie: *Der viele Hammel, den ich gestern gegessen habe* (NB. Quantum von einem einzigen Exemplar!), *ist mir nicht gut bekommen*. Stellt man solche Fälle von Nichtberücksichtigung konstituierender Merkmale bei dem im Regens bezeichneten Begriff, die alleinige Bezogenheit des Attributs *viel* usw. auf das quantitative Moment im Regens grundsätzlich auf eine Stufe mit der bei *summus mons* beobachteten Erscheinung, so schwindet das vielfach empfundene und oft ausgesprochene Unbehagen darüber, daß Quantitäts-

begriffe überhaupt als „Eigenschaftswörter“ auftreten. Auf diesem Wege lassen sich dann allgemeinere Ausblicke für die Beurteilung der Kategorie „Adjektiv“ und darüber hinaus gewinnen. — Ich muß mich damit begnügen, hierauf hingewiesen zu haben, denn das Thema erfordert für sich eine weit ausgreifende Sichtung des sprachlichen Tatsachenmaterials, die im Rahmen der vorliegenden Arbeit zu leisten nicht in meiner Absicht liegt.

Inhalt

	Seite
Adjektiv und Eindruckswort	3 ff.
Schiefe Attribute, Allgemeines	6 ff.
Ungenaue „partielle“ Beziehungen	13 ff.
Typus „reitende Artilleriekaserne“	13 ff.
„ewiger Schweiger“	17 ff.
„ <i>summus mons</i> “	26 ff.
Verhältnis der beiden Bedeutungen von <i>summus mons</i>	26 ff.
„Partitives“ <i>summus mons</i>	34 ff.
Restriktive Attributivgruppen, Allgemeines	37 ff.
„ “ „ “ bei Einzelgegenstand als Ge- samtmasse	40 ff.
Einreihung von „partitiven“ <i>summus mons</i>	50 ff.
Verhältnis zur adverbialen Konstruktion	57 ff.
„ zu den prädikativen Attributen	60 ff.
Determinierung	62 ff.
Reduzierungen des Typus „ <i>summus mons</i> “	79 ff.
Bemerkung über die Adjektiva der Quantität	82 f.
